Der Bankdirektor.



Der Bankdirektor.

Roman

von

Reinhold Ortmann.

Erster Band.

Leipzig.
Verlag von Carl Reißner.
1892.

I.

Mit scharfem Wehen fuhr der Nordwest über die stürmisch bewegte See. So weit vom sandigen Gestade der lang gestreckten Insel das Auge einzutauchen vermochte in die ungeheure, scheinbar unendliche Ferne, so weit zeigten sich die bläulich schimmernden Wogen mit weißen Schaumkronen geschmückt, die im Niederstürzen in nichts zerstoben, um gleich darauf auf dem Rücken der nächsten Wellen blinkend von neuem zu erscheinen. Der Himmel erstrahlte im heitersten Blau, und nur vereinzelt segelten schneeweiße, phantastisch zerrissene Wolken wie Schiffe mit geblähten Segeln vor dem steifen Winde dahin.

Ganz ferne freilich, am äußersten Rande des Horizonts, schien die reine Bläue des Firmaments sich in ein eigenthümliches, mißfarbenes Violett zu verlieren; aber man mußte den Blick eines Seemannes haben, um diese Verfärbung überhaupt zu bemerken, und die

schlanke, junge Dame, welche da im leichten, hellen Sommergewande langsam über den weißen Sand des Strandes schritt, verstand sich ohne Zweifel sehr schlecht auf die Deutung solcher Zeichen.

Man konnte nicht in Versuchung kommen, sie für eine der eingeborenen Bewohnerinnen der Frieseninsel zu halten. Ihre Kleidung war bei aller Einfachheit keineswegs ohne Anmut und ohne kleine Zeichen einer gewissen unschuldigen Koketterie — und ihr feines, etwas blasses Gesichtchen verriet die Großstädterin auf den ersten Blick. Jedenfalls zählte sie zu der großen Schaar jener Fremden, die seit dem Beginn des Sommers das innerhalb weniger Jahre zu einem weitberühmten Badeort emporgeblühte Fischerdorf bevölkerten, und das Verlangen nach Einsamkeit mochte sie so weit hinweg geführt haben von dem bunten Leben und Treiben, das sich um diese Stunde des Tages an dem eigentlichen Badestrande zu entwickeln pflegte.

Ganz allein war sie freilich auch jetzt nicht; denn ein kleiner, pausbäckiger Knabe von vier oder fünf Jahren war ihr Begleiter. Das Kind schien von vornehmer Familie zu sein, denn es war nach großstädtischer Unsitte mit einem wertvollen, spitzenbesetzten Sammetanzug aufgeputzt. Aber es schien für seine Person auf diese Herrlichkeiten sehr wenig Gewicht zu legen, da es sich seiner Schuhe und Strümpfe entledigt hatte und

hell aufjauchzend in die über den Strand hinweg spülenden Wellen lief, um das kühle, hochaufspritzende Wasser um seine nackten Beinchen spülen zu lassen.

Die junge Dame hinderte ihn nicht daran, obgleich der kostbare Sammetanzug durch das salzige Naß einigermaßen gefährdet schien. Lächelnd sah sie dem übermütigen Treiben des Kleinen zu, um dann ihre schönen, dunklen Augen wieder mit einem Ausdruck fast andächtiger Bewunderung über die gewaltige, schimmernde, rauschende, ruhelos bewegliche Wasserfläche dahinschweifen zu lassen.

Größer und immer größer wurde so die Entfernung, welche sie von dem Badeorte trennte. Die Möwen, welche kreischend von ihren Brutplätzen in den Dünen aufflogen oder sich in schwebendem Fluge mit ihrem weit ausgespannten, silberglänzenden Gefieder prächtig gegen den tiefblauen Himmel abzeichneten, waren die einzigen lebenden Wesen in ihrer Umgebung. Der violette Streifen am fernen Horizont aber rückte höher und höher empor, sich allgemach zu einer dunklen Wolkenwand verdichtend. Gewaltiger türmten sich die Wellen der Brandung auf, und schärfer wurden die ungeberdigen Windstöße, welche die leichten Gewänder der jungen Dame aufflattern ließen und das seidige Blondhaar des jauchzenden Knäbleins zerzausten.

Sie hatten beide der drohenden Anzeichen wenig

acht, und erst, als der blinkende Sonnenschein, welcher bis dahin alles um sie her in so leuchtende Farben getaucht hatte, plötzlich verschwand, um einem seltsam fahlen Dämmerlicht Platz zu machen, wandte das junge Mädchen betroffen das Haupt nach jener Richtung, aus der sie gekommen waren.

Und unwillkürlich entfuhr ein leiser Ausruf des Schreckens ihren Lippen. Bis weit über den Zenith hinauf hatte sich der Himmel in fast unbegreiflicher Schnelligkeit mit Wolken bedeckt, deren Färbung alle Töne zwischen einem stumpf gelblichen Grau und tiefstem Schwarz aufwies. Hier und da verkündete zuckendes Aufleuchten in der ungeheuren Wolkenmasse den nahen Ausbruch des Unwetters, und die ganze unheimliche Wand rückte mit einer Geschwindigkeit empor, welche jede Hoffnung, dem drohenden Aufruhr der Elemente noch rechtzeitig zu entrinnen, von vornherein vernichten mußte.

Wie unangenehm auch immer diese fatale Erkenntniß war, für die Dauer einiger Sekunden nahm doch die Großartigkeit der so plötzlich veränderten Scenerie die Aufmerksamkeit der jungen Dame vollständig gefangen. Die blaue Farbe des Meeres hatte sich unter dem tiefdunkeln Himmel in ein prächtiges, smaragdnes Grün verwandelt, und die hochaufrauschenden Wogen mit ihren weißen Kronen sahen noch ungleich majestätischer aus als zuvor.

Da brauste über die unabsehbare Wasserfläche ein Windstoß daher, welcher den kleinen Knaben fast vom Boden emporhob und ihn in jähem Erschrecken unter den Schutz seiner erwachsenen Begleiterin flüchten ließ.

„Ich will nach Hause!“ drängte er, schon halb weinend. „Sie sollen mich zu meiner Mama bringen, Fräulein Magda!“

Die Angeredete streichelte beruhigend sein blondes Haar.

„Gewiß, mein lieber Kurt — wir kehren jetzt nach Hause zurück. Aber Du mußt mir auch versprechen, tapfer zu sein und Dich nicht zu fürchten, wenn —“

Sie konnte den begonnenen Satz nicht vollenden, und die Mahnung würde wohl überdies wenig Eindruck gemacht haben; denn vor dem grell aufzuckenden, von lang nachhallendem Donner begleiteten Blitzstrahl, der sie da unterbrochen hatte, fuhr sie selber in einem leicht verzeihlichen Angstgefühl erbebend zusammen. Wie hätte sie es da dem Kleinen ernstlich verweisen sollen, daß er sich laut aufschreiend an ihren Kleidern festklammerte und ein Mal über das andere versicherte, er werde nicht weiter gehen. Sie hob ihn auf ihre Arme, ängstlich bemüht, ihn mit ihrem eigenen schlanken Körper gegen den schneidenden Sturm zu schützen. Aber er sträubte sich mit Händen und Füßen und vermehrte dadurch sein ohnehin recht beträchtliches Gewicht noch so bedeutend, daß

das junge Mädchen schon nach den ersten zwanzig Schritten atemlos und völlig erschöpft inne hielt, um den zappelnden Jungen in den Sand niedergleiten zu lassen.

Und nun fielen auch schon die ersten schweren, eisig kalten Regentropfen — nur wenige Minuten, und die beiden Spaziergänger, die sich nicht einmal durch einen Mantel oder ein Tuch gegen das Unwetter zu schützen vermochten, mußten bis auf die Haut durchnäßt sein.

Da erschien ihnen im Augenblick der höchsten Noth eine Hilfe, auf welche Fräulein Magda in dieser menschenleeren Einöde sicherlich am wenigsten zu hoffen gewagt hatte.

„Verzeihen Sie, mein gnädiges Fräulein, aber ungewöhnliche Umstände rechtfertigen wohl auch eine ungewöhnliche Kühnheit.“

Eine frische, jugendliche Männerstimme war es, welche unmittelbar hinter ihrem Rücken diese Worte gesprochen. Bei dem Heulen des Sturmes, dem Rauschen des brandenden Meeres und dem Rollen des Donners war es nicht gerade ein Wunder, daß sie von seiner Annäherung nichts wahrgenommen hatte; aber sie war nun doch sehr bestürzt, und in dieser Bestürzung ließ sie es widerstandslos geschehen, daß der Fremde mit einer Geschicklichkeit, welche auf seine Uebung in solchen Ritterdiensten schließen ließ, ein dickes, plaidartiges Tuch um ihre Schultern legte. Nur wie in halber Betäubung sah

sie, daß er ein hübsches, gebräuntes Gesicht mit zwei langen, fast parallel laufenden Narben auf der linken Wange und einen stattlichen blonden Schnurrbart hatte. Dann zwang sie der strömende Regen, welchen der Sturmwind ihnen gerade ins Gesicht peitschte, die Augen Sekunden lang zu schließen.

„Sei nur still, mein Junge! Das Gewitter thut Dir nichts zu leid, und ich bringe Dich sicher zu Deiner Mama! — So, lege nur den Kopf an meine Brust, damit Du es nicht blitzen siehst! — Und Sie, mein Fräulein, haben wohl die Herablassung, meinen Arm anzunehmen, damit ich Sie an ein leidlich geschütztes Plätzchen in den Dünen führen kann."

Es war eine so ruhige Heiterkeit und zugleich eine so zuversichtliche Bestimmtheit in dem Klang seiner angenehmen Stimme, daß Magda ihre erste Befangenheit und Verwirrung rasch schwinden fühlte. Er hatte den Knaben ohne viele Umstände auf seinen rechten Arm gehoben, und der Umstand, daß das Weinen des Kindes sofort verstummt war, bezeugte am besten, wie sicher und wohl geborgen es sich an diesem Platze fühlte. Nun stützte sich auch das junge Mädchen ohne weiteres Zögern auf den dargebotenen linken Arm, und ihre Lippen bewegten sich zu einem Dankeswort, das in dem Tosen der Elemente freilich ungehört verhallte.

Wenn auch die kahlen, nur hier und da mit

hartem Strandhafer dürftig bestandenen Sandhügel der Dünenkette keinen nennenswerten Schutz gegen das Unwetter gewähren konnten, so machte sich in der kleinen Thalsenkung, zu welcher der ritterliche junge Mann seine beiden Schützlinge geführt hatte, doch wenigstens die Gewalt des Sturmes minder unangenehm fühlbar, und das Tuch, welches er über Magdas Schultern gehängt hatte, erwies sich als ein sehr wirksames Verteidigungsmittel gegen die niederströmenden Wasserfluten.

„Aber Sie selbst, mein Herr, werden ja vollständig durchnäßt werden!“ rief die junge Dame plötzlich aus, als sie mit Erschrecken wahrgenommen hatte, daß das Wasser überall in kleinen Bächen von seinem leichten Sommeranzug triefte. Er hatte sich auch seines Ueberrockes entledigt, um das Kind darin einzuwickeln, und nun mußte ihm die unangenehme, kühle Feuchtigkeit bis auf die Haut gedrungen sein. „Sie werden sich um unsertwillen eine Erkrankung zuziehen; es war eine Unbedachtsamkeit, daß ich Ihre Aufopferung so ohne weiteres annahm!“

Es machte ihm sichtlich Vergnügen, ihre helle, angenehme Stimme zu hören, denn seine Augen hingen mit einem eigentümlichen Leuchten an ihren Lippen. Aber als Erwiderung auf ihre besorgten Worte schüttelte er lachend den Kopf.

„Ein ehemaliger Corpsstudent und ausgedienter

Soldat fürchtet sich auch vor schlimmeren Dingen nicht, als es einige Regentropfen sind. Und was die Aufopferung anbetrifft, nun, so wäre ich dem Himmel dankbar gewesen, wenn er mir Gelegenheit geboten hätte, sie auf eine heldenmütigere Art zu beweisen."

Die Wärme, mit welcher er das sagte, machte das Mädchen von neuem verlegen. Ein längeres Schweigen folgte diesem ersten Anlauf zu einer Unterhaltung, und die seltsame Situation begann für Magda einigermaßen peinlich zu werden, als zu ihrer großen Erleichterung die Macht des Gewitters ebenso plötzlich gebrochen schien, wie sie sich entfaltet hatte.

„Da lacht uns wahrhaftig schon wieder ein blaues Himmelsauge an," rief der unbekannte Ritter, indem er auf einen kleinen Riß in der dunklen Wolkenwand deutete. „Noch fünf Minuten, und wir können uns im prächtigsten Sonnenschein auf den Heimweg machen."

Seine Prophezeiung ging in der That fast buchstäblich in Erfüllung. Das unheilschwangere dunkle Gewölk jagte mit rasender Geschwindigkeit landeinwärts, der Regen hörte plötzlich auf und ein heller Schimmer ergoß sich als Vorbote des sieghaft triumphierenden Tagesgestirns über die aufgeregte Wasserfläche.

Magda wollte mit einigen freundlichen Dankesworten ihrem Kavalier das Tuch zurückgeben; aber er

hatte kaum ihre Absicht erkannt, als er sie mit sanfter Gewalt an der Ausführung derselben hinderte.

„Sie müßten sich unfehlbar erkälten, mein Fräulein, wenn Sie sich jetzt dieser schützenden Hülle berauben wollten,“ sagte er. „Der Wind bläst noch recht ungeberdig, und schon um meines kleinen Freundes willen, der sich so vertrauensvoll an mich klammert, möchte ich mir die Erlaubnis erbitten, Sie noch ein Stück Weges zu begleiten.“

Dagegen ließ sich nun nicht gut etwas einwenden, und gemeinsam stiegen sie wieder zum Strande hinab.

Magda hatte die Hand, welche sich ihr als Stütze darbot, dies Mal nicht angenommen; aber schon im nächsten Augenblick hätte ein unvorsichtiger Schritt auf dem lockeren Sande des Dünenabhanges sie ins Gleiten gebracht, wenn der Fremde nicht schnell ihren Arm ergriffen und sie dadurch aufrecht erhalten hätte. Der kleine Zwischenfall, so harmlos und unbedeutend er auch immer war, trieb Magda das Blut in die Wangen, und dann ärgerte sie sich wieder so sehr über ihr kindisches Erröten, daß sie gewiß am liebsten davon gelaufen wäre, wenn ihre Verantwortlichkeit für den kleinen Knaben sie nicht gezwungen hätte, an der Seite des Fremden zu bleiben.

Nur einige gleichgiltige Bemerkungen wurden zwischen ihnen ausgetauscht. Magda gab befangene und

einsilbige Antworten, und nicht ein einziges Mal erhob sie ihren Blick zu dem Antlitz des jungen Mannes, dessen liebenswürdige Ritterlichkeit jetzt merkwürdig Bedrückendes für sie hatte.

Da bestimmte der Anblick eines an den Strand gespülten toten Fisches von ihm unbekannter Form den kleinen Kurt zu dem lebhaften Verlangen, wieder auf den Boden gesetzt zu werden, und als er so seiner immerhin etwas unbequemen Bürde entledigt worden war, wandte sich der Fremde mit größerer Lebhaftigkeit als zuvor an seine schöne Begleiterin.

„Sie sind so schweigsam, mein Fräulein! Muß ich fürchten, daß ich die Schuld daran trage? Hat meine Dreistigkeit Sie verletzt?"

Es war so viel gewinnende Treuherzigkeit im Ausdruck seiner Worte, daß Magda ihm nun doch mit einem dankbaren Lächeln ihr Gesicht zukehrte.

„Sie würden mich mit Recht für sehr unhöflich halten, wenn es so wäre. Schon um des Kindes willen fühle ich mich Ihnen herzlich verpflichtet, und es wäre mir lieb, wenn ich Sie den Eltern des Knaben vorstellen dürfte, damit auch diese Ihnen angemessen danken können."

„Sie sind also nicht, wie ich vermutete, eine ältere Schwester des Kleinen?"

„Nein, ich bin seine Gouvernante, und ich fürchte,

meine Pflichten als solche heute nicht eben aufs beste erfüllt zu haben.“

Es hatte ihren Begleiter sichtlich überrascht, zu vernehmen, daß sie eine abhängige, oder nach seiner Schätzung der sozialen Rangstufen vielleicht gar eine dienende Stellung einnahm. Die Vorstellung, die er von dem Aussehen einer Gouvernante gehabt, mußte wohl mit der äußeren Erscheinung Magdas sehr wenig übereinstimmen; denn er betrachtete sie nochmals sehr lange und schüttelte dann kaum merklich den Kopf.

Die junge Dame selbst würde sich durch eine allzu genaue Musterung vielleicht ein wenig verletzt gefühlt haben, wenn nicht ihre Aufmerksamkeit durch den kleinen Kurt, welcher die ausgestandene Angst längst vollständig vergessen hatte, abgelenkt worden wäre. Mit dem Entdeckungseifer, welcher allen Kinder eigentümlich ist, hatte er am Strande umhergespäht, und nun kam er jauchzend, freudestrahlend, eine halb mit Sand und Seetang überzogene Flasche emporhaltend, die ihm als ein ganz kapitales Fundstück erscheinen mochte. Eben wollte ihm Magda den Befehl erteilen, das schmutzige Ding fortzuwerfen, als sich der Fremde hinabneigte und dem Knaben mit einem freundlichen Wort die Flasche aus der Hand nahm.

„Es ist ein Zettel darin,“ sagte er, sie gegen das

Licht haltend. „Lassen Sie uns doch sehen, was er enthält.“

Mit einem vom Boden aufgenommenen Stein schlug er den Hals der festverkorkten Flasche ab und zog den Zettel heraus, den sein scharfes Auge sogleich darin wahrgenommen hatte. Es war ein abgerissener Fetzen schlechten grauen Papiers, und die Schriftzüge, welche darauf sichtbar wurden, schienen von einem jener groben, weichen Stifte herzurühren, wie die Zimmerleute sie bei sich zu führen pflegen. Der Fremde hatte sie rasch überflogen; dann reichte er, ohne ein Wort zu sagen, Magda das Blatt, und sie las:

„Ich, Johannes Fokke aus Hardingersiel, Matrose an Bord des „Johannes“, schreibe diesen Zettel als Abschied vom Leben. Schiff in zweitägigem, schwerem Sturm wrack geworden. Kapitän von einer Sturzsee über Bord gespült. Die übrige Mannschaft in ein Rettungsboot, das losgerissen wurde, ehe ich mit hinein konnte. War überfüllt und kenterte vor meinen Augen nahe am Schiffe. Alle ertranken. Schiff kann keine Viertelstunde mehr über Wasser bleiben. Ich habe keine Hoffnung auf Hilfe. Lebe wohl, schöne Welt! Gott schütze mein braves Weib und meine drei lieben Kinderchen!“

Tief erschüttert ließ Magda diesen Zettel sinken. Als sie wieder zu ihrem Begleiter aufsah, waren ihre Augen voll Thränen.

„O, mein Gott! Und dieser Unglückliche sollte wirklich ohne Hilfe geblieben sein?“

„Nach dem Datum, welches darunter steht, ist der Zettel mehr als zwei Monate alt, und vor vier Wochen las ich zufällig in der Zeitung, daß ein Schiff Namens „Johannes“ mit seiner gesamten Besatzung spurlos verschwunden sei. Es unterliegt wohl leider keinem Zweifel, daß auch dieser brave Fokke seinen Tod in den Wellen gefunden hat.“

„Wie entsetzliche Leiden muß er erduldet haben! Wie herzzerreißend ist es, sich die Lage vorzustellen, in welcher er jenen Abschiedsgruß an das Leben und an seine Angehörigen schrieb!“

Ueber das hübsche, männliche Gesicht des Unbekannten hatte es sich wie ein düsterer Schatten gebreitet.

„Ja! Und doch wiederholt sich dasselbe Schauspiel Tag für Tag in unserer unmittelbaren Umgebung, ohne daß wir uns sonderlich davon ergriffen fühlten. Es muß ja nicht immer ein geschriebener Zettel sein, der uns Kenntnis giebt von dem letzten verzweifelten Aufschrei eines hoffnungslosen Herzens! Wenn wir nur etwas mehr Mühe auf die rechte Deutung verwenden wollten, würden wir solchen Aufschrei wohl auch in mancher stummen Bewegung zuckender Lippen, in manchem bald erlöschenden Blick eines stumpf vor sich hin stierenden Auges lesen können. An Elenden und

Verlorenen, die auf dem Meere des Lebens jammervoll Schiffbruch gelitten haben, ist ja in unseren geräusch-vollen Großstädten kein Mangel. Aber wir haben keine Zeit, uns um sie zu kümmern, wir sehen es nicht, wie sie uns flehend die Hände entgegenstrecken, wir lassen sie sinken und untergehen, ohne uns viel unbequeme Gedanken darüber zu machen. Die Gräber der Selbstmörder, die abseits von den geweihten Stätten liegen, und die Gräber der Armen, welche niemand mit einem Kreuzchen oder mit einer Blume schmückt, was verkünden sie denn im Grunde anderes als dieser Zettel? Und sie reden sogar eine viel ernstere und eindringlichere Sprache als er; denn dem armen Johannes Fokke aus Hardingersiel hätte kein menschliches Wesen Hilfe und Rettung bringen können. Dem Selbstmörder aber hätten wir vielleicht mit geringer Mühe die Pistole aus der Hand gewunden — den Verzweifelnden und Verschmachtenden hätte vielleicht ein gütiges Wort, eine geringfügige Gabe gerettet."

Im innersten Herzen ergriffen und doch mit leuchtenden Augen hing Magda an seinen Lippen. Ihr war, als habe sie nie zuvor eine so hochsinnige Sprache, einen Ausdruck so edler Empfindungen vernommen. Sie kam sich klein und unbedeutend vor neben einem solchen Manne, und sie dachte nicht daran, hinter einer er-

heuchelt gleichgiltigen Miene zu verbergen, was an Rührung und Bewunderung ihre Seele erfüllte.

Der Fremde aber besaß unverkennbar Erfahrung und Menschenkenntnis genug, um aus Magdas schönen Zügen zu lesen, was ihre Lippen in mädchenhafter Scheu ihm verschweigen mußten. Und eine seltsame Veränderung schien bei dieser Wahrnehmung blitzschnell in ihm vorzugehen. Die düstere Wolke verschwand von seinem Gesicht, und ein heiteres, ja frivoles Lächeln zuckte um seine Mundwinkel, während er, sich tiefer zu seiner jungen Begleiterin herabneigend, fortfuhr:

„Aber wie unpassend ist eine solche Unterhaltung zwischen zwei fröhlichen jungen Menschenkindern verschiedenen Geschlechts! Dieser Johannes Fokke mit seiner trübseligen Flaschenpost hat uns wahrhaftig sentimental gemacht. Fort mit ihm! Es sterben ja täglich Tausende, und wer weiß, wie bald an einen von uns die Reihe kommt! Darum lobe ich mir als einzige vernünftige Lebensphilosophie die Weisheit, welche befiehlt, den Augenblick zu genießen und nichts nach dem kommenden Tag zu fragen. Wer an einem gefüllten Champagnerglase vorübergeht, ohne es zu leeren, der ist ein Narr, und wer mit einer schönen, jungen Dame allein ist, ohne sie zu küssen, der verdient einen noch kräftigeren Titel! Werden Sie mir ernstlich böse sein können, wenn ich den Lohn für meinen kleinen Ritter-

dienst einfordere, ehe wir uns wieder inmitten der langweiligen Fratzen dieser Badegesellschaft befinden?“

Magda war unwillkürlich stehen geblieben und hatte ihm mit weit geöffneten Augen zugehört, als vermöge sie das peinliche Wunder nicht zu fassen, das für sie in diesem jähen Wechsel seiner Stimmung und seiner Ausdrucksweise lag. Aber noch ehe sie recht begriffen hatte, was die letzten Worte ihres Begleiters bedeuteten, fühlte sie sich von seinen sehnigen Armen umschlungen und seine Lippen in einem heißen, brennenden Kusse auf die ihrigen gepreßt. Das Unerwartete dieses Ueberfalles hatte sie für einen Augenblick jeder Widerstandskraft beraubt, eiskalt und dann wieder glühend heiß wie eine Flut strömenden Feuers rieselte es durch ihren Körper. Sie hatte nicht einmal die Fähigkeit, einen Schrei auszustoßen, und ihre Glieder versagten den Dienst wie in einer beginnenden Lähmung.

Aber nur für die Dauer weniger Atemzüge befand sie sich in diesem Zustande einer halben Betäubung. Dann riß sie sich mit einer einzigen energischen Anstrengung von dem Zudringlichen los, schleuderte das Tuch, in welches er sie eingehüllt hatte, mit einer Gebärde des Abscheus auf den Boden und floh wie ein gehetztes Wild über den feuchten Sand zu dem Knaben, der fröhlich und ahnungslos sein voriges Spiel mit den Wellen wieder aufgenommen hatte.

Wie wenig diese stumme Zurückweisung auch immer an Deutlichkeit zu wünschen übrig ließ, der Unbekannte mußte sie doch für nicht ganz ernsthaft gemeint halten, denn das dreiste Lächeln verschwand nicht von seinem Gesicht, und er machte Miene, der Davoneilenden zu folgen, als ob nichts Ungewöhnliches zwischen ihnen geschehen sei.

Magda aber blieb bei seiner Annäherung hoch aufgerichtet stehen, und indem sie mit der Linken das Kind wie zu ihrem Schutze fest an sich zog, streckte sie dem Verwegenen abwehrend und mit gebieterischem Stolz die Rechte entgegen:

„Ich befehle Ihnen, einen andern Weg zu wählen," sagte sie und ihre Stimme zitterte vor zorniger Erregung. „Sie haben mir ja nun bewiesen, daß Sie Mut genug besitzen, ein unbescholtenes Weib zu beschimpfen, und ich denke, Sie selber sollten ein Verlangen fühlen, sich nach solcher Heldenthat zurückzuziehen."

Der Fremde lächelte noch immer: aber er kam ihr nicht näher, und mit einer sehr höflichen Verbeugung zog er seinen Hut.

„Ich gehorche Ihnen, mein Fräulein, obwohl Sie es mir wahrhaftig schwer genug machen, denn der Zorn kleidet Sie fast noch schöner als die mitleidige Rührung. Adieu denn — oder vielmehr: Auf Wiedersehen! Denn wenn ich auch in diesem Augenblick nicht wagen darf,

Sie um ein freundliches Gedenken zu bitten, so gebe ich doch die Hoffnung nicht auf, Ihnen bei unserer nächsten Begegnung eine bessere Meinung von meiner unbedeutenden Persönlichkeit zu erwecken.“

Er verbeugte sich abermals und wandte sich dann, ohne eine Erwiderung abzuwarten, den Dünen zu, zwischen denen schon nach wenig Minuten seine elastische kraftvolle Gestalt verschwunden war.

„Warum haben Sie den Onkel fortgeschickt, Fräulein Magda?“ schmollte das Kind. „Er war sehr gut, und ich will lieber mit dem Onkel gehen, als mit Ihnen.“

Sie mußte alle ihre Ueberredungskünste aufwenden, um den Knaben zu besänftigen, und vielleicht war dies das beste Mittel, auch ihre eigene, heftige Erregung zu beschwichtigen. Aber ihr Herz klopfte doch noch immer in ungestümen Schlägen, und ihre zarten Wangen waren höher gerötet als sonst, als sie das Hotel erreichte, in welchem der Landrat von Gerlach und seine Gemahlin, die Eltern des kleinen Kurt, Wohnung genommen hatten.

Schon auf der Treppe kam ihr der Landrat entgegen, und es entging Magda nicht, daß der sonst allezeit aufgeräumte und joviale Herr eine ungewöhnlich ernste Miene zeigte.

„Ich suchte Sie bereits wiederholt am Strande,

liebes Fräulein," sagte er, „denn einmal hegten wir einige Besorgnis, wie Sie sich gegen das so plötzlich hereingebrochene Unwetter geschützt haben möchten, und dann ist auch eine Nachricht für Sie eingetroffen, deren Mitteilung wohl keinen Aufschub duldet."

„Eine Nachricht für mich?" fragte Magda erschrocken. „Sie kann nur von meinen Eltern herrühren. Mein Gott, es ist ihnen doch kein Unglück geschehen?"

„Beruhigen Sie sich vorerst — es ist, wie wir von Herzen hoffen, kein Grund zu ernsten Befürchtungen vorhanden. Geh zu Deiner Mama, mein Junge, und Sie, mein liebes Fräulein, haben erst die Güte, mich in mein Zimmer zu begleiten, damit wir dort das Weitere besprechen können."

Mit bebenden Knieen leistete Magda der Aufforderung Folge, und nachdem er sie zum Niedersitzen genötigt hatte, zog der Landrat ein erbrochenes Telegramm aus der Tasche.

„Kennen Sie einen Herrn Friedrich Püttner?" fragte er, auf die Unterschrift desselben blickend.

„Ja — seit meiner frühesten Jugend. Seine Eltern waren den meinigen eng befreundet."

„Nun wohl, dieser Herr Püttner meldet mir mit dem Ersuchen, es Ihnen mitzuteilen, daß Ihr Herr Vater leider erkrankt sei und daß Ihr baldiges Erscheinen in der Heimat gewünscht werde. Ich hoffe —"

Mit einem Ausruf des Schreckens war Magda aufgesprungen, und ehe der Landrat es verhindern konnte, hatte sie ihm das Telegramm aus der Hand genommen.

Da stand nun freilich mit kalten, unbarmherzigen Worten in schrecklicher Kürze zu lesen:

„Ich bitte Sie, Fräulein Magda Waldberg so schonend als möglich mitzuteilen, daß ihr Vater soeben ohne voraufgegangene Krankheit an einem Herzschlage plötzlich verschieden ist. Ihre sofortige Heimkehr ist unbedingt erforderlich. Bitte nochmals dringend um schonende Vorsicht bei der traurigen Eröffnung.“

Sicherlich hatte der Landrat den besten Willen gehabt, dieser eindringlichen Bitte Folge zu leisten, aber das Ungestüm des jungen Mädchens hatte seine Absicht vereitelt, und es blieb ihm nichts anderes übrig, als ihr einige tröstende Worte von jenem allgemeinen hergebrachten Charakter zu sagen, die viel eher danach angethan sind, die Pein eines blutenden, schmerzzerrissenen Herzens zu vermehren, als sie zu mildern. Und zu seiner Erleichterung fiel ihm denn auch Magda bald genug in die Rede. Man hätte sie für hart und gefühllos halten können, so wenig offenbarte sich auf den ersten Blick in ihrem Aussehen die Wirkung der niederschmetternden Trauerkunde. Aber wer sie schärfer betrachtet hätte, der wäre sicherlich um so tiefer erschüttert worden durch die eigentümliche Veränderung in ihrem Antlitz. Sie war

so marmorblaß, als pulsiere auch nicht mehr ein einziger Blutstropfen unter der feinen weißen Haut, und ihre Züge hatten eine fast unheimliche Starrheit und Unbeweglichkeit angenommen. Nur ihre Lippen zuckten zuweilen krampfhaft, und die feingeschnittenen Nasenflügel zitterten leise.

„Ich danke Ihnen, Herr v. Gerlach," sagte sie, und es schien dem Landrat, als habe auch ihre Stimme plötzlich einen veränderten Klang, „ich danke Ihnen von ganzem Herzen, aber für mich giebt es jetzt keinen Trost. Ich weiß nicht, wie ich es ertragen soll; aber ich weiß, daß meine arme, bejammernswerte Mutter meines Beistandes und meiner Stütze bedarf, und dieser Gedanke allein darf mich jetzt beherrschen. Sie werden mir also gestatten, noch heute abzureisen?"

„Gewiß, mein Fräulein! — Sie dürfen ganz nach eigenem Ermessen über Ihre Zeit verfügen. Auch stelle ich Ihnen meine Dienste nach jeder Richtung hin zur Verfügung, und ich werde mich ebenso wie meine Frau aufrichtig freuen, wenn Sie nach einer gewissen Zeit das Verlangen fühlen sollten, zu uns zurückzukehren."

Ohne daß ihre starre Miene sich verändert hätte, reichte ihm Magda die Hand.

„Darauf vermag ich heute noch keine Antwort zu geben; aber ich werde Ihnen schreiben, sobald ich Ge-

wißheit erlangt habe, wie sich die Verhältnisse in meinem Elternhause gestalten."

Der Landrat geleitete sie höflich bis an die Thür ihres Zimmers, und nach einer kleinen Weile kam Frau von Gerlach, um ihre Hilfe beim Packen anzubieten. Magda aber lehnte mit bescheidener Bestimmtheit jeden Beistand ab. Sie empfand jetzt kein sehnlicheres Verlangen als das, allein und ungestört zu bleiben. Ein so heißer, beinahe unfaßbarer Schmerz, wie es der ihrige war, verträgt die Gesellschaft der Menschen nicht, und wären diese Menschen auch die besten und teilnehmendsten Freunde. Darum bat sie auch, man möge sie ohne Begleitung zum Bahnhofe fahren lassen, und es schien ihr wie eine besondere Gunst des Schicksals, daß kein anderer Reisender das Coupee bestieg, in welchem sie Platz genommen hatte.

Und jetzt, als sich nach einem schrillen Pfiff der Lokomotive rasselnd, schnaubend und keuchend der Zug in Bewegung setzte, welcher sie in die Heimat und an das Sterbelager eines heiß geliebten Angehörigen führen sollte, jetzt löste sich endlich auch die furchtbare Erstarrung, in welcher sich Magdas ganzes Gefühlsleben bisher befunden zu haben schien. Laut aufschluchzend drückte sie das Gesicht in die Polster des Wagens, und eine Flut von Thränen entströmte ihren brennenden, schmerzenden Augen.

II.

Zu später Abendstunde erst rollte der Zug in die Bahnhofshalle ein. Auf dem Perron war ein buntes Gewühl geschäftiger Menschen, die sich drängten und stießen, und von denen keiner Zeit hatte, sich um den andern zu kümmern.

Mühsam hatte Magda während der letzten Stunden ihren Schmerz zu meistern und ihre Thränen zu trocknen versucht. Als sie jetzt aber an das herabgelassene Wagenfenster trat, kam die Erinnerung an den Abschied, den sie vor wenig Monaten hier an der nämlichen Stelle von dem liebevollsten und zärtlichsten Vater genommen, so mächtig über sie, daß die schwer erkämpfte Seelenstärke sie nur zu schnell wieder zu verlassen drohte. Sie mußte sich an den Pfosten festhalten, um nicht zusammen zu brechen, und sie wäre kaum im stande gewesen, den Wagen zu verlassen, wenn sich ihr nicht in

diesem Augenblicke eine Hand entgegengestreckt und ein kräftiger Mannesarm die Wankende gestützt hätte.

„Willkommen in der Heimat, liebe Magda," klang eine tiefe, ruhig ernste Männerstimme an ihr Ohr. „Es ist ein trauriges Wiedersehen, aber Sie waren immer stark und mutig, und Sie werden das Unabwendbare auch jetzt tapfer und standhaft zu ertragen wissen."

Der diese Worte gesprochen hatte, war ein stattlicher Mann von vielleicht fünfunddreißig Jahren. Er war einfach gekleidet, mit einem kleinen Anstrich von Spießbürgerlichkeit, und das Licht der Laterne, neben welcher er stand, fiel auf ein keineswegs schönes und regelmäßiges Gesicht. Die Nase war zu klein, die Backenknochen zu vorspringend, und der lange, braune Vollbart hätte viel besser gepflegt sein müssen, um als eine Zierde dieses Männerantlitzes zu gelten. Auch hatten die scharf geprägten Züge einen so ernsten, beinahe strengen Ausdruck, daß man sich bei flüchtiger Betrachtung von ihnen erst eher abgestoßen als angezogen fühlen mochte, und eine gewisse Schwerfälligkeit in Haltung und Bewegungen der kräftigen, breitschultrigen Gestalt konnte nicht dazu beitragen, den Gesamteindruck der Erscheinung zu einem gewinnenderen zu machen.

Es war seltsam, daß Magda in ihrem tiefen und leidenschaftlichen Schmerz doch noch mit einem einzigen

Blick all diese unschönen Eigenschaften wahrzunehmen vermochte, und noch seltsamer, daß sie sich versucht fühlte, den Mann, welcher da ohne ein weiteres Wort ihr geringes Handgepäck aus den Wagennetzen nahm, mit jenem Verwegenen zu vergleichen, der sie vor wenig Stunden am Meeresstrande geküßt hatte. Vielleicht nur deshalb wollte ihr Friedrich Püttner heute um so vieles häßlicher und uneleganter erscheinen als sonst; vielleicht nur deshalb bemerkte sie heute zum ersten Male das Linkische seiner Bewegungen und das Philisterhafte seiner wenig modischen Kleidung.

Aber schon in der nächsten Sekunde waren ihre Gedanken wieder bei jenen andern, traurigen Dingen, die jetzt ganz allein für sie Wert und Bedeutung hatten. Während sie an Püttners Seite dem Standplatze der Droschken zuschritt, fragte sie ihn mit bebender Stimme nach den Einzelheiten der Katastrophe, von der sie nichts anderes als das furchtbare Ende wußte. Und er erzählte ihr das Wenige, was es da zu berichten gab, mit jener ruhigen, tiefen Stimme, die bei all ihrem männlichen Ernst doch etwas merkwürdig Sanftes und Mildes hatte. Es schien fast verwunderlich, daß diese Stimme dem häßlichen, finsteren Manne angehören sollte, und auch Magda, so gut sie den warmherzigen Klang in der Erinnerung hatte, blickte unwillkürlich auf, als ob sie

sich überzeugen müsse, daß es ihr schwerfälliger, wortkarger Begleiter sei, der da zu ihr sprach.

Kaum eine Stunde lang hatte das Unwohlsein ihres Vaters gewährt, niemand — am wenigsten der Kranke selbst — hatte demselben eine ernstliche Bedeutung beigemessen, und dann war er plötzlich kampflos und schmerzlos eingegangen zu einem neuen, besseren Leben. Ueber etwaige Ursachen der plötzlichen Erkrankung sprach Püttner nicht, und Magda hatte nicht mehr Zeit zu fragen, denn schon waren sie vor dem einfachen Mietshause angekommen, in dessen drittem Stockwerk die bescheidene Wohnung des pensionierten Beamten lag.

Püttner geleitete das junge Mädchen hinauf, ohne sie um die Erlaubnis dazu zu fragen. Er benahm sich gegen sie, wie sich in derselben Situation vielleicht ein älterer Bruder benommen haben würde; aber es war eine gewisse achtungsvolle Zurückhaltung in seinem Wesen, die sich in manchen Augenblicken bis zu wirklicher Schüchternheit zu steigern schien.

Das Rollen des Wagens hatte ihre Ankunft verraten, und sie waren noch nicht auf dem letzten Treppenabsatz angekommen, als ihnen eine kleine, kränklich und verhärmt aussehende Dame laut schluchzend entgegeneilte, um sich fassungslos in Magdas Arme zu werfen.

Wenige Minuten später stand die Heimgekehrte am Lager des Entschlafenen, und hierhin war ihr Püttner

nicht gefolgt. Der heilige Schmerz des Kindes und der Gattin, der naturgemäß jetzt erst in seiner ganzen Größe hervorbrechen mußte, duldete keinen Zeugen.

Auch als die beiden Frauen nach längerer Zeit in das einfach eingerichtete Wohnzimmer zurückkehrten, machte er keinen Versuch, sie durch schön klingende Trostesworte aufzurichten. Er fragte Magda nur, ob sie irgend welche Wünsche habe, deren Erfüllung in seine Macht gegeben sei, und da sie dankend verneinte, empfahl er sich mit dem Versprechen, am nächsten Tage wieder zu kommen, sobald er sich aus seinem Bureau frei machen könne.

Kaum aber hatte sich die Thüre hinter ihm geschlossen, als Frau Waldberg in der etwas überschwenglichen Weise, welche der kleinen Dame eigentümlich zu sein schien, von ihm zu sprechen begann.

„Sei freundlich und herzlich gegen ihn, Magda," bat sie, „denn Du kannst nicht ahnen, wie viel, wie unendlich viel wir ihm zu danken haben. Ich weiß nicht, was aus uns werden sollte ohne seinen Beistand, und es könnte uns jetzt kein größeres Unglück mehr treffen als das, seine Freundschaft zu verscherzen."

Magda wußte, daß ihre Mutter die Dinge zu übertreiben liebte, und sie begriff, daß ihr in der ersten Ratlosigkeit Püttners kleine Gefälligkeiten als wahrhaft heroische Freundschaftsdienste erschienen sein konnten.

Darum gab sie eine freundlich zustimmende Antwort, ohne doch bei dem Gedanken an Püttner wirklich irgend eine wärmere Regung zu empfinden. Wenn sie schon seit ihrer frühesten Kindheit immer etwas wie Scheu und Beklemmung vor seinem ernsten, wortkargen Wesen gefühlt hatte, so war sie bei dem heutigen Wiedersehen von seiner Persönlichkeit fast erkältend und abstoßend berührt worden, ohne daß sie sich freilich selber hätte einen rechten Grund dafür angeben können. Daß sie noch immer nicht an ihn denken konnte, ohne im Geiste den schönen, eleganten Unbekannten vom Meeresstrande neben ihm zu sehen, und daß sie trotz des Abscheus, welchen sie notwendig gegen ihren Beleidiger fühlen mußte, stets von neuem zu dem Schluß kam, wie kläglich und unbeholfen sich der spießbürgerliche Bankbuchhalter neben jener glänzenden Erscheinung ausnehme, — das war vielleicht nur eine eigentümliche Folge der mannigfachen Eindrücke und Aufregungen, die an diesem Tage an sie eingestürmt waren. Sie schalt sich darum eine Thörin; aber sie vermochte sich doch nicht davon loszumachen, und als sie lange nach Mitternacht die heißen, vom Weinen geröteten Augen schloß, da stand das frische, fein gebildete Männerantlitz mit den beiden Narben auf der Wange deutlicher vor ihrem Geiste, als selbst das Totengesicht des geliebten Vaters.

Die nächsten beiden Tage vergingen den Frauen in

jener dumpfen Ruhe, die sich gewöhnlich als die unmittelbare Folge erschütternder Katastrophen einstellt. Frau Waldberg weinte jetzt meist still vor sich hin, und Magda, der in den häuslichen Verhältnissen manches seltsam verändert schien, enthielt sich trotzdem aller Fragen, um die leidende Mutter zu schonen.

Wie wenig Erfahrung sie auch in den Angelegenheiten des praktischen Lebens besaß, so wußte sie doch, daß mit einem Todesfall die Notwendigkeit verbunden ist, mancherlei Formalitäten zu erledigen, und daß auch für die Beerdigung des Verstorbenen allerlei Vorbereitungen zu treffen waren. Aber wenn sie gegen Püttner, der mehrmals auf kurze Zeit heraufkam, etwas Derartiges erwähnte, hatte er als Antwort stets nur die ruhige Versicherung, daß alles besorgt sei, und daß die Damen an nichts anderes als an ihre Trauerkleidung zu denken hätten.

Und in der That war keine der traurigen Pflichten versäumt worden, deren Erfüllung meist so unsäglich peinvoll für die zunächst Betroffenen ist. In würdiger, wenn auch einfacher Weise wurde der ehemalige Rechnungsrat Waldberg am dritten Tage zur letzten Ruhe bestattet, und es fehlten die Blumen auf seinem Sarge so wenig, wie der Prediger, der dem Entschlafenen einige herzliche Abschiedsworte nachrief in sein stilles Haus.

Magda aber fühlte ihr Herz von eigentümlichem

Weh durchzuckt, als sie sehen mußte, wie arm an Freunden ihr Vater gewesen sei. Außer den beiden Frauen stand nur Friedrich Püttner und ein alter, halbtauber Herr, ein ehemaliger Amtsgenosse des Entschlafenen, an dem offenen Grabe. Keiner von denen, die sie früher so oft als fröhliche Gäste in ihrem Elternhause gesehen hatte, war gekommen, dem stillen Manne die letzte Ehre zu erweisen, und auch der halbtaube Registrator machte sich eilig davon, als die Totengräber die ersten Schollen auf den Sarg hinunterpoltern ließen.

An Püttners Arm kehrte Frau Waldberg, die sich ersichtlich kaum auf den Füßen zu halten vermochte, zu ihrem Wagen zurück. Er mußte die Fassungslose fast hinein heben; Magda aber lehnte seine Hilfe ab.

„Wollen Sie nicht mit uns fahren?" fragte die Wittwe, als Püttner nun zurücktrat und sich anschickte, den Wagenschlag zu schließen. Es klang fast wie das ängstliche Flehen eines hilflosen Kindes in ihrer Stimme. Der Bankbuchhalter aber verneinte in seiner gewöhnlichen, ernsten Ruhe.

„Wenn Sie meiner bedürfen, bin ich jederzeit zu Ihrer Verfügung," erwiderte er, „doch werden Sie die Gründe begreifen, welche mich abhalten müssen, auch fernerhin ein täglicher Besucher Ihres Hauses zu sein."

Er verbeugte sich gegen Magda, und der Wagen rollte davon.

„Was sollten seine letzten Worte bedeuten," fragte das junge Mädchen. „Welche Gründe können ihn abhalten, uns zu besuchen?"

„Ach, wie sollte ich davon sprechen, wenn Du selbst es nicht errätst!" schluchzte Frau Waldberg. „Aber sei gewiß, mein Kind, es giebt keinen ehrlicheren Menschen auf Erden als ihn."

„Ein ehrlicher Mensch — gewiß, ich zweifle nicht, daß er es ist!" gab Magda zurück, aber es war ein leiser Ausdruck der Geringschätzung in ihren Worten. Wie wenig mochte es in ihren Augen bedeuten, sonst nichts zu sein als ein „ehrlicher Mensch!"

Sie sprachen nichts weiter, und gleich nach der Rückkehr in das verwaiste Heim fühlte Frau Waldberg das Bedürfnis, sich niederzulegen. Magda aber betrat zum ersten Male seit ihrer Ankunft das kleine Gemach, welches der pensionirte Rechnungsrat immer sein Arbeitszimmer genannt hatte. Da stand der große altväterische Mahagonischreibtisch mit den zahllosen Fächern und Schubkästen, ein ehrwürdiges Möbel, welches Magda niemals anders als mit einer gewissen andächtigen Scheu betrachtet hatte, denn es war ihr ja von frühester Kindheit an streng verboten worden, irgend etwas an diesem Schreibtische zu berühren. Und so lange die

irdische Hülle des Entschlafenen im Nebenzimmer aufbewahrt war, hätte sie die Gebote kindlicher Pietät zu verletzen geglaubt, indem sie sich an seinem Allerheiligsten zu schaffen machte.

Nun aber trat sie entschlossen herzu und drehte, wenn auch nicht ohne eine gewisse Selbstüberwindung, den aufsteckenden Schlüssel, um den Schreibtisch zu öffnen. Ihre Mutter hatte ihr zwar gesagt, daß der Rechnungsrath keinerlei letztwillige Verfügungen hinterlassen habe, aber bei seiner fürsorglichen Natur und seiner fast pedantischen Ordnungsliebe hoffte sie doch, hier irgend welche Aufzeichnungen zu finden, welche ihr endlich einen klaren Einblick in die obwaltenden Verhältnisse gestatteten.

Von neuem erfaßte sie der Schmerz, als sie sah, wie gewissenhaft der Verstorbene unter seinen Papieren und Korrespondenzen Ordnung gehalten hatte. In kleinen, sauber und gleichmäßig gefalteten, mit roten Bändern zusammengebundenen Päckchen lagen da seine Briefschaften beieinander, und auf jedes Päckchen war von der großen festen Kanzleischrift des Verblichenen der Name desjenigen aufgezeichnet, mit welchem die betreffende Korrespondenz geführt worden war.

Auf dem ersten Konvolut, das sie in die Hand nahm, las Magda den Namen „Friedrich Püttner". Obwohl es nur wenige Schriftstücke enthielt, war sie

doch überrascht, denn was konnte die beiden Männer, die in so naher Nachbarschaft lebten, bewogen haben, einander zu schreiben, während ein mündlicher Meinungsaustausch um so vieles bequemer gewesen wäre.

Sie löste das Band, und ihre Wißbegierde, die anfänglich nicht allzu lebhaft gewesen war, wurde naturgemäß rasch um ein Bedeutendes gesteigert, als sie gleich auf den ersten Zeilen ihren eigenen Namen fand. Der Brief, welcher schon durch seine Schrift verriet, mit wie großer Sorgfalt und Bedachtsamkeit er abgefaßt worden war, hatte ein Alter von sieben Monaten, und er enthielt nichts anderes, als eine förmliche Bewerbung um Magdas Hand.

„Sie wissen, mein verehrter Freund," schrieb Püttner nach den ersten Einleitungssätzen, „daß ich weder durch eine bestechende Erscheinung noch durch glänzende Eigenschaften auf das Herz eines Mädchens zu wirken vermag. Wenn Magda sich trotzdem entschließen kann, mein Weib zu werden, so werde ich das als eine Freundlichkeit des Schicksals ansehen, für die ich mich mein Leben lang dankbar zu zeigen habe. Ich selbst bin nicht im stande, irgend etwas zu meiner Empfehlung zu sagen; aber sie kennt mich seit vielen Jahren und sie wird darum, wenn ihre Antwort bejahend ausfällt, wenigstens vor späteren Enttäuschungen gesichert sein. Wenn ich bis zum heutigen Tage ge-

zögert habe, Ihnen einen Wunsch vorzutragen, der mein Herz seit langem erfüllt, so geschah es, weil meine Lebensstellung nicht genügend befestigt schien, um mir die Begründung eines eigenen Herdes zu gestatten. Jetzt aber darf ich ohne Leichtfertigkeit die Zuversicht aussprechen, daß meine Frau vor allen Sorgen und Kümmernissen um das tägliche Brot bewahrt bleiben wird. Zwar nur ein bescheidenes, doch immerhin ein gesichertes Dasein könnte ich Magda bieten, und ein kleines, durch Ersparnisse vermehrtes Vermögen würde sie auch nach meinem Tode vor Not und Entbehrungen schützen."

Magda überflog die folgenden Sätze und las nur noch die von der Hand des Rechnungsrates herrührende Randbemerkung:

„Geantwortet, daß meine Tochter zu jung sei, um sich schon jetzt zu binden, und daß sie meiner Meinung nach erst das Leben kennen lernen und durch den Aufenthalt unter fremden Menschen ihren Charakter stählen solle, ehe sie die ernsten Pflichten einer Gattin und Mutter auf sich nähme."

Die Lippen des jungen Mädchens zuckten geringschätzig wie vorhin, da Frau Waldberg so warm von Friedrich Püttners Ehrlichkeit gesprochen. Wie sonderbar und pedantisch philisterhaft war diese lächerliche Bewerbung! Wie entschieden würde sie dieselbe abgelehnt

haben, wenn es ihrem Vater wirklich in den Sinn gekommen wäre, ihr davon Kenntnis zu geben! Nun begriff sie freilich, warum Püttner nicht mehr wie bisher täglich erscheinen wollte, so lange sie sich in der Heimat aufhielt, und für diese vernünftige Entschließung wenigstens wußte sie ihm Dank.

Schon war sie im Begriff, die übrigen Briefe, die ja wahrscheinlich nur dasselbe Thema behandeln würden, an ihren Platz zurück zu legen, als sie aus einem derselben ein Papier gleiten sah, das nicht von Püttner, sondern vom Rechnungsrat beschrieben war, und über welchem in großen Buchstaben das Wort „Schuldschein“ stand.

Was war das? — Was konnte das bedeuten? Eine beklemmende Ahnung fiel ihr plötzlich schwer auf die Seele, und mit zitternden Fingern entfaltete sie nun auch die übrigen Briefe.

Da schrieb Püttner auf einem Blatt, dessen Datum nur um zwei Monate zurücklag:

„Es ist mir eine schmerzliche Pflicht, Ihnen mitteilen zu müssen, daß alle Ihre Befürchtungen eingetroffen sind, und noch viel mehr als das! Der flüchtige Agent Süßgut, dem Sie ein großes Vertrauen geschenkt haben, ist ein Betrüger. Auf die Wiedererlangung des Geldes, welches Sie ihm zur Ausführung von Börsengeschäften übergaben, ist nicht zu hoffen. Und — was

viel schlimmer sein dürfte: er ist in Ihrem Namen und gestützt auf Ihre Vollmacht Verbindlichkeiten eingegangen, für die Sie ohne Zweifel aufzukommen haben. Ueber den Umfang derselben konnte ich Genaueres noch nicht feststellen, doch werden die betreffenden Forderungen sicherlich bald genug an Sie herantreten. Sollten Sie dann eines Beistandes bedürfen, so werden Sie hoffentlich nicht vergessen, daß ich jederzeit stolz darauf war, mich Ihren Freund zu nennen."

Und vier Wochen später hieß es:

„Den Schuldschein über die achttausend Mark, welche ich in Ihrem Namen an die ungeduldigsten Gläubiger gezahlt habe, erhalten Sie anbei zurück. Zwischen Ihnen und mir bedarf es solcher Bestätigungen nicht, und ich würde in beständiger Unruhe leben bei dem Gedanken, daß das Papier in fremde Hände fallen müßte, wenn mir heute oder morgen etwas Menschliches begegnet. Was aber den Schluß Ihres Briefes betrifft und Ihre Andeutung, daß Sie — gewissermaßen aus Dankbarkeit für den kleinen Freundschaftsdienst, welchen ich Ihnen erwiesen — versuchen werden, Magda jetzt zur Annahme meiner Bewerbung zu bestimmen, so bitte ich Sie auf das dringendste, von jedem derartigen Schritt Abstand zu nehmen. Ja, ich mache es ausdrücklich zur Bedingung für den Fortbestand unserer Freundschaft, daß von dieser Bewerbung nicht mehr die Rede sei. Sie werden als

rechtschaffener Mann die Beweggründe dieses Verlangens wahrscheinlich erraten haben, ehe ich sie Ihnen nenne. Noch vor wenig Monaten konnte ich Magda meine Hand und meine treue Liebe anbieten, wie unschön und unbedeutend ich auch immer war; denn damals war es ganz in ihren freien Willen gestellt, mich anzunehmen oder zu verwerfen, so wie ihr Herz es ihr vorschrieb. Heute aber würde ich der drückenden Empfindung nicht mehr ledig werden können, daß ihre Entschließung eine erzwungene sei, und wäre sie auch nur erzwungen durch eine vermeintliche Pflicht der Dankbarkeit für geleistete Dienste. Halten Sie mich nicht für einen eitlen Narren, wenn ich hinzufüge, daß ich zu stolz sein würde, anders als um meiner selbst willen geheirathet zu werden. Leute, die so wenig äußere Vorzüge besitzen wie ich, dürfen in diesem Punkte wohl etwas ängstlich und mißtrauisch sein."

Magda forschte nicht weiter, sondern sie faltete diesen letzten Brief zusammen und barg ihn in ihrem Busen. Dann verschloß sie den Schreibtisch und begab sich nach kurzem Ueberlegen in das Schlafzimmer ihrer Mutter.

Es war jetzt nichts mehr von Geringschätzung auf ihrem Gesicht, und auch die herben Linien des Schmerzes, welche sich in den letzten schweren Tagen dort einge-

zeichnet hatten, schienen minder stark ausgeprägt als zuvor.

„Ich muß mit Dir sprechen, Mama,“ sagte sie, „und ich hoffe, Du wirst mir vergeben, auch wenn meine Fragen allen Kummer dieser traurigen Zeit von neuem lebendig werden lassen. Aber ich habe wohl ein Recht darauf, alles zu erfahren. Papa hat in der letzten Zeit seines Lebens empfindliche Verluste gehabt? — Er hat seine Ersparnisse eingebüßt?“

Frau Waldberg hob erschrocken den Kopf aus den Kissen.

„Woher weißt Du das, Kind? — Wer hat die sträfliche Unvorsichtigkeit begangen, es Dir zu erzählen?“

„Genug, daß ich es weiß, Mama! Und ich sehe auch nicht ein, warum mir verheimlicht werden soll, was ich doch früher oder später erraten würde. Wir haben alles verloren, nicht wahr?“

„Ja, Gott sei es geklagt! Alles — alles!“ schluchzte die Wittwe. „Ein schändlicher Betrüger hatte Deinen vertrauensseligen Vater zu bereden gewußt, durch Börsenspekulationen sein kleines Vermögen zu vergrößern. Eines Tages war der Ehrlose verschwunden und mit ihm alles, was mein armer Mann in seine Hände gelegt hatte. Wir waren mit einem Schlage bettelarm geworden.

„Und nicht das allein — es waren auch noch Verbindlichkeiten entstanden — Schulden? Ich beschwöre Dich, Mama, laß mich alles wissen!“

„Aber ich habe gelobt, zu schweigen, darf ich einem solchen Versprechen untreu werden?“

„Wem hast Du es gelobt? — Püttner? — Nun wohl, so werde ich zu ihm gehen, um ihn selbst danach zu fragen.“

„Nein, nein, das wäre noch schlimmer! Und wenn Du schon so viel weißt, darf ich wohl sprechen. Ja, es waren Schulden zu tilgen, dringende Schulden, und in großmütiger Weise bot uns Friedrich Püttner seine Hilfe an, sobald er die Sachlage erkannte. Aber Dein Vater hatte einen besonderen und triftigen Grund, gerade von ihm nichts anzunehmen. Er zog es vor, sich an diejenigen zu wenden, die er bis dahin für seine besten Freunde gehalten hatte. Und der Erfolg seiner Bemühungen war, daß einer wie der andere statt des erhofften Beistandes nur ein Achselzucken und eine kühle Ablehnung hatte. All ihre herzliche Wärme verwandelte sich plötzlich in eisige Zurückhaltung, als sie sahen, daß der Freund ein armer Mann geworden sei. Und es ist ja auch, wie Du gesehen hast, kein einziger von ihnen bei seinem Begräbniß erschienen. Sie mochten wohl fürchten, daß auch die Wittwe des Verarmten ihnen

mit der Bitte um eine Unterstützung lästig fallen könnte."

Magda's feine Lippen zuckten.

„Und Püttner?" fragte sie. „Er war es also endlich doch, der die Schulden bezahlte?"

„Ja, es war eine schwere Demütigung für Deinen Vater, als er sich entschließen mußte, sein Erbieten anzunehmen; aber es blieb ja keine andere Rettung. Püttner befriedigte die dringendsten Gläubiger, und obwohl er sich nur mit Mühe einen Urlaub verschaffen konnte, reiste er selbst nach Hamburg, als sich Hoffnung zeigte, dort einen Teil des Verlorenen zu retten. Vor drei Tagen kehrte er mit der niederschmetternden Kunde zurück, daß diese Hoffnung ein Trugbild gewesen sei, und eine Stunde später weilte Dein unglücklicher Vater nicht mehr unter den Lebenden."

Es gab eine lange Stille; dann fragte Magda, ihre Bewegung mit bewunderungswürdiger Tapferkeit niederkämpfend:

„Aber das war noch nicht alles. — Püttner hat mehr für uns gethan, nicht wahr? — Du darfst mir jetzt nichts mehr verschweigen."

„Als ich verzweifelnd am Sterbelager meines geliebten Mannes zusammenbrach, war er es, der mich durch seinen Zuspruch aufrichtete und mir wenigstens die Sorge um die nächste Zukunft vom Herzen nahm. Mit

den schonendsten Worten erklärte er, daß er vorläufig alle Verpflichtungen des Verstorbenen auf sich nehmen und die durch jene Katastrophe entstandenen Wirrungen lösen werde. Alle Widerwärtigkeiten sollten uns fern bleiben, und ich mußte ihm nur feierlich versprechen, daß Du, mein Kind, nie ein Wort von diesen Dingen erfahren würdest."

„Er hat uns also vor Schande und Elend bewahrt! — Wovon aber sollen wir jemals die Summe erstatten, welche wir Friedrich Püttner schulden?"

„O, er wird uns nicht drängen! — Und wir können ja Glück haben. Warum sollten wir nicht auch einmal einen großen Lotteriegewinn oder eine unerwartete Erbschaft machen wie so viele andere?"

Magda erhob sich von dem Bettrande, auf dem sie gesessen, und Frau Waldberg glaubte ein eigentümliches Leuchten in ihren schönen Augen wahrzunehmen.

„Deine Wangen brennen wie im Fieber, liebste Mama. Ich darf Dich wahrlich nicht länger der Ruhe berauben, deren Du so dringend bedarfst."

Sie hauchte einen Kuß auf die Stirn der Mutter und schlüpfte hinaus. Zehn Minuten später warf sie ein an Friedrich Püttner adressiertes Billet in den nächsten Briefkasten, und als es ihren Händen entglitten war, richteten sich ihre Augen gen Himmel, wie wenn

sie in der Stille des Herzens ein inbrünstiges Gebet spräche oder ein Gelübde ablegte, das niemand zu vernehmen brauchte als der Allwissende über den Wolken.

III.

Es war sieben Uhr abends, als Püttner die Bureauräume der großen Bank verließ, bei welcher er bedienstet war. Treu und gewissenhaft, wie an jedem anderen Tage, hatte er auch heute die Obliegenheiten seines verantwortungsvollen Amtes erfüllt; aber es hatte ihn sicherlich noch nie zuvor so viel Mühe und Selbstüberwindung gekostet. Selbst seine Kollegen hatten mit Verwunderung wahrgenommen, daß etwas Außergewöhnliches in ihm vorgehen und irgend ein ernster Gedanke ihn unablässig beschäftigen müsse.

Starrte er doch oft Sekunden lang mit leerem Blick auf die Milchglasscheiben des Fensters, hinter denen nicht einmal die Umrisse der Vorübergehenden wahrzunehmen waren, und fuhr er doch dann bei irgend einer gleichgiltigen Anrede zusammen, als habe man ihn bei der Ausübung des schwersten Unrechts betroffen.

Nun schritt er langsam durch das Gewühl der Straßen seiner Wohnung zu. Aber er wählte nicht den geraden, kurzen Weg, den er seit vielen Jahren zu gehen pflegte, sondern einen anderen, viel weiteren, der ihn an dem Hause des verstorbenen Rechnungsrates vorüberführen mußte. Zögernd nur bog er in die stille Vorstadtstraße ein, dann aber blieb er wohl eine Viertelstunde lang im sicheren Versteck eines dunklen Thorweges stehen und schaute unverwandt zu den verhängten Fenstern empor, hinter welchen er Magda Waldberg und ihre Mutter wußte. Erst als ihn ein Wagen, der vom Hofraum her in den Thorweg einlenkte, um ein Haar niedergeworfen hätte, und als der Kutscher desselben mit einer Flut von Schimpfworten seinem Aerger Luft machte, wurde Püttner unsanft aus seiner Selbstvergessenheit aufgerüttelt, und mit gesenktem Haupte ging er still davon wie ein beschämter Knabe.

Ein großer, häßlicher Hund, dessen struppige Erscheinung kaum in irgend einer der bekannten Rassen unterzubringen gewesen wäre, sprang ihm schweifwedelnd in ausgelassenster Freude entgegen, als der Buchhalter die Thür der bescheidenen Behausung öffnete, die er seit dem Tode seiner Mutter allein bewohnte. Nur einfacher und altväterischer Hausrat war es, welcher die Ausstattung der beiden Zimmer bildete; aber man mußte auf den ersten Blick erkennen, daß die musterhafte Ord-

nung und peinliche Sauberkeit, die auch noch in dem versteckteften Winkelchen herrschten, mindestens ebensosehr auf die Rechnung des Hausherrn als auf diejenige der Aufwärterin zu setzen waren.

Ein frugaler Abendimbiß stand neben der brennenden Lampe auf dem Tische; doch Friedrich Püttner hatte es nicht eilig, ihn zu verzehren. Er setzte sich in einen alten Lehnstuhl, legte die Hand auf den Kopf des Hundes, der sich mit einer fast rührenden Zärtlichkeit an ihn geschmiegt hatte, und versank von neuem in jenes träumerische Grübeln, das im Laufe der letzten Tage so oft mitten in seiner fleißigen Arbeit über ihn gekommen war.

Ihm gegenüber an der Wand hing unter dem Bilde seiner Mutter, einer freundlich blickenden, alten Frau, das photographische Portrait eines jungen Mädchens oder eines Kindes; denn die Dargestellte mochte schwerlich älter sein als vierzehn oder fünfzehn Jahre. Man mußte dies kleine Bildchen sehr genau betrachten, um zu erkennen, daß es das Antlitz Magdas wiedergab. Und nicht die geringe technische Geschicklichkeit des Vorstadt-Photographen allein trug die Schuld daran. An dem Original selbst mußte sich während der letzten Jahre ein überraschender Verwandlungs- und Verschönerungsproceß vollzogen haben, eine jener erstaunlichen Veränderungen,

wie sie häufig aus unbedeutenden und unansehnlichen Kindern bestechende Schönheiten machen.

Und auf dies kleine Bildniß waren Friedrich Püttners ernste, ehrliche Augen unverwandt gerichtet. Ein wehmütiges Lächeln zuckte endlich um seine bärtigen Lippen.

„Es ist gut, das Du keinen Menschenverstand hast, mein braver Strups," sagte er zu dem klug aufblickenden Hunde, indem er ihm freundlich das zottige Fell streichelte. „Du möchtest sonst bald allen Respekt vor Deinem närrischen Herrn verloren haben. Wie hätten wir beide uns wohl neben ihr ausgenommen? — Es wäre ein Bild gewesen zum Ergötzen der Straßenjungen. Wahnsinn — nichts als Wahnsinn! Aber Gott sei Dank, nun ist alles überwunden."

Ob es wirklich schon so ganz überwunden war? Das Zucken in seinem unschönen Gesicht und die unverkennbare Erregung, mit welcher er sich erhob, um ein paarmal auf und nieder zu gehen, hätten wohl auch für das Gegenteil zeugen können.

„Die arme Frau wird mich vielleicht für unfreundlich halten," murmelte er, in das Flämmchen der Lampe starrend, „aber es muß sein, es ist am besten so! Nicht für mich, denn das ist ja abgemacht und begraben; aber für sie! Sie soll nicht um meinetwillen in den Mund der Klatschbasen und Kaffeeschwestern kommen."

Draußen wurde kurz und energisch an der Glocke der Wohnungsthür gezogen. Püttner öffnete selbst und nahm den schwarzgeränderten Brief in Empfang, welchen ihm der Postbote übergab. Seine Hand zitterte ein wenig, während er unter der Lampe den Umschlag löste. Er las das kurze Billet einmal, zweimal, dreimal und blickte dann wieder lange Zeit zu dem kleinen, unscheinbaren Bilde an der Wand hinüber. Es war ein Glanz und eine Heiterkeit auf seinem Gesicht, wie sicherlich nur ein ungewöhnlich freudiges unb beglückendes Ereigniß sie hervorzurufen vermochte. Er strich sich mit der Hand über die Stirn, und seine Lippen wiederholten halblaut die letzten Worte des Briefes:

„Ich weiß also jetzt, daß es Ihre Absicht war, mich zu Ihrer Gattin zu machen, und ich fühle ein dringendes Bedürfniß, Ihnen Auge in Auge auszusprechen, wie ich darüber denke. Kommen Sie darum zu uns, und kommen Sie bald — vorausgesetzt, daß es Sie noch jetzt verlangt, eine Antwort auf Ihre damalige Frage zu vernehmen!“

Dem struppigen Hunde mußte das Benehmen seines Gebieters wohl unheimlich erscheinen, denn er ließ einen leisen, winselnden Ton vernehmen und drängte seine kalte Nase an Püttners Hand. Der Buchhalter sah zu ihm nieder, und als hätte der Anblick des häßlichen Tieres einen ganz besonderen Einfluß auf den Gang

seiner Gedanken gehabt, verschwand plötzlich die sonnige Heiterkeit aus seinen Zügen.

„Geh' auf Dein Lager, mein alter Bursche!“ sagte er freundlich. „Ich habe noch einen Besuch zu machen, bei welchem ich Deine struppige Gesellschaft nicht brauchen kann.“

Und während der Hund folgsam dem unwillkommenen Befehl gehorchte, ging Püttner in das Nebenzimmer, um seinen Anzug zu wechseln. Er sah sehr feierlich aus, als er wieder heraustrat; aber er erschien in seinem langen, schwarzen Rock, den schwarzen Handschuhen und dem hohen, schwarzen Hut noch philiströser und ungelenker, als an dem Abend, da er Magda auf dem Bahnhof in Empfang genommen hatte.

Das halbwüchsige Dienstmädchen, welches ihm auf sein Klingeln an der Waldberg'schen Wohnung die Thür öffnete, zeigte sich durch den späten Besuch keineswegs überrascht.

„Die Frau Rätin fühlt sich nicht ganz wohl und hütet seit der Heimkehr vom Kirchhofe das Bett; Fräulein Magda aber hat mir aufgetragen, sie sogleich zu rufen, wenn Herr Püttner käme.“

„Sie hat mich also noch heute erwartet,“ dachte er, „wie nun, wenn meine erste Deutung ihres Briefes dennoch die rechte gewesen wäre?“

Es blieb ihm nicht Zeit, lange darüber nachzu-

grübeln, denn schon in der nächsten Minute trat Magda in das Zimmer. Sie sah blaß und verhärmt aus, wie es ja am Begräbnistage ihres Vaters nicht wohl anders sein konnte; aber zum erstenmal seit ihrer Heimkehr gewahrte Friedrich Püttner auf ihren Lippen etwas wie ein schwaches Lächeln, das ihre lieblichen Züge in seinen Augen nur noch holdseliger verklärte.

„Seien Sie mir herzlich willkommen!" sagte sie, ihm die Hand bietend. „Ich hoffe, Sie halten mich nicht für unweiblich, weil ich mir erlaubt habe, Ihnen zu schreiben."

Trotz der gewinnenden Freundlichkeit dieser Anrede war es ihr doch nicht ganz gelungen, ihre Befangenheit zu meistern, und dadurch wurde die Verlegenheit, in welcher Püttner ihr gegenüber stand, nur erhöht.

„Nein," erwiderte er leise, „aber es wäre vielleicht besser gewesen, wenn Ihr verewigter Vater jenes thörichte Schreiben vernichtet hätte, ehe es in Ihre Hände gelangen konnte."

Magda sah ihn mit weit geöffneten, erstaunten Augen an.

„Sie bedauern, daß ich es fand? Und Sie bereuen also, es geschrieben zu haben?"

Der Ton, in welchem sie die Frage stellte, machte ihn wieder unsicher.

„Ich weiß kaum, was ich Ihnen darauf antworten soll," meinte er, den Blick vermeidend. „Jedenfalls darf ich doch wohl annehmen, Ihren Brief richtig verstanden zu haben. Ein Zufall setzte Sie von den Wünschen und Hoffnungen in Kenntnis, welche ich einst gehegt, und Sie hielten es für Ihre Pflicht, mir Auge in Auge zu antworten, weil — nun, weil Sie wohl zu viel Mitleid mit einem alten Freunde hatten, um ihm so kurzweg mit zwei Zeilen zu schreiben, daß er ein Narr gewesen sei."

Magda lächelte wieder, und diesmal zuckte es in den fein geschnittenen Mundwinkeln fast wie Schelmerei.

„Ich muß mich sehr ungeschickt ausgedrückt haben. Gab es denn wirklich keine andere Deutung für meinen Brief?"

Rascher als zuvor drehte Püttner seinen Hut in den Händen, dann aber reckte er sich plötzlich zu seiner ganzen Größe empor, und alle Befangenheit war mit einem Mal aus seinem Wesen verschwunden.

„Wohl gab es noch eine andere Deutung, Fräulein Magda, und ich gestehe, daß ich dieselbe minutenlang für die wahrscheinlichere hielt. Aber mußte nicht schon der Umstand, daß Sie mir dies am Begräbnistage Ihres Vaters schrieben, mich bei ruhigerer Ueberlegung vor jedem Trugschluß bewahren?"

Er machte es ihr wahrlich nicht leicht, das Opfer

zu bringen, zu welchem sie entschlossen war, seitdem sie die edle Uneigennützigkeit seines Charakters erkannt zu haben glaubte. Seine letzten Worte verwundeten sie wie ein Messerstich, und in seiner altfränkischen, unbehilflichen Erscheinung entsprach er doch auch gar so wenig dem Bilde, das sie sich in ihren Mädchenträumen von dem künftigen Gatten entworfen. Aber sie hatte den ersten Schritt gethan, und sie würde sich selber feige und undankbar erschienen sein, wenn sie die Gelegenheit ergriffen hätte, die sich ihr noch jetzt zum Rückzuge bot.

„Sie sagten heute meiner Mutter, daß Sie nicht mehr zu uns kommen würden, und seitdem ich jenen Brief und die Antwort meines Vaters gelesen, konnte ich nicht zweifeln, daß es Ihnen ernst damit sei. Sollte ich unthätig zusehen, wie sich eine weite Kluft der Entfremdung zwischen uns aufthat, obwohl es mich drängte, Ihnen zu sagen, daß — nun, daß ich meines Vaters damalige Erwiderung nicht billige? Habe ich mich damit wirklich einer Verletzung meiner kindlichen Pflichten gegen den Verstorbenen schuldig gemacht — und thäten gerade Sie wohl daran, es mir vorzuwerfen?“

Nun war freilich kein Deuteln und Mißverstehen mehr möglich, wie seltsam auch immer ihre Handlungsweise erschien. Sie hatte nicht abgewartet, daß er seine Werbung etwa wiederhole, sie selber war gekommen, ihm ihre Hand anzubieten, und er brauchte

nur die Arme auszubreiten, um sie an seine starke, treue Brust zu schließen.

Aber Friedrich Püttner zauderte, etwas derartiges zu thun. Er athmete schwer, und in seinem Gesicht zuckte es, doch er stand unbeweglich wie eine Statue und näherte sich seinem schönen Gegenüber nicht um einen einzigen, kleinen Schritt.

„Seien Sie gewiß, Fräulein Magda, daß ich nie vergessen werde, was Sie da für mich thun wollten. Es wird meine schönste Erinnerung und mein höchster Stolz bleiben, so lange ich lebe. Ich nehme es als einen Beweis Ihrer Achtung und Ihrer Freundschaft, und ich danke Ihnen dafür so warm und herzlich, als man eben mit bloßen Worten zu danken vermag. Aber ich würde aufhören, Ihre Achtung zu verdienen, wenn ich mir eine warmherzige Aufwallung Ihres Edelmutes zu Nutzen machen wollte, ohne an Ihr Glück und an unsere Zukunft zu denken. Sie haben wahrscheinlich gehört, daß ich Gelegenheit hatte, Ihrem Vater einige unbedeutende Dienste zu erweisen —“

Magda war während seiner zurückweisenden Erwiderung erst dunkelrot, und dann totenbleich geworden. Jetzt aber hob sie mit einer fast trotzigen Bewegung das schöne Haupt und sagte, noch ehe er den begonnenen Satz vollenden konnte:

„Und wenn ich es erfahren hätte? — Wäre das

wirklich Grund genug für Sie, mich von sich zu stoßen, nachdem ich einen Schritt gethan, zu welchem sich ein Mädchen gewiß nicht ohne Kampf entschließt? Oder war ich in einem Irrtum, als ich glaubte, daß Ihre Empfindungen für mich noch heute dieselben seien, wie vor einem halben Jahre?“

Püttner errötete wie ein Mädchen; auch seine Selbstbeherrschung hatte ihre Grenzen.

„Meine Empfindungen, Magda? Hätte ich wagen dürfen, nach Ihrem Besitz zu streben, wenn ich nicht die Gewißheit hätte, daß meine Liebe stark und wahrhaftig sei und daß sie niemals enden könne? — Aber —“

„Was für ein Aber also? — Ich will Ihnen angehören, weil ich weiß, daß ich Ihnen vertrauen darf, wie keinem Menschen auf der Welt! Allen Geboten der Sitte und vielleicht auch der Pietät zum Trotz gebe ich mich Ihnen zu eigen. Wollen Sie mir nun noch einmal sagen, daß Sie mich verschmähen?“

„Hätte ich doch nur die Beredsamkeit, Ihnen zu zeigen, wie es in meinem Innern aussieht. Nie kann die Versuchung lockender an einen Mann herangetreten sein, und doch ist es meine schmerzliche Pflicht, ihr zu widerstehen! Ich weiß, daß Sie edel und wahrhaftig sind, Magda, aber mein Gefühl sagt mir, daß Sie sich in einem Irrtum befinden über sich selbst. Die herben Kümmernisse dieser letzten Tage und die bedrückende

Empfindung des Verlassenseins berauben Sie in diesem Augenblick der Fähigkeit, die ganze Tragweite Ihres großmütigen Entschlusses zu bemessen. Sie glauben jetzt vielleicht, mir zu Liebe auf all Ihre schönen Träume und Wünsche verzichten zu können, weil ich den Ihrigen ein ehrlicher Freund war in den Tagen der Bedrängnis und weil die Erinnerung an diese meine vermeintliche Gutthat noch so frisch ist, daß Sie darüber alles andere vergessen und übersehen: meine Häßlichkeit, meine bescheidene Lebensstellung, die Verschiedenheit unseres Alters und vielleicht auch unserer Naturen. Aber diese unangenehmen Dinge würden sich Ihnen nach einigen Wochen oder Monaten nur um so beschwerlicher fühlbar machen, und Sie würden es dann mit Recht für ein großes Unglück halten, in einem Augenblick der Uebereilung sich selbst um alle glänzenden Zukunftsaussichten betrogen zu haben. Die Dankbarkeit, Magda, und wäre sie auch die tiefste und beständigste von der Welt, ist nicht stark genug, um für die Dauer eines ganzen Menschenlebens blind zu machen gegen Fehler und Mängel; solches Wunder bewirkt nur die echte, die allmächtige Liebe, und ich zweifle, ob Sie mit gutem Gewissen mit einem Ja antworten könnten, wenn ich Sie nun fragte, ob es die Liebe war, welche Ihnen Ihren heutigen Brief an mich diktierte?“

Er war sehr warm geworden während dieser unge-

wöhnlich langen Rede, viel wärmer jedenfalls, als sie es für möglich gehalten hätte, und die tiefe innere Bewegung, welche sein ganzes Wesen ergriffen hatte, schien auch auf sein Aeußeres merkwürdig vorteilhaft einzuwirken. Magda wenigstens fand ihn minder häßlich und schwerfällig als bisher. Es war ein warmer Schimmer in seinen Augen, der sie anmutete wie den einsamen und verirrten Wanderer das Licht, das ihm durch Nacht und Finsternis entgegenleuchtet. Was sie selber bisher in der That nur als ein Opfer, als ein unabweisbares Gebot der Pflicht angesehen hatte, das dünkte sie plötzlich ein wirkliches Glück und eine beseligende Rettung aus allen Kämpfen und Kümmernissen des Lebens.

Und sie folgte ohne Bedenken und Ueberlegung dem ersten warmen Antriebe des Herzens. Dem Buchhalter beide Hände entgegenstreckend, sagte sie mit jenem Ausdruck tiefster Innigkeit, vor dem jeder Verdacht der Lüge dahin schmelzen muß wie Frühlingsschnee in der Aprilsonne:

„Ja, ja, und hundertmal ja, wenn Du es denn durchaus hören mußt, Du allzu bescheidener und allzu stolzer Mann! Nicht aus Dankbarkeit will ich Dir angehören, sondern aus Liebe, aus echter, wirklicher Liebe! Ist das nun endlich genug, Deine Zweifel zu besiegen?“

Und er hätte nicht von Fleisch und Blut sein müssen, wenn ihm auch das nicht genug gewesen wäre.

Wie ein halberstickter Freudenschrei rang es sich von seinen Lippen, der sorgsam gebügelte, glänzende Cylinderhut rollte unbeachtet über den Fußboden dahin, und Friedrich Püttner drückte die beiden schlanken, feinen Hände wieder und wieder mit seinen großen, starken Fingern zusammen, als ob er sie nie mehr aus solcher Gefangenschaft freigeben wolle.

Aber bei alledem sprach er kein Wort, und er machte auch nicht Miene, Magda zu umarmen oder zu küssen, wie es doch sonst in solcher Situation zwischen zwei jungen Menschenkindern üblich zu sein pflegt, die sich eben das süßeste aller Geheimnisse offenbarten. Minuten vergingen, ehe er stotternd und zaghaft hervorzubringen vermochte:

„Und Du wirst zufrieden sein an dem bescheidenen Herd, den ich uns aufbauen kann? Du wirst Dich niemals nach dem Glanz und dem Luxus zurücksehnen, den Du jetzt im Hause der reichen Leute kennen gelernt hast?"

„Niemals!" sagte sie, ihn fest ansehend. „Niemals!"

„So bist Du denn meine geliebte Braut, Magda, und nur der Tod kann uns scheiden!"

Es durchzuckte sie seltsam, wie wenn etwas eisig Kaltes an ihr Herz gegriffen hätte. Die furchtbare

Majestät des Todes hatte sie ja erst eben so nahe gestreift, daß sie ihrer nicht ohne geheimes Grauen erwähnen hören konnte. Ohne daß sie wußte warum, mußte sie ihre Hände aus denjenigen Püttners befreien.

„Du wirst morgen mit der Mama sprechen, nicht wahr?“ sagte sie, als sei ihr daran gelegen, dem Gespräche rasch jene Feierlichkeit zu nehmen, welche sie bedrückte. „Wir werden ja vor der Welt vorläufig noch ein Geheimnis daraus machen müssen, ihr aber wird es gewiß eine Freude und ein Trost in ihrem Kummer sein.“

Friedrich Püttner hatte natürlich nichts dagegen einzuwenden, und er glaubte auch in Magdas Mienen zu lesen, daß sie jetzt allein zu sein wünsche. Es kostete ihn einige Mühe, seinen Hut wiederzufinden, der unter den Stuhl gerollt war, und er versäumte nicht, ihn sehr sorgfältig zu glätten, ehe er sich mit einigen freundlichen Worten, die freilich nach dem Voraufgegangenen recht ruhig und nüchtern klingen mußten, von seiner schönen jungen Braut verabschiedete.

Erst als er auf der Straße stand, kam es ihm in den Sinn, daß er sie ja auch hätte küssen können. Etwas wie Bedauern und Verdruß über seine Ungeschicklichkeit wollte ihm durch die Seele schleichen; aber er ver-

scheuchte den kleinen Schatten gleich wieder, indem er wie zu seiner Beruhigung halblaut vor sich hin murmelte:

„Wie hätte ich es wagen dürfen! — Es ist ja der Begräbnistag ihres Vaters!“

IV.

Spät erst waren nach langem, hartem Winter Frühling und Sommer in das Land gekommen. Nun aber prangte die grüne Herrlichkeit draußen in Wald und Feld nur um so üppiger und reicher.

Drinnen in der großen Stadt mit ihrem unveränderlichen, steinernen Häusermeer, ihrem grauen Asphaltpflaster und ihrer von Rauch und Staub verdunkelten Atmosphäre war davon freilich wenig genug zu bemerken. Wo hier und da zwischen den hohen Mauern ein paar Linden oder Platanen kümmerlich ihr Dasein fristeten, ließen sie traurig die mißfarbenen, zernagten Blätter hängen, und in ihren Zweigen trieben nicht die lieblichen bunten Sänger des Waldes ihr munteres Wesen, sondern grauröckige Spatzen machten sich zankend und kreischend die gefundenen Bissen streitig.

Nur draußen in den entfernteren Vorstädten, die sich die Bauspekulanten mit ihren himmelanstrebenden

Mietskasernen noch nicht erobert hatten, zeigten sich vereinzelt freundlichere Bilder von halbwegs sommerlichem Gepräge. Da lagen verschämt und versteckt wie vergessene Ueberbleibsel aus einer vergangenen Zeit kleine, einstöckige Häuschen mit anheimelnden roten Ziegeldächern und mit winzigen, weiß umgitterten Gärten, in denen lustig blühte und grünte, was Gott nur immer auf dem sandigen Boden wachsen lassen wolle.

In einem dieser Gärtchen saß um die Abendzeit des langsam verdämmernden, schwülen Tages eine einfach gekleidete junge Frau in dem eifrigen Bemühen, das letzte Licht der sinkenden Sonne für die Näharbeit auf ihrem Schoße zu verwerten. Sie ahnte dabei sicherlich nicht, wie reizend sie selber sich in diesem rosigen, verklärenden Lichte ausnahm, und wie anmutig ihr feines Köpfchen sich von dem saftig grünen Hintergrunde des üppig rankenden wilden Weines abzeichnete, der das Lattengestell der kleinen Laube überzog.

Seit vier Monaten erst war Magda Waldberg verheiratet. Sie hatte eine gar stille Hochzeit gefeiert, denn abgesehen davon, daß die bescheidenen Verhältnisse des Brautpaares jede Entfaltung von Glanz und Gepräge verboten, hatte von geräuschvoller Fröhlichkeit schon deshalb nicht die Rede sein können, weil das Trauerjahr für den verstorbenen Rechnungsrat noch nicht vorüber war. Friedrich Püttner hatte sich nur schwer

zu solchem Verstoß gegen die Sitte entschließen können, und es hatte sich bei dieser Gelegenheit recht deutlich gezeigt, wie sehr er am Hergebrachten hing. Nur das Gebot der unentrinnbaren Notwendigkeit war im stande gewesen, seine Bedenken zum Schweigen zu bringen.

Für die verwitwete Rechnungsrätin hatte sich nämlich unerwartet Gelegenheit geboten, in einem reichdotierten Stift unterzukommen, wodurch sie für ihre eigene Person von jeder Sorge um die Zukunft befreit und des drückenden Bewußtseins überhoben wurde, von den Wohlthaten ihres Schwiegersohnes abhängig zu sein. Aber ihr Eintritt mußte unverzüglich erfolgen, und es blieb somit nur die Wahl, entweder Magda's Heirat zu beschleunigen oder sie noch einmal in abhängiger Stellung unter fremde Leute gehen zu lassen. Natürlich hatte Püttner sich für das erstere entscheiden müssen, und da Magda stets eine lebhafte Abneigung gegen enge Straßen und lärmendes Menschengetriebe gehegt hatte, war es für sie eine freudige Ueberraschung gewesen, als ihr Verlobter sie eines Tages bei einem Spaziergange zu dem kleinen, alten Häuschen in der entlegenen Vorstadt geführt und ihr mitgetheilt hatte, daß er es als ihr künftiges Heim auf mehrere Jahre gemietet habe. Er war ja auch inzwischen aus der Stellung eines Buchhalters in diejenige des ersten Bankkassierers aufgerückt, und seine Einkünfte gestatteten ihm somit

recht wohl, der Liebhaberei Magdas ein kleines Opfer zu bringen. Nach einer prunklosen Trauung und einem bescheidenen Mahl, an welchem als einziger Gast nur der inzwischen vollständig taub gewordene Registrator, der ehemalige Amtsgenosse des Rechnungsrats, teilgenommen hatte, waren dann die Neuvermählten an einem feuchtkalten, trüben Frühlingstage Hand in Hand über die Schwelle des kleinen Hauses geschritten und Friedrich Püttner hatte sein junges Weib in schlichten Worten als die Herrin desselben willkommen geheißen.

Und Magda, die mit mühsam verhehltem Bangen und geheimem Erzittern diesem bedeutungsvollen Tage entgegen gesehen hatte, war fast betroffen von der nüchternen Ruhe und Selbstverständlichkeit, mit welcher sich der gewaltige Umschwung in ihren Verhältnissen, der folgenschwerste Schritt ihres Lebens vollzog. Püttner behandelte sie gütig und mit zartester Aufmerksamkeit für ihre ausgesprochenen und unausgesprochenen Wünsche; aber er war ernst und wortkarg, und von jener lebhaften, aus dem tiefsten Herzen hervorströmenden Wärme, welche in der Stunde ihrer Verlobung so mächtig auf sie gewirkt hatte, war nichts mehr an ihm zu spüren. Fröstelnd hatte sie an jenem Tage in den schlecht geheizten Räumen ihres neuen Heims gesessen, und wie ein kühler, erkältender Hauch hatte es auch ihre junge Seele gestreift, wenn sie mit einer gewissen Scheu empor=

blickte in das ernste, unveränderlich ruhige Antlitz ihres Gatten.

Jenem ersten Tage aber hatten ohne Wechsel und Wandel alle folgenden geglichen. Magda hatte sich über keine Enttäuschungen in ihrer Ehe zu beklagen. Nie zeigte sich ihr Friedrich Püttner von einer anderen, häßlicheren Seite, als sie ihn seit so vielen Jahren kannte. Er blieb immer gleich gütig, gleich zuvorkommend und gleich schweigsam ernst. Er umgab sie mit allen Annehmlichkeiten und harmlosen kleinen Zerstreuungen, welche innerhalb der Grenzen einer bescheidenen Lebensführung lagen. Er brachte ihr Bücher und Noten, von denen er annahm, daß sie ihr Freude machen würden, er pflanzte heimlich ihre Lieblingsblumen in das kleine Gärtchen, und machte ihr wohl gar, wenn er müde und abgespannt von seiner angestrengten Thätigkeit nach Hause zurückkehrte, den Vorschlag, sie in irgend ein wohlfeiles Konzert oder auf den zweiten Rang eines der kleineren Theater zu führen. Mit schweigender Bereitwilligkeit brachte er ihr viele jener Junggesellenneigungen zum Opfer, die ihm unverkennbar lieb und schwer entbehrlich geworden waren, und doch hatten alle diese Aeußerungen einer herzlichen Zuneigung nicht die Kraft, das Gefühl der Leere zu bannen, von dem sich Magda öfter und öfter ergriffen fühlte, wenn sie allein war, und das Frösteln, das sie überkam, wenn Püttner ihr in seiner

stillen, einsilbigen Weise Gesellschaft leistete. Seine kleinen Aufmerksamkeiten entgingen ihr nicht; aber wie oft sie selber sich deshalb auch anspruchsvoll und undankbar schalt — sie vermochte keine rechte Freude darüber zu empfinden, und sie war zu sehr an Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit gewöhnt, als daß sie hätte erheucheln können, was sie nicht wirklich fühlte.

So flossen die Tage in immer gleichem Einerlei dahin. Magda war gewiß nicht unglücklich; aber sie vermied es auch, eine gradezu bejahende Antwort zu geben, wenn die Rechnungsrätin sie bei ihren Besuchen wieder und wieder fragte, ob sie glücklich sei. Vielleicht hätte sie in einer angestrengten Thätigkeit die frühere Frische und Munterkeit ihres Wesens wiedergewinnen können, aber die Arbeitslast, welche die Führung des kleinen Hauswesens ihr auferlegte, war nur gering, und in den müßigen Stunden stellten sich Gedanken und Träumereien ein, über die sie selber dann wohl gelegentlich wie im Unwillen das Köpfchen schüttelte.

Konnte sie doch kaum begreifen, wie es zuging, daß die Erinnerung an einen Mann, der ihren Lebensweg kaum für die Dauer einer flüchtigen Stunde gekreuzt hatte, lebendiger als alle anderen Eindrücke aus der Vergangenheit in ihrem Geiste haften geblieben war. Und schalt sie sich doch hundertmal eine Närrin, wenn sie sich darauf ertappte, daß dieser Mann, dessen Namen

sie nicht einmal erfahren hatte und dem sie als ihrem Beleidiger zu zürnen meinte, den glänzenden Mittelpunkt irgend eines romantischen Hirngespinstes bildete, das ihre fessellos schweifenden Gedanken gewoben hatten. Wie sie schon an dem Abend ihrer Ankunft in der Heimat der sonderbaren Neigung nicht hatte widerstehen können, einen Vergleich zwischen Friedrich Püttner und dem Unbekannten vom Nordseestrande anzustellen, so verlor sie sich auch jetzt halb wider ihren Willen sehr oft in dem unfruchtbaren Bemühen, sich in der verschwiegenen Stille ihres Herzens auszumalen, wie wohl dieser schöne, feurige, lebenssprühende Unbekannte in dieser oder jener Situation gehandelt haben würde, wenn er an Friedrich Püttners Stelle gewesen wäre.

Es geschah gar nicht selten, daß es die ruhige Stimme ihres Gatten war, welche sie aus solchen Träumereien aufschreckte. Dann errötete sie wohl wie im Bewußtsein eines begangenen Unrechts, und mehr als einmal war sie in solchem Augenblick nahe daran gewesen, ihm in voller Unbefangenheit das kleine Gewitterabenteuer aus den Dünen zu erzählen, damit es für sie selber endlich jenen Nimbus des Geheimnißvollen verliere, der ihr vielleicht einzig die Persönlichkeit des Unbekannten zu einer so merkwürdig reizvollen machte.

Aber zwischen jeden derartigen Entschluß und das erste Wort des Geständnisses hatte sich noch immer eine

unerklärliche und unüberwindliche Scheu gedrängt, sobald sie einen Blick auf Friedrich Püttners Antlitz geworfen. Sie hatte ja gewiß nicht zu fürchten, daß er zornig auffahren oder ihr eine lächerliche, nachträgliche Eifersuchtsscene machen würde; sie war vielmehr ganz sicher, daß er nach ihrer Erzählung eben so unveränderlich ruhig und freundlich bleiben würde, als bisher; aber es legte sich trotz alledem jedesmal schwer und beklemmend auf ihre Brust, und das beabsichtigte Bekenntnis blieb darum immer wieder unausgesprochen.

Auch heute war die Gestalt des eleganten Fremden, der sich so unedel für seinen Ritterdienst bezahlt gemacht hatte, wiederholt vor ihrem Gedächtnisse aufgetaucht, während sie da in dem Gärtchen, das Püttners schweigsame Liebe für sie geschmückt hatte, über ihrer Näharbeit gebeugt saß. Die zehn Gebote des Katechismus hafteten nicht fester in ihrer Erinnerung, als die halb bedauernden und halb zuversichtlichen Worte, mit denen er sich damals von ihr verabschiedet hatte.

„Es ist Thorheit, denn ich werde ihn ja niemals wiedersehen!“ sagte sie laut vor sich hin, als wolle sie durch den Klang ihrer Stimme das hartnäckige Gespenst verscheuchen; aber damit konnte sie doch nicht verhindern, daß der Gedanke an solche Möglichkeit sie mit einem ganz eigenen, beängstigenden und doch süßen Grauen erfüllte.

Die Dämmerung senkte ihre Schatten immer tiefer auf die Erde herab, und Magda sah sich endlich gezwungen, ihre fleißige Nadel ruhen zu lassen. Sie hob den anmutigen Kopf und blickte nach der Gartenpforte hinüber, vor welcher Friedrich Püttners häßlicher Hund, die Schnauze zwischen die Vorderpfoten gedrückt, auf dem Kieswege lag.

„Komm' her zu mir, Nero!" rief sie freundlich lockend, als verlange sie darnach, sich durch die Beschäftigung mit irgend einem lebendigen Wesen von der Gesellschaft der lästigen Gedanken zu befreien. Aber der Hund leistete ihrer Aufforderung nicht Folge. Ohne den Kopf vom Boden zu erheben, blinzelte er fast tückisch zu ihr hinüber und ließ einige Laute vernehmen, die wie ein halb unterdrücktes Knurren klangen.

„Nun, so bleib liegen, wenn Du mir die unfreundliche Begrüßung durchaus nicht vergessen kannst!" sagte Magda, indem sie sich anschickte, ihre Arbeit zusammenzulegen. „Ich habe wenig Lust, mich um Deine kostbare Freundschaft zu bewerben."

Sie hatte ein viel zu feines Empfinden für alles Schöne und Anmutige, als daß ihr nicht der erste Anblick des struppigen Köters mit dem sonderbaren Namen hätte ein wahres Entsetzen einflößen sollen; zutraulich und liebkosend hatte er nach seiner Art an ihr in die Höhe springen wollen, sie aber hatte ihn in instinktivem

Widerwillen von sich abgewehrt, und seit jenem Augenblick war nichts mehr imstande, den Hund zu einer Annäherung zu bewegen. Ja, er offenbarte gegen seine schöne, junge Herrin eine Feindseligkeit, die ihm schon manche empfindliche Strafe von seinem Gebieter eingetragen hatte, und er ging ihr mit mürrischem Gebahren aus dem Wege, wo nur immer sich ihm eine Möglichkeit dazu bot.

Es war kein Wunder, wenn das häßliche Tier Magda unter solchen Umständen immer widerwärtiger wurde, und da verschiedene schüchterne Andeutungen bei ihrem Gatten scheinbar unverstanden geblieben waren, hatte sie sich an einem der ersten Tage ihrer jungen Ehe endlich das Herz gefaßt, ihn offen um die Entfernung des Hundes zu bitten. Aber Friedrich Püttner, der sonst ohne Zaudern und ohne Rücksicht auf seine eigene Bequemlichkeit jeden Wunsch erfüllt hatte, der von Magda ausgesprochen oder auch nur angedeutet worden war, hatte sich in diesem einzigen Punkte nicht bereit gezeigt, ihr zu willfahren.

„Der Hund folgt nur einem unwiderstehlichen Antrieb seiner Natur, wenn er Deine Abneigung erwidert, liebe Magda, und Du mußt ein wenig Geduld haben, bis er wieder Zutrauen zu Dir gefaßt haben wird. Mir würde es außerordentlich schwer fallen, mich von dem treuen Tier zu trennen. Ich fand ihn vor zwei Jahren

verwahrlost, halb verhungert und mit gebrochenem Bein in dem Schmutz eines Straßendammes. Er war damals sicherlich noch viel häßlicher als jetzt, und infolge seines abscheulichen Aussehens dachte denn auch niemand daran, sich seiner anzunehmen. Ich aber konnte mir das Vergnügen nicht versagen, dem halb toten Geschöpf ein wenig beizustehen. In meiner Wohnung machte er sich gegen alle Erwartung wieder heraus und er bewahrt mir seitdem eine Anhänglichkeit, wie ich sie bei einer vernunftlosen Kreatur nie für möglich gehalten hätte. Ich zweifle nicht, daß er sich zu Tode härmen würde, wenn ich mich auf irgend eine Weise seiner entledigte. Und was sollte denn auch am Ende aus ihm werden? Als Luxushund oder verhätscheltes Spielzeug wird ihn gewiß niemand halten. Allenfalls könnte er als Zugtier unter Schlägen und Fußtritten ein jämmerliches Dasein hinschleppen. Aber ich hätte ihn nicht erst vom Tode zu retten brauchen, wenn es meine Absicht war, ihn zum Dank für seine Treue solchem Schicksal zu überliefern."

Die ruhige Bestimmtheit, mit welcher er das sagte, war Magda ein sicherer Beweis, daß sie auch durch wiederholte Bitten keine andere Antwort erlangen würde, und sie war denn auch zu stolz, um überhaupt noch einmal auf den Gegenstand zurückzukommen. Aber die kleine Demütigung, welche sie da um des Hundes willen

erfahren hatte, die erste und einzige in ihrer jungen Ehe, trug nicht dazu bei, ihre Zuneigung für den struppigen Vierfüßler zu erhöhen. Sie hatte ihn ohne ein weiteres Uebereinkommen mit ihrem Manne in „Nero“ umgetauft, und sie blieb dabei, ihn mit diesem Namen zu rufen, obwohl er solchem Ruf noch niemals Folge geleistet hatte.

„Abscheuliches Tier!“ sagte sie im Vorbeigehen, als sie ihre Arbeit in das Haus trug, und Nero-Strups antwortete ihr mit seinem leisen kurzen Knurren, das halb wie ein Seufzer und halb wie eine Drohung klang.

Drinnen im Wohnzimmer war alles für den Empfang des heimkehrenden Gatten hergerichtet. Der Tisch war gedeckt, und die Zeitung lag zusammengefaltet neben seinem Teller. Magda warf einen gleichgiltigen Blick darüber hin und trat dann noch einmal in die offene Thür hinaus, nicht so sehr, weil sie Püttner, dessen Tagewerk um diese Zeit beendet war, entgegenspähen wollte, als weil es ihr drinnen in dem niedrigen Zimmer eng und drückend schien.

Da kam der klappernde Hufschlag eines Reitpferdes die Straße herauf. Es war das hier draußen in der Vorstadt immerhin ein seltenes Geräusch, und fast unwillkürlich wandte Magda den Kopf nach demselben um. Sie konnte in dem Dämmerlicht das Aeußere des Reiters nicht mehr genau erkennen; aber sie sah doch,

daß er von schlanker, eleganter Gestalt war und einen starken, blonden Schnurrbart hatte. Vielleicht wäre ihr Blick flüchtig und teilnahmslos über ihn hinweg geglitten, wenn nicht die unruhigen Bewegungen des anscheinend nervösen und temperamentvollen Pferdes ihre Aufmerksamkeit viel mehr gefesselt hätten als die Persönlichkeit des Reiters. Der Gaul hatte seinem Gebieter offenbar schon tüchtig zu schaffen gemacht und war dafür hart mitgenommen worden, denn dicke Schaumflocken hingen an seinem Gebiß. Sichtlich unmutig bewegte er den schönen Kopf und zeigte nicht übel Lust, bald nach rechts, bald nach links auszubrechen. Aber in dem Manne, der da im Sattel saß, mußte er doch wohl seinen Meister gefunden haben. Der behauptete sich wie angegossen auf seinem nicht ganz ungefährlichen Platz, und statt das aufgeregte Tier durch Schmeicheleien und Liebkosungen zu beruhigen, machte er ihm von Zeit zu Zeit seine Ueberlegenheit durch einen scharfen Gertenhieb sehr empfindlich fühlbar.

In ihrem Interesse für das eigenartige Schauspiel nahm Magda nicht wahr, daß auch Nero-Strups dasselbe mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgte. Der Hund hatte den Kopf erhoben, seine häßlichen Ohren waren in lebhafter Bewegung, und mit dumpfem Knurren fletschte er die Zähne.

Da, als der Reiter gerade vor dem Gitter von

Friedrich Püttners Garten angekommen war, sprang der Köter, wie von einer Feder emporgeschnellt, plötzlich mit lautem, durchdringendem Gebell über die geschlossene, niedrige Pforte hinweg und an dem Pferde in die Höhe. Auf das heftigste erschrocken, machte dasselbe einen gewaltigen Satz zur Seite, und der Reiter, der bei all seiner Sicherheit auf einen solchen Zwischenfall nicht vorbereitet gewesen war, wurde dadurch in weitem Bogen aus dem Sattel geschleudert. Mit dumpfem Aufschlagen, doch ohne einen Laut von sich zu geben, fiel er hart neben dem Gartengitter nieder, und er blieb dort liegen, ohne auch nur ein Glied zu rühren, während das ledige Pferd in rasendem Laufe die Straße hinunter jagte.

Wie durch eine plötzliche Lähmung an ihren Platz gebannt, hatte Magda das Entsetzliche, das sich so blitzesschnell vollzogen hatte, mit angesehen. Sie war willens gewesen, den aufspringenden Hund zurückzurufen; aber kein Laut war über ihre erbleichenden Lippen gekommen. Denn in dem nämlichen Moment hatte sie ja auch das Gesicht des Reiters erkannt, hatte sie mit voller Bestimmtheit gesehen, daß es kein anderer war, als ihr Ritter vom Nordseestrande, jener geheimnisvolle Unbekannte, der seither eine so wichtige Rolle in ihrem Gedankenleben gespielt. Und ihre Bestürzung über diese Entdeckung war fast noch größer, als der Schrecken,

welchen ihr der Unfall verursachte. Sie wollte schreien, ohne dazu imstande zu sein, sie wollte sich in das Haus flüchten, ohne die Füße vom Boden heben zu können; vor ihren Augen flimmerte es blutrot, und schattenhaft nur sah sie durch diesen roten Nebel die Vorgänge, welche sich weiter an der Unglücksstätte vollzogen.

Da gab es schnell genug einen rasch anwachsenden Auflauf von mitleidigen und neugierigen Menschen. Die junge Frau war ja nicht die einzige Augenzeugin des Vorfalles gewesen, und während die hoffnungsvolle Jugend des Vorstadtviertels es zumeist vorzog, mit wildem Geschrei hinter dem durchgehenden Pferde dreinzulaufen und es dadurch vollends außer Fassung zu bringen, umstanden die Erwachsenen in dichtem Haufen den Verunglückten, dessen Haupt mit aufwärts gewendetem, marmorblassem Gesicht in einer sich unheimlich vergrößernden Blutlache ruhte.

„Ach, Du lieber Gott!“ jammerten die Weiber. „So'n hübscher, junger Mensch! Wenn doch man einer laufen wollte, den Doktor zu holen! Er muß sich ja hier verbluten!“

Ein vierschrötiger, zerlumpter Mensch mit rotem Säufergesicht drängte sich in den Haufen hinein und sagte, nachdem er einen Blick auf den Bewußtlosen geworfen:

„Da braucht sich keiner erst nach so einem Quack-

salber die Beine abzulaufen! Der macht mit seinem Pflasterkasten auch keine Toten lebendig. Wie ich die Sache taxiere, ist es hier Matthäi am letzten, und ich muß das wissen; wozu hätte ich denn als freiwilliger Krankenträger den ganzen französischen Feldzug mitgemacht.“

„Na, da hast Du wenigstens des Nachts auf den Schlachtfeldern keine Laterne gebraucht, um die Verwundeten zu finden,“ meinte hinter ihm ein Witzbold, „Deine Nase leuchtet ja heller wie ein Edisonsches Glühlicht.“

Ein paar von den Umstehenden lachten, während der freiwillige Krankenträger große Lust bezeigte, eine Rauferei zu beginnen. Unter all den unthätigen Müßiggängern aber erhob sich nun endlich eine Stimme, die einen praktischen Vorschlag in Bezug auf den Verunglückten zu machen hatte.

„Bringt ihn doch wenigstens in die Bude da!“ rief einer. „Wenn er schon sterben soll, so wird es ihm doch angenehmer sein, dabei ein Bett unter sich zu haben als die spitzen Pflastersteine.“

Das leuchtete allen ein, und da es nur einer vernünftigen Anregung bedurft hatte, um ihre Hilfsbereitschaft offenbar zu machen, griffen gleich ein Dutzend kräftiger Hände zu. Der ehemalige Krankenträger ertheilte mit seiner heiseren Trinkerstimme einige sachver-

ständige Anordnungen und trat dann an der Spitze des traurigen kleinen Zuges in Püttners Garten ein.

Regungslos und mit weit geöffneten, entsetzten Augen stand Magda dort noch immer auf den steinernen Stufen vor der Hausthür. Erst als sie die Menge gerade auf sich zukommen sah, schien sie die Erkenntnis der Situation und die Herrschaft über ihren Körper wieder zu erlangen.

Abwehrend streckte sie den Nahenden beide Hände entgegen.

„Nicht hier herein!" rief sie wie in höchster Angst. „Wer giebt Ihnen ein Recht, ihn in mein Haus zu bringen?"

Unschlüssig blieb der Haufe stehen; der halbbetrunkene Anführer aber trat in fast drohender Haltung auf Magda zu.

„Oho, Madame, so geht das nicht! Was man sich eingebrockt hat, muß man auch ausessen, und Sie können noch froh sein, wenn wir Ihnen nicht gleich die Polizei auf den Hals hetzen, denn wer anders trägt die Schuld an der ganzen Geschichte als Sie? Ich habe wohl gesehen, wie der Hund das Pferd scheu gemacht hat, und wenn man solche Bestie von einem Köter nicht ersäuft oder wenigstens an die Kette legt, muß man auch für den Schaden aufkommen, den sie anrichtet! Also keine

Umstände, wenn ich bitten darf! Lassen Sie uns hinein oder —"

Magda hatte von seinem drohenden Geschwätz kaum etwas anderes gehört als die letzten Worte.

„Niemals!" wiederholte sie. „Niemals! Er darf nicht über meine Schwelle!"

Aus dem mit jeder Sekunde stärker anschwellenden Menschenhaufen wurden Schimpfworte und wütende Zurufe vernehmlich. Nachdrängende Genossen machten dem ehemaligen Krankenträger Mut zu noch brutalerem Vorgehen gegen die schutzlose Frau, und er hob eben die Hand, um sie gewaltsam von dem so standhaft verteidigten Eingang zu entfernen, als er selber unter der Wucht eines kräftig geführten Stoßes zur Seite taumelte.

Eine stattliche Männergestalt mit dunklem Vollbart stand da plötzlich neben der bedrängten jungen Frau, und die Probe, welche er eben von der Stärke seiner Arme abgelegt hatte, war vollkommen hinreichend, um den skandalsüchtigen Pöbel wieder zu vorsichtiger Zurückhaltung zu bestimmen.

„Bringen Sie den Verwundeten in das Haus!" sagte Friedrich Püttner mit lauter, weithintönender Stimme. „Alle anderen aber haben den Garten auf der Stelle zu verlassen! Ich werde jeden Unver-

schämten, der sich hier einzudrängen versucht, mein Hausrecht auf eine sehr nachdrückliche Weise fühlen lassen!"

Die unzweideutige Aufforderung wirkte um so schneller, als gleichzeitig auch der Helm eines Polizeibeamten in der Nähe auftauchte. Der freiwillige Krankenträger und seine Kumpane zogen sich unter allerlei anzüglichen Bemerkungen zurück, und nur die Leute, welche den Verunglückten trugen, stiegen die Stufen zur Hausthür empor.

„Muß er denn wirklich zu uns gebracht werden, Friedrich?" hauchte Magda, die einer Ohnmacht nahe schien. „Giebt es keine andere Möglichkeit, ihm beizustehen?"

Nur einen Moment streifte Püttners ernster Blick ihr blasses Gesicht; aber es war ein Ausdruck schmerzlicher Enttäuschung in seinen Augen und eine bisher ungekannte Unfreundlichkeit in seiner Stimme, als er erwiderte:

„Nein! Es ist einfach eine Menschenpflicht, die wir da zu erfüllen haben, und ich will nicht, daß man meiner Frau nachsagen könne, sie habe in selbstsüchtiger Herzlosigkeit einen Hilfsbedürftigen, vielleicht Sterbenden von ihrer Schwelle gewiesen!"

Er wandte sich zu den Trägern, öffnete ihnen die Thür des Wohnzimmers und betrat zugleich mit seinem noch immer bewußtlosen Gast das Gemach.

Magda war bei seiner Antwort zurückgewichen, als habe er ihr einen Schlag versetzt. Ihre Lippen zuckten, wie wenn sie ihm heftig entgegenschleudern wollte, was ihre vermeintliche Herzlosigkeit rechtfertigen konnte. Aber auch jetzt fand sie nicht die Kraft dazu, und schon in der nächsten Sekunde war Püttner nicht mehr an ihrer Seite.

Nun trat auch der Polizeibeamte und mit ihm ein älterer Herr in eleganter, bürgerlicher Kleidung, vielleicht ein Arzt, in den Garten ein. In ihrem überreizten Zustande erfüllte der Gedanke, daß man sie nun ausfragen würde, Magda mit solcher Furcht, daß sie ohne weiteres die Flucht ergriff und die Thür des Schlafzimmers, in welchem sie eine Zufluchtsstätte gesucht hatte, hinter sich verriegelte, als ob sie eine Verfolgung besorgen müsse. Laut aufweinend drückte sie da das Gesicht in die Kissen ihres Bettes, und all die unnatürliche Anspannung und Aufregung der letzten Minute löste sich in einem Strom von Thränen.

Und diese erleichternden Thränen wirkten denn auch allgemach wie ein sanftes Beruhigungsmittel. Der stürmische Schlag ihres Herzens wurde gleichmäßiger und als sie nach einer Weile draußen auf dem Gange die Stimme ihres Mannes hörte, der dem Dienstmädchen einige Aufträge zu erteilen schien, hob sie mit energischer

Aufraffung ihrer Willenskraft das Haupt und trocknete sich rasch die Augen.

„Wie kindisch habe ich mich benommen!“ dachte sie, indem sie vor den Spiegel trat, um ihr Haar zu ordnen. „Hätte er nicht ein noch besseres Recht gehabt, mich herzlos und selbstsüchtig zu schelten, wenn ich ihm meinen Beweggrund genannt hätte! Weil der Unglückliche mich einst in jugendlichem Uebermut beleidigt, wollte ich ihm allen Ernstes den Beistand verweigern, den mein Mann selbst einem ekelhaften, schmutzigen Hunde nicht versagte. Ich muß von Sinnen gewesen sein, denn einer so erbärmlichen Rachsucht vermag ich mich wahrhaftig selber nicht fähig zu halten.“

Sie wußte wohl, daß es nicht ein Verlangen nach Rache, sondern eine gewaltige, zwingende Regung instinktiver Furcht gewesen war, welche ihr sonderbares Benehmen bestimmt hatte; aber sie scheute sich, diese Furcht, die ja nicht viel weniger als eine Sünde war, vor dem eigenen Gewissen zu bekennen. Und wie sie sich bemühte, die Thränenspuren von ihrem blassen Gesicht zu tilgen, so suchte sie auch in ihrem Herzen zu ersticken, was sich da noch von seltsamen, unklaren und widerstreitenden Empfindungen regte.

Scheinbar völlig unbefangen verließ sie das Gemach, und es brachte sie kaum in Verwirrung, als sie sich bei

dem ersten Schritt ihrem eben aus dem Wohnzimmer tretenden Gatten gegenüber sah.

„Ich habe um Verzeihung zu bitten, daß ich meine Hausfrauenpflichten so schlecht erfülle," sagte sie, seiner Anrede zuvorkommend, ruhig und herzlich. „Der Schreck hatte mich ein wenig außer Fassung gebracht; aber ich habe es überwunden und bin entschlossen, in vollem Umfange meine Schuldigkeit zu thun. Wie geht es dem Patienten?"

Püttner war sichtlich betroffen durch die rasche Wandlung in ihrem Benehmen, und vielleicht bedauerte er seine unfreundlichen Worte von vorhin, denn er nahm Magda fast zärtlich bei der Hand und trat mit ihr in ein Nebenstübchen ein.

„Es geht ihm leider nicht gut," sagte er, nur ihre letzte Frage beantwortend. „Der Arzt, welcher noch bei ihm ist, stellte außer verschiedenen weniger bedeutenden Verletzungen das Vorhandensein einer schweren Gehirnerschütterung fest. Die Möglichkeit eines tödlichen Ausganges liegt seiner Meinung nach nur zu nahe, und er erklärte mir ausdrücklich, daß der Verunglückte einen weiteren Transport irgend welcher Art sicherlich nicht überstehen würde."

Beinahe zaghaft hatte er das letzte ausgesprochen, vielleicht einen erneuten Widerspruch seiner jungen Frau

befürchtend; doch Magda zeigte sich eben vollständig verwandelt.

„So wird er in unserem Hause bleiben, nicht wahr? Wir werden alles thun, was man uns in Bezug auf seine Pflege vorschreibt, und der Himmel wird uns belohnen, indem er ihn, allen ärztlichen Befürchtungen zum Trotze, genesen läßt!“

Sie sagte das so zuversichtlich und beinahe freudig, daß sich auch Friedrich Püttners umdüsterte Miene aufhellte.

„Ich danke Dir für das Opfer, das Du da bringen willst, liebe Magda! Natürlich soll Dir nicht zugemutet werden, selbst die Krankenwärterin zu machen. Ich habe bereits das Mädchen ausgeschickt, um eine Pflegerin zu beschaffen, und Dir würde nur die Aufgabe zufallen, ganz im allgemeinen für die leiblichen Bedürfnisse des Patienten zu sorgen und darüber zu wachen, daß ihm unter meinem Dache nichts abgeht. Es ist ja nicht die Menschenliebe allein, die uns das zur Pflicht macht. Wahrscheinlich weißt Du bereits, wen der unglückliche Zufall uns da als Gast ins Haus geführt hat?“

Für einen Augenblick war Magda doch nahe daran, ihre unbefangene Haltung wieder zu verlieren. Die Frage ihres Mannes war ihr so unerwartet gekommen, daß sie gar nicht an die Möglichkeit dachte, sie könne

auch eine andere, harmlose Deutung zulassen. Sie fühlte, wie ihre Wangen brannten, und sie meinte, den Blick ihres Mannes ganz besonders forschend und durchdringend auf sich gerichtet zu sehen.

Püttner aber nahm ihr Schweigen für eine Verneinung und fuhr ganz ruhig fort:

„Es ist der Assessor Felix von Randow, der neue Direktor unserer Bank, mein unmittelbarer Vorgesetzter. Du begreifst, liebe Magda, daß ich ihn am wenigsten hätte auf der Straße liegen lassen dürfen, selbst wenn es nicht der unselige Strups gewesen wäre, der das Unglück herbeigeführt.“

Wie Bergeslast wälzte es sich von ihrer Brust. Er war also nicht auf irgend welche Weise in den Besitz ihres Geheimnisses gelangt, und er kannte den Verwundeten nur als seinen Vorgesetzten, nicht als den Helden des kleinen Abenteuers, das für sie allmählich eine so große Bedeutung gewonnen hatte.

In diesem Moment dachte sie gar nicht mehr daran, ihm dasselbe anzuvertrauen, und doch fühlte sie gleich nachher, als sie ihren Mann verlassen hatte, um in der Küche nach dem Rechten zu sehen, daß sie sich damit überhaupt auf immer die Möglichkeit abgeschnitten hatte, es ihm zu erzählen. Denn was ihm bis dahin wahrscheinlich ein harmloses und gleichgiltiges Ereignis aus ihrer Mädchenzeit gewesen wäre, das hätte ihm nun

infolge ihres Verschweigens bei so natürlichem Anlaß zur Mittheilung in einem ganz anderen Lichte erscheinen müssen. Fast wider ihren Willen hatte sie nun plötzlich vor dem Gatten ein Geheimnis, das sie fortan ängstlich würde hüten müssen, und Felix von Randow war es, der dasselbe mit ihr teilte.

V.

Der Bankdirektor v. Randow war seinen menschenfreundlichen Wirten wochenlang ein gar stiller Gast. Stumm und regungslos lag er auf seinem Bette und sein wächsernes Antlitz schaute immer mit demselben schmerzlichen Ausdruck aus den weißen Verbänden und Kissen.

Wenn er auch zuweilen für eine kurze Zeit die Augen öffnete, so war es der Starrheit und Leere derselben doch unschwer anzusehen, daß das verletzte Gehirn seine Thätigkeit noch nicht wieder aufgenommen habe, und der Arzt, welcher zu wiederholten Malen in dem kleinen Hause vorsprach, war denn noch immer nicht viel hoffnungsvoller als nach der ersten Untersuchung des Verunglückten.

Von der Pflege des Patienten hatte Magda in der That viel weniger Last und Mühe, als sie erwartet hatte und als sie gern und freudig auf sich genommen

haben würde. Eine Diakonissin mit sanftem stillen Gesicht waltete in dem Krankenzimmer geschickt und geräuschlos ihres Amtes, und nur für wenige Stunden des Tages pflegte die junge Frau, um der treuen Wärterin kurze Erholung zu gönnen, an ihre Stelle zu treten.

Dann setzte sie sich, meist mit einem Buche oder mit einer Handarbeit, an das Fenster, denn bei dem stillen, bewußtlosen Kranken gab es für sie keinerlei Samariterdienste zu verrichten. Nur am ersten Tage hatte ihr das Herz schneller geklopft, da sie die Schwelle überschritt, und sie hatte kaum gewagt, einen scheuen Blick zu dem Bett des Assessors hinüberzuwerfen. Aber diese Befangenheit war sehr bald geschwunden, und je häufiger sie nun in der stummen Gesellschaft ihres einst so ungestümen Ritters weilte, desto mehr fühlte sie sich versucht, alle ihre phantastischen Träumereien und ihr ängstliches Bangen als unbegreifliche Thorheiten zu belächeln.

Der Mann, den man hilflos und gebrochen in ihr Haus getragen, der mit hagerem, blutlosem Gesicht da vor ihr lag, unfähig, auch nur ein Glied zu bewegen — er war ja kaum noch ein kläglicher Schatten der lebenschwellenden, kraftstrotzenden Gestalt, deren Bild sie so getreulich in ihrer Erinnerung bewahrt hatte. Je öfter und je länger sie ihn betrachtete, desto mehr Mühe

hatte sie, sich jene Scene in den Dünen wieder mit voller Lebendigkeit ins Gedächtniß zurückzurufen, und desto weniger vermochte sie zu begreifen, wie es geschehen war, daß Randow in ihrer Einbildung stets als ein von allen anderen männlichen Geschöpfen himmelweit verschiedenes Wesen gegolten.

Gewiß hätte sie das innigste Mitleid mit dem in der Blüte der Jugend geknickten Menschendasein empfunden, wenn die Prophezeiung des Arztes, der seinen Tod vorausgesagt, in Erfüllung gegangen wäre, aber sie wäre sicher sehr weit entfernt gewesen von Verzweiflung oder leidenschaftlichem Schmerz. Er war ihr nicht mehr und nicht weniger als jeder andere, den der gleiche unglückliche Zufall in das Geleise ihres so ruhig dahinfließenden Lebens geworfen hätte, und der Verkehr zwischen den beiden Gatten war seit langem nicht so freundlich, ja herzlich gewesen, als gerade in dieser Zeit, wo die gemeinsame Sorge um einen Dritten ihren Gedanken immer neue Berührungspunkte und ihren Gesprächen immer neuen Stoff verschaffte.

Wieder sandte die alles belebende Sonne Ströme goldigen Lichtes vom wolkenlosen Himmel hernieder, und durch die geöffneten Fenster strömten mit der linden Luft die süßen Düfte der Blumen in das Zimmer. Magda hatte das Buch, in welchem sie gelesen, auf den Schoß sinken lassen, und ihr Blick war nachdenklich und

teilnehmend auf das bleiche Gesicht gerichtet, dessen Züge erstarrt zu sein schienen in ihrem ergreifenden Ausdruck des Leidens. Als ob heute eine eigene, wunderthätige Kraft ausginge von diesem mitleidigen Blick, begann es plötzlich um die Mundwinkel und um die geschlossenen Augen des Kranken zu zucken wie im Antlitz eines erwachenden Kindes. Die Lider hoben sich ein wenig, um sich sogleich wieder zu schließen, und in immer kürzeren Zwischenräumen wiederholte sich dieser Kampf des wieder aufdämmernden Bewußtseins, bis Magda plötzlich in die voll aufgeschlagenen Augen ihres Pfleglings blickte.

Und so klar, so beseelt waren diese Augen im Gegensatz zu ihrer früheren, gläsernen Starrheit, daß die junge Frau mit freudiger Gewißheit fühlte, wie sich hier soeben in aller Stille eines jener beglückenden Wunder vollzogen haben müsse, vor denen noch Tag für Tag alle Macht und Weisheit menschlichen Vermögens zu Schanden wird.

Und in diesem Moment war sie ganz erfüllt von jener jubelnden Dankbarkeit gegen die Vorsehung, die auch den Gleichgiltigsten überkommen muß, wenn er zum Zeugen solchen Geschehnisses wird. Sie dachte an das Vergangene so wenig als daran, daß der Augenblick des ersten Erkennens möglicherweise auch für Randow peinlich sein könnte. Nur an die unbezweifelbare That-

sache seiner beginnenden Genesung dachte sie und an die Pflichten, welche ihr Amt als Krankenpflegerin ihr jetzt auferlegen konnte.

Da sie aus dem Zucken seiner Wimpern wahrzunehmen glaubte, daß der überreich hereinflutende Sonnenschein die lichtentwöhnten Augen schmerze, riß sie ohne Zaudern die Vorhänge von den Fenstern herab und eilte dann an das Lager Randows, um ihm vielleicht den ersten seiner Wünsche von den flüsternden Lippen lesen zu können.

Aber das aufglimmende Daseinsfünkchen war noch zu schwach, um sich auf solche Weise zu äußern. Als Magda das erglühende Antlitz über den Kranken neigte, waren seine Augenlider schon wieder herabgesunken, und nur die Veränderung in seinem Gesicht, das Verschwinden der schmerzlichen Spannung in seinen Zügen war ihr ein Beweis dafür, daß sie nicht durch eine lebhafte Einbildung getäuscht worden sei.

Es hätte jetzt sehr nahe gelegen und wäre bei Magdas Unkenntnis ihrer nächsten Obliegenheiten vielleicht sogar eine gebieterische Pflicht gewesen, die schlafende Wärterin zu ermuntern und ihrer besseren Erfahrung alles Weitere zu überlassen. Aber die junge Frau kam nicht einmal zum Bewußtsein solcher Notwendigkeit. Es war ihr, als habe sie selbst einen großen und wichtigen Anteil an dem Wunderbaren, das

sich da unter ihren Augen vollzog, und darum konnte sie auch keinem andern gönnen, es sich vollenden zu sehen. Auf einem Stuhle am Kopfende des Bettes kauernd, lauschte sie mit vorgeneigtem Oberkörper und angehaltenem Atem auf jede weitere Lebensäußerung des Kranken, und sie mußte sich fast Gewalt anthun, einen lauten Freudenruf zu unterdrücken, als Randow nach einer Weile abermals aufschaute und als bei ihrem Anblick ein Lächeln um seine noch immer schweigenden Lippen glitt.

Ein wie Seltsames war es doch um dies Lächeln! Das abgezehrte, leidensvolle Gesicht des jungen Mannes hatte kaum noch eine entfernte Aehnlichkeit gehabt mit dem des sonnengebräunten Ritters vom Nordseestrande, und nun war eine einzige, kaum vernehmbare Bewegung des bleichen Mundes, ein flüchtiges, rasch verschwindendes Aufleuchten der Augen hinreichend gewesen, den Eindruck jenes halb verwischten Bildes von neuem mit vollster Lebendigkeit hervorzuzaubern. Ja, er war doch noch derselbe, der sie damals so heiß geküßt hatte, und die furchtbare Krankheit, wie deutliche Spuren sie auch seinem Aeußern aufgeprägt haben mochte, war nicht imstande gewesen, die jugendkräftige Natur zu brechen.

Magda nahm sein Lächeln für einen Beweis, daß er sie erkannt habe, und sie freute sich dessen, wie wenn ihr damit eine besondere Auszeichnung widerfahren wäre.

Hätte er nur auch ein Wort gesprochen! Hätte sie ihm nur gerade in diesem Augenblick eine Freude bereiten oder wenigstens einen Dienst erweisen können! Aber sie sann vergebens nach, eine Möglichkeit dazu zu finden, und sie hätte wohl auch schließlich nicht den Mut gehabt, ihn zuerst anzureden. So saß sie still und ohne Bewegung, bis nach Verlauf einer Stunde die schwarze Gestalt und das sanfte Gesicht der Diakonissin mit dem stillen, immer gleichen, ein wenig entsagungsvollen Lächeln in der geöffneten Thür erschien, um ohne ein Zeichen besonderer Erregung den hastig geflüsterten Bericht von dem Geschehenen zu vernehmen.

„Es kann eine Wendung zum Guten wie zum Schlechten sein,“ sagte sie sehr ruhig. „Schicken Sie sogleich zum Arzt, meine Liebe! Und lassen Sie mich allein mit dem Patienten; denn ich denke, gerade jetzt wird er am dringendsten der Ruhe bedürfen.“ —

Aber es war doch eine Wendung zum Guten gewesen, wie auch der Arzt mit einer Genugthuung, die nicht ganz frei von Ueberraschung war, konstatierte.

„Der junge Mann hat die Widerstandskraft eines Riesen,“ sagte er. „Wenn ihm nicht gelegentlich wieder etwas Aehnliches passiert, so kann man ihm nach dieser Probe getrost hundert Lebensjahre geben!“

Auch Püttner zeigte sich durch die unerwartete Kunde innig erfreut, wenngleich man ihn so genau

kennen mußte, wie Magda, um den Ausdruck dieser Freude in seinen Mienen und in seinen Worten zu lesen. Und bei dieser Gelegenheit erfuhr sie zu ihrer großen Ueberraschung etwas, das er vielleicht immer verborgen haben würde, wenn die Bewegung des Augenblicks ihm nicht halb wider seinen Willen die Zunge gelöst hätte.

„Ich hoffe, Herr von Randow wird es nicht all zu sehr beklagen, gerade mir ins Haus gefallen zu sein," sagte er mit jenem gutmütigen Lächeln, das zuweilen wie ein vereinzelter Sonnenstrahl über sein ernstes Gesicht fahren konnte. „Zu fürchten wäre es beinahe, denn an dem Tage jener Katastrophe hatten wir uns nicht eben als Freunde getrennt."

Unangenehm betroffen sah Magda zu ihm auf.

„Nicht als Freunde?" wiederholte sie, „so hat es ein Zerwürfnis zwischen Euch gegeben?"

„Eine Meinungsverschiedenheit in geschäftlichen Dingen," gab er ruhig zurück. „Ich konnte mich nicht sogleich mit den Neuerungen befreunden, die Herr von Randow einzuführen gedachte, und er scheint bisher sehr wenig an Widerspruch gewöhnt worden zu sein."

Damit schien Püttner den Gegenstand für abgethan zu erachten, denn er nahm sogleich ein anderes Thema auf; Magda aber beschäftigte sich in der Stille ihres Herzens noch lange sehr angelegentlich mit seiner

unerwarteten und unerfreulichen Eröffnung. Sie zweifelte keinen Augenblick, daß nur auf ihren Mann die Schuld fallen könne, wenn es zwischen ihm und Randow zu Mißhelligkeiten gekommen war. Seiner verschlossenen und verdrossenen Natur mußte ja das heitere, liebenswürdige Wesen des Assessors notwendig zuwider sein, und außerdem mochte sich wohl sein Stolz gegen die Zumutung aufgelehnt haben, den Weisungen eines so viel jüngeren Vorgesetzten zu gehorchen.

In merklicher Verstimmung hatte Magda nicht mehr viel Aufmerksamkeit für die weitere Unterhaltung mit ihrem Gatten; aber sie erwartete mit desto größerer Ungeduld die Stunde, da sie die Pflegerin wieder ablösen konnte.

Der Assessor schlief, als sie eintrat; aber er schlug nach Verlauf weniger Minuten die Augen auf. Er sah sie an und lächelte wie gestern. Die junge Frau fühlte, daß es jetzt an der Zeit sei, ihm etwas zu sagen; aber noch ehe sie die thörichte Schüchternheit überwunden hatte, die sich von neuem ihrer bemächtigte, klang es leise von dem Krankenbett herüber:

„Bitte, sprechen Sie zu mir — nur ein einziges Wort, damit ich mich endlich überzeugen kann, daß ich nicht träume!"

„Ich wünsche Ihnen Glück zu Ihrer Genesung, Herr von Randow," sagte sie, zornig auf sich selbst, weil sie fühlte, wie ihr Gesicht glühte. „Aber ich bitte

Sie, sich zu schonen, da Ihnen noch die größte Ruhe anbefohlen ist."

„Also war ich krank?" fragte er, nachdem er sie eine Weile stumm betrachtet hatte. „Wie sonderbar, daß ich davon gar nichts weiß!"

„Sie stürzten gerade vor unserem Hause vom Pferde und waren lange ohne Bewußtsein. Doch wie der Arzt erklärt, ist jetzt, Gott sei Dank, jede Gefahr vorüber."

„Ah, ich erinnere mich dunkel. Es war das Teufelsvieh, der Douglas. Sie werden noch das Genick mit ihm brechen, sagte mir sein Besitzer. Er hätte also doch beinahe recht behalten."

Magda wußte ihm nichts zu antworten, und dem Genesenden schien das Sprechen einige Anstrengung zu bereiten. So schwiegen sie wieder Minuten lang; aber seine Augen hingen unverwandt an ihrem Gesicht, und es war eine sonnige Heiterkeit in seinen Zügen.

„Sie sagten: Gott sei Dank ist jede Gefahr vorüber," nahm Randow endlich von neuem das Wort. „Ist das nur eine freundliche Redensart oder fühlen Sie sich wirklich geneigt, Gott zu danken, weil es ihm gefiel, mich diesmal noch mit einer bloßen Verwarnung davon kommen zu lassen?"

„Gewiß! Gerade weil es recht schlimm um Sie stand, sind wir sehr glücklich über Ihre Genesung. Aber

ich darf ja noch gar keine Unterhaltung mit Ihnen führen, Herr von Randow."

„O, es hat damit keine Gefahr! In dem Blick Ihrer Augen und in dem Klang Ihrer Stimme ist eine wunderbare Heilkraft — glauben Sie mir das, mein Fräulein."

Trotz der magischen Eigenschaft, die er ihnen nachrühmte, wandten sich ihre Augen plötzlich von ihm ab.

„Ich bin verheiratet," flüsterte sie scheu, als wenn es ein Verbrechen wäre, das sie damit eingestände. „Der Bankbuchhalter Püttner ist mein Gatte."

„Püttner? — Mein Kollege Püttner? — So ist es seine Gastfreundschaft, die ich genieße? Und Sie — Sie sind seine Frau? Das ist von allem Wunderbaren, das ich seit gestern erlebe, sicher das Wunderbarste! — Sie —?"

Er schaute im Zimmer umher und sah dann wieder auf die junge Frau mit einem so seltsam erstaunten und zweifelnden Blick, als habe sie plötzlich ihre Gestalt verwandelt. Aber wie es schien, hatte auch er mit einem Mal die Neigung zur Weiterführung des Gesprächs verloren. Als Magda nach einer langen Zeit des Schweigens wagte, verstohlen zu ihm hinüber zu spähen, lag er mit geschlossenen Augen da wie bei ihrem Eintritt. Und nun atmete sie frei und erleichtert auf, denn dies

erste Gespräch, dieser im stillen ersehnte und doch so sehr gefürchtete Moment des Wiedererkennens war vorübergegangen, als habe sich niemals etwas Besonderes zwischen ihnen zugetragen. Vielleicht hatte Randow den Kuß in den Dünen überhaupt schon vergessen. Und wenn er sich dennoch seiner erinnerte, so würde er diese Erinnerung fortan sicherlich in dem verschwiegensten Winkel seines Herzens bewahren; denn sie hatte ihm ja gesagt, daß sie verheiratet sei, und er hätte ein Mensch ohne Ehre und Erziehung sein müssen, wenn er die Wandlung nicht respektiert hätte, die sich dadurch zwischen dem Einst und Jetzt vollzogen.

Die junge Frau war mit sich selbst zufrieden, und mit der heiteren Ruhe eines reinen Gewissens konnte sie dem heimkehrenden Gatten entgegentreten.

Ein leichtes Unwohlsein, das sie an dem nämlichen Abend befiel, hielt Magda während der nächsten Tage von dem Krankenzimmer fern. Daß ihre Gedanken sich desto eifriger mit dem Genesenden beschäftigten, war bei der körperlichen Unthätigkeit, zu welcher sie sich verurteilt sah, nicht gerade wunderbar; und es war ja auch nichts in diesen Gedanken, davor sie hätte erröten müssen, wenn ein anderer imstande gewesen wäre, es ihr von der Stirne zu lesen. Randow sandte ihr durch die Wärterin höfliche Grüße und ehrerbietige Wünsche für eine baldige Wiederherstellung, und sie

erwiderte beides in voller Unbefangenheit mit einer scherzhaften Wendung, wie sie unter Hausgenossen und alten Bekannten recht wohl gestattet war.

Heiter und frisch, mit einem Lächeln auf den Lippen, trat sie denn auch nach wenig Tagen wieder bei ihm ein, und sie bemühte sich durchaus nicht, die lebhafte Freude zu verbergen, welche sie angesichts der überraschenden Veränderung in seinem Aussehen empfand.

„Ja, es geht leider mit Riesenschritten vorwärts," sagte er, „leider, weil ich nun auch schon an den Fingern einer einzigen Hand den Tag abzählen kann, an welchem ich Ihr gastliches Haus werde verlassen müssen. Ich wäre wahrhaftig egoistisch genug gewesen, mir noch eine unendlich lange Rekonvalescenz zu wünschen."

Magda war in der Nähe der Thür stehen geblieben, denn wenn sich auch die barmherzige Schwester für eine Weile entfernt hatte, so bedurfte doch Randow keiner ständigen Beaufsichtigung mehr, und es war ihre Absicht gewesen, gleich wieder zu gehen.

„So hätten wir denn einen neuen Beweis dafür, wie gut es ist, daß nicht alle unsere Wünsche in Erfüllung gehen," gab sie fröhlich zurück. „Und ich meine, Sie könnten sich das Vergnügen unserer Gastfreundschaft auch wohlfeiler erkaufen als durch ein unendliches Siechtum."

„Wirklich?“ fragte Randow mit einem Ausdruck, der sie ein wenig stutzig machte. „Nun, so geben Sie mir den ersten Beweis Ihrer Güte dadurch, daß Sie mir nicht sogleich wieder entschwinden. Lassen Sie mich nur eine kleine Viertelstunde lang Ihre liebe Stimme hören!“

Magda zauderte unentschlossen, aber es wäre doch wohl am Ende lächerlich gewesen, ihm eine so unbedeutende Bitte zu verweigern. Er war ja ein Kranker, und wenn in seiner Aufforderung ein allzu vertraulicher Klang gewesen war, so durften eben die Worte eines Kranken nicht nach demselben Maßstabe beurteilt werden wie diejenigen eines Gesunden.

So ließ sie sich denn in den Stuhl nieder, auf den er mit bittender Handbewegung gedeutet hatte.

„Ich thue es aber nicht umsonst,“ sagte sie, wie wenn sie geflissentlich den leichten, heiteren Ton der Unterhaltung festhalten wollte, „zur Belohnung müssen Sie mir feierlich versprechen, daß Sie künftig in Ihren Reitübungen vorsichtiger sein und mindestens ein Pferd wie diesen Douglas nie wieder besteigen werden.“

„Ich verspreche Ihnen alles, was Sie verlangen! Bin ich doch Ihr Schuldner nicht erst seit heute und gestern, sondern seit jenem Gewittertage am Meer, wo Sie in so berechtigtem Zorne von mir schieden.“

Er war also doch taktlos genug, auf jenes Ereignis

zurückzukommen! Magda bereute fast, daß sie seinem Verlangen nachgegeben hatte, denn bei der Rücksicht, die sie seinem Zustande schuldete, konnte sie ihm doch nicht geradezu sagen, wie unzart ihr seine Mahnung an die Vergangenheit erschien.

„Lassen wir jenen Tag vergessen sein, Herr von Randow," sagte sie mit einer Freundlichkeit, die doch ein wenig gezwungen klang. „Vielleicht haben wir uns damals beide nicht musterhaft genug benommen. Sie vergaßen Ihre gewöhnliche Ritterlichkeit ein wenig, weil Sie eben nur eine arme Gouvernante vor sich hatten, und ich — nun, ich hätte im Bewußtsein meiner unbedeutenden und untergeordneten Stellung wohl besser gethan, Ihren Scherz nicht allzu tragisch zu nehmen! Jedenfalls, wenn Ihnen überhaupt etwas an meiner Verzeihung gelegen ist, dürfen Sie sich überzeugt halten, daß ich Ihnen längst verziehen habe. Wir werden darum nicht weiter davon sprechen — nicht wahr? Es würde mir weh thun; denn jener Tag war ja derselbe, an welchem mein armer Vater starb."

„Darum also waren Sie verschwunden, als ob das neidische Meer Sie plötzlich verschlungen hätte? — Erlauben Sie mir, Ihnen meine herzlichste Teilnahme an diesem Unglück auszusprechen. Ihr Herr Vater war lange leidend?"

„Nein! Er starb plötzlich an einem Herzschlage.

Es war mir nicht mehr vergönnt, ihn lebend zu sehen."

„Aber Sie hatten einen Trost in der Nähe und dem Beistand Ihres Verlobten. In solchen Tagen des Kummers ist es ja von besonderem Segen, sich an einem treuen Herzen ausweinen zu können."

Magda hatte eigentlich keinen Grund, ihm seinen Irrtum zu nehmen; nur ein angeborener Trieb zur Wahrhaftigkeit war es, der sie dazu nötigte.

„Ich war damals noch gar nicht verlobt," sagte sie, „und ich ahnte auch kaum, daß es so bald geschehen würde."

Wenn sie den Assessor angesehen hätte, würde sie gewiß wahrgenommen haben, wie eigentümlich verständnisvoll es bei ihren Worten in seinen Augen aufblitzte.

„Das klingt mir fast wie ein Trost," meinte er, sich ein wenig aufrichtend und ihr sein hübsches Gesicht voll zuwendend, „denn es läßt mir mein unverantwortliches Vergehen immerhin in einem etwas milderen Lichte erscheinen. Sie müssen schon Geduld mit mir haben, liebe Frau Magda, wenn ich trotz Ihres Verbots davon spreche; aber ich kann Ihre Verzeihung wirklich nicht so ohne weiteres hinnehmen, wenn Sie mir in demselben Atemzuge das schwerste Unrecht zufügen."

„Das schwerste Unrecht, Herr von Randow?"

„Ja sicherlich! Denn worauf gründet sich Ihre kränkende Vermutung, daß ich weniger leichtfertig und

unüberlegt gehandelt hätte, wenn ich statt einer Gouvernante irgend eine vornehme Dame in Ihnen gesehen haben würde. Nein, bei meiner Ehre, ich sah in Ihnen wahrhaftig nur das schöne, liebreizende, begehrenswerte Weib, und es kam über mich wie ein Rausch, dem ich sicherlich nicht widerstanden hätte, auch wenn Sie eine Fürstin gewesen wären."

Das war gar nicht die Sprache eines Kranken, und es war wohl verzeihlich, wenn auch Magda darüber vergaß, daß sie einen Kranken vor sich habe.

„Sie führen Ihre Verteidigung nicht sehr glücklich, Herr von Randow," sagte sie ernst. „Ich erkläre Ihnen, daß ich in Ihrem damaligen Verhalten heute nichts weiter als einen übermütigen Scherz erblicke. Warum wollen Sie sich nun durchaus bemühen, mir wieder eine schlechtere Meinung beizubringen?"

„Und warum schlechter? Wenn die Glut, die in meinem Herzen aufloderte, Sünde war — haben nicht Ihre Schönheit und Ihre Liebenswürdigkeit allein die Verantwortung dafür zu tragen? — O, ich bitte Sie, wenden Sie sich nicht mit so erzürnter Miene ab, Sie wissen ja nicht, wie bittere Vorwürfe ich mir gemacht habe und wie redlich ich entschlossen war, mein Vergehen zu sühnen. Hätte sich nicht in einer seiner grausamsten Launen das Schicksal selber zwischen uns gestellt, Sie würden mir gewiß sehr bald Ihre Vergebung gewährt

haben — und eine schönere, beglückendere Vergebung, als es jetzt dies mitleidige Verzeihen ist. Mit einem einzigen kleinen Wörtchen hätte ich Sie gelehrt, besser von mir zu denken."

Wie von einer magnetischen Gewalt angezogen, mußte sie ihre Augen wieder zu ihm erheben, und nicht Entrüstung, sondern tödliche Angst war es, was sich in ihnen spiegelte.

„Das alles ist ja nun längst vorüber," kam es unsicher und beklommen von ihren Lippen, „ich bitte Sie noch einmal: lassen wir das Vergangene ruhen."

Aber als hätte er diese Worte gar nicht vernommen, fuhr Randow mit gesteigerter Lebhaftigkeit fort:

„Daß gerade an diesem Tage der Vater sterben mußte, war gewiß ein großes Unglück für Sie; aber es war ein nicht geringeres auch für mich! Wenn ich nur imstande wäre, Ihnen zu schildern, mit welchem Eifer, mit welcher fast verzweifelten Beharrlichkeit und Gründlichkeit ich während der nächsten Tage nach Ihnen gesucht! Ich besaß ja leider keinen, auch nicht den kleinsten Anhalt für die Feststellung Ihrer Persönlichkeit! Weder Ihren Namen noch denjenigen des Kindes hatten Sie mir genannt, und das letztere aus der großen Schar der anwesenden Kinder wieder herauszufinden, war mir unmöglich, denn während der ganzen Dauer unseres Zusammenseins hatte ich ja für nichts anderes Augen

gehabt als für Sie! So konnte sich meine Hoffnung nur darauf richten, Ihnen selbst noch einmal zu begegnen, und ein im Dienst ergrauter Geheimpolizist hätte zu diesem Zweck nicht raffinierter zu Werke gehen können als ich. Vom Grauen des Tages bis in die sinkende Nacht war ich auf den Beinen. Im weiten Umkreis dieses elenden Fischerdorfes gab es kein Winkelchen mehr, das ich nicht durchforscht, kein Haus, in das ich mich nicht spionierend eingeschlichen hätte. Wohl zwanzig mal an jedem Tage wanderte ich hinaus nach jener Stelle, wo wir die verzweifelte Flaschenpost des armen Johannes Fokke aus Hardingersiel gelesen und wo mich die schimmernden Thränenperlen in Ihren schönen Augen um meinen Verstand gebracht hatten. Auch Sie mußte es ja dahin zurückziehen, trotz allem, was nachher geschehen war, oder vielmehr gerade deshalb! — Und nicht wahr — jetzt dürfen Sie mirs ja ehrlich gestehen — wenn jener Trauerfall Sie nicht zur Abreise gezwungen hätte, so wären Sie gekommen, so hätte ich Sie dort in den Dünen wiedergefunden, wo wir uns so unfreundlich getrennt?“

Wohl hatte Magda wiederholt versucht, den rasch hervorsprudelnden Strom seiner Worte durch eine Unterbrechung zu hemmen; aber es lag wie eine eiserne Faust an ihrer Kehle und wie ein dumpfer zentnerschwerer Druck auf ihrer Stirn. Eine Verwirrung,

welche die Kraft ihres Willens förmlich lähmte, war über sie gekommen.

„Ich weiß es nicht,“ sagte sie mechanisch und fast ohne zu begreifen, was sie sprach, „es ist möglich, aber wie sollte ich es wissen!“

„O, ich hätte Sie gefunden! Ich bin dessen so gewiß wie meines Lebens! Und dort allein, gerade dort wäre der rechte Platz gewesen, Ihnen das kleine, jubelnde Wort zu sagen, das Sie versöhnen sollte, und von Ihren Lippen die Antwort zu vernehmen, die mich so unbeschreiblich glücklich gemacht hätte. Ja, Magda, ich war nicht ganz so frivol und leichtfertig, als Sie meinten. Ich hatte einen gerechten Anspruch auf mildere Beurteilung, denn mich entschuldigte ja die beredteste aller Fürsprecherinnen — die Liebe!“

Nun war es ausgesprochen, das verhängnisvolle Wort, vor dem sie seit Minuten gezittert hatte, unfähig, sich zu wehren, und unfähig, zu entfliehen. Noch im letzten Augenblick hatte sie zu ihm aufgesehen mit jenem stummen Flehen, mit dem das verwundete Reh zu dem grausamen Jäger aufsieht, der sich anschickt, ihm den Gnadenstoß zu geben. Aber er hatte dennoch gesprochen, was sie niemals hören durfte, seitdem sie vor dem Altar ihre Hand in die eines anderen Mannes gelegt. Er hatte die heiligste aller Pflichten verletzt, doppelt geheiligt durch die Gastfreundschaft, welche er

unter diesem Dache genoß — er hatte sie von neuem beleidigt, und diesmal tiefer und tödlicher, als durch jene brutale Umarmung am Meeresstrande.

Ohne ein Wort zu sprechen, doch geisterbleich erhob sich Magda von ihrem Stuhl, und schweigend ging sie zur Thür.

„Magda! — Frau Magda!“ rief Randow, ihr beide Hände nachstreckend. „Sie dürfen nicht zum zweiten Mal so von mir gehen! Hören Sie mich nur noch für einen einzigen Augenblick!“

Aber sie hörte ihn nicht mehr, denn sie hatte sich durch seinen flehenden Ruf nicht zurückhalten lassen. Mit fester Hand drückte sie die Thür hinter sich ins Schloß. Dann aber mußte sie das Haupt an den Pfosten lehnen, weil es ihr wie in einem Schwindelanfall vor den Augen flimmerte.

„Was ist Dir, Magda? Bist Du leidend? Oder hat man gewagt, Dich zu kränken?“

Die Stimme ihres Mannes war es, welche so mit dem bekannten ruhigen Klange ihr Ohr berührte. Magda hatte seine Anwesenheit nicht bemerkt, und nun fuhr sie erschrocken auf, als müsse ihr das Bekenntnis einer Schuld auf dem Gesicht geschrieben stehen.

„Nein!“ sagte sie beinahe tonlos. „Nichts — mir ist nichts geschehen! Ein leichter Kopfschmerz — die

Hitze — ich werde mich eine Stunde niederlegen, dann ist es vorüber!“

Sie durfte ihm ja nichts gestehen, da sie thöricht genug gewesen war, das erste zu verschweigen; und doch, wenn er seine Frage nur noch ein einziges Mal wiederholt hätte, wenn er streng und drohend vor sie getreten wäre, um volle Wahrheit zu heischen, so würde sie sich an seine Brust geworfen und ihn angefleht haben:

„Räche mich und rette mich — rette mich vor mir selbst!“

Doch Friedrich Püttner beschied sich mit der Antwort, die sie ihm gegeben hatte, wie wenig stichhaltig sie ihm auch als Erklärung für ihren augenfälligen Zustand hochgradiger Erregung erscheinen mußte. Er ließ es geschehen, daß sie stumm an ihm vorüber in das Schlafzimmer ging, und er folgte ihr nicht dahin nach. —

Vielleicht hatte die junge Frau dennoch erwartet, daß er nach einer kleinen Weile kommen würde, um nach ihr zu sehen. Sie saß auf dem Rand ihres Bettes, die gefalteten Hände zwischen die Kniee gepreßt, und schaute starr vor sich hinaus ins Leere. Bei jedem Geräusch, das draußen vernehmlich wurde, schrak sie zusammen und wandte hastig den Kopf nach der Thür; denn wenn ihr Mann eintrat, sollte er sie nicht so finden. Aber er kam nicht, und nach einer Weile — vielleicht war es

eine Viertelstunde, vielleicht auch eine Stunde, denn ihr schien jeder Sinn für das Maß der Zeit abhanden gekommen — hörte sie seinen recht bekannten Schritt, wie er von dem kleinen Eßzimmer her nach der Hausthür ging. Sie meinte, daß dieser Schritt schwerer und langsamer sei als sonst, aber das konnte eine Täuschung sein, und eine Täuschung war es wohl auch, daß sie sich einbildete, er habe vor der Thür des Schlafgemaches für den Bruchteil einer Sekunde gezögert, ehe er seinen Weg fortsetzte. Jedenfalls war er schließlich gegangen, ohne noch einmal nach ihr zu sehen. Das dumpfe Zuschlagen der schweren Hausthür durchschauerte sie, wie sie das Poltern der Erdschollen durchschauert hatte, die auf den Sarg ihres Vaters niederfielen. Dann hörte sie nichts mehr, als die grausame, höhnende Stimme, die ihr zum tausendsten Mal zuflüsterte:

„Er hat Dich gesucht, und wenn er Dich gefunden hätte, so wärest Du heute nicht Friedrich Püttners Weib, sondern das seine!"

VI.

Wenige Tage später war der Assessor v. Randow bereits imstande, Friedrich Püttners Haus zu verlassen. Eine bequeme Equipage brachte ihn in Begleitung der Pflegerin nach seiner eigenen Wohnung; denn es war unmöglich gewesen, sich seiner entschiedenen Erklärung, daß er sich zu solcher Ueberſiedelung stark genug fühle, länger zu widersetzen.

Der Abschied vollzog sich in den einfachsten und ruhigsten Formen; denn nur der Hausherr erfüllte die Höflichkeitspflicht, seinen genesenden Gast bis zum Wagen zu begleiten.

„Meine Frau läßt sich entschuldigen, da sie sich seit einigen Tagen nicht ganz wohl befindet," sagte er in seiner gewöhnlichen, gelassenen Art. „Sie hegt natürlich gleich mir die besten Wünsche für Ihre baldige, vollständige Wiederherstellung."

Randow wußte sehr wohl, was es mit diesem vorgeschützten Unwohlsein auf sich habe; aber er erkundigte

sich nichtsdestoweniger sehr eifrig, ob etwa ein Anlaß zu ernsteren Befürchtungen vorhanden sei.

„Nein," gab Püttner zurück, „ich glaube, es handelt sich nur um eine leichte Ueberreizung der Nerven. Vielleicht sind es die Nachwirkungen des damaligen Schreckens, welche sich erst jetzt fühlbar machen, aber ich hoffe, es wird ohne weitere Folgen vorübergehen."

„So empfehlen Sie mich Ihrer verehrten Gemahlin auf das wärmste, Herr Püttner! Ich bin ihr und Ihnen so tief verpflichtet, daß ich kaum hoffen darf, meine Schuld jemals voll abtragen zu können."

„Das ist ein Irrtum, Herr v. Randow! Durch meinen Hund ist Ihr Unfall herbeigeführt worden, und ich erfüllte darum nur eine Pflicht — nichts weiter!"

Er schloß den Wagenschlag und verneigte sich ein wenig gegen seinen jungen Vorgesetzten. Mit keinem Wort hatte er ihn eingeladen, ihn nach seiner völligen Genesung zu besuchen, und in seiner Abweisung jeglichen Dankes war sogar eine gewisse Herbheit und Härte gewesen, die das schlechte Gewissen des Assessors unangenehm berührte und ihm die schönen Phrasen auf den Lippen erstickten, welche er noch in Bereitschaft gehabt.

„Herr von Randow läßt sich Dir auf das wärmste empfehlen," sagte Püttner, als er an demselben Tage seiner Frau beim Mittagessen gegenüber saß, „er schien Deine Abwesenheit lebhaft zu bedauern."

Es war nichts Spöttisches und Herausforderndes in dem Klang der Stimme. Magda war gewiß, daß er keinen Verdacht gegen sie hege, und eben deshalb fehlte ihr nach ihrer Meinung jeder Anlaß und jede Möglichkeit, ihm alles zu erzählen. Was half es ihr nun, daß sie nach hartem Ringen und Kämpfen zu dem Entschlusse gekommen war, offen zu ihrem Manne zu sprechen, sobald Randow das Haus verlassen haben würde? Was frommte es ihr, daß sie sich bis in die kleinsten Einzelheiten zurecht gelegt hatte, was sie ihm sagen wollte, wenn ihr doch vor diesem unveränderlich ernsten und ruhigen Gesicht im entscheidenden Augenblick immer wieder der Mut entsank! Nur einen einzigen Schritt sollte er ihr ja auf dem peinlichen Wege entgegenkommen! Sie wäre ihm innig dankbar gewesen für jede Frage, ja, selbst für jeden Vorwurf, der sie ermutigt hätte, diese unerklärliche Scheu zu überwinden. Aber sein gleichmütiges Schweigen, die fast beleidigende Gelassenheit, welche er nach wie vor an den Tag legte, preßten ihr stets von neuem die Kehle zusammen, sobald sie sich mit ihm allein sah, und allgemach kam es über sie wie ein zorniger Trotz, der sicherlich nicht die rechte Stimmung abgab für eine vertrauensvolle, hingebende Erleichterung ihres schweren Herzens.

Es wollte ihr scheinen, als nähme er die Gabe doch gar zu leicht, welche sie ihm mit ihrer Jugend, ihrer

Schönheit und ihrer Anwartschaft auf ein glänzendes Lebenslos dargebracht, als fühle er sich gar zu sicher in einem Besitz, der jedem anderen wohl der Verteidigung wert erschienen wäre. Und wenn es auch solcher Verteidigung nicht bedurfte, wenn sie im Bewußtsein ihrer beschworenen Pflicht sich auch stark genug wußte, in jeder Versuchung zu bestehen — es war doch weibliche Eitelkeit genug in ihrer Natur, um ein Gefühl des Gekränktseins in ihrem Herzen wachzurufen, weil er dies alles offenbar für viel zu selbstverständlich hielt, um auch nur ein Wort darüber zu verlieren.

Sie hatte keine Antwort gehabt auf seine gleichgiltige Bemerkung über Felix von Randow, aber nach einer Weile sagte sie, ohne dabei zu ihm aufzusehen:

„Der Kohlenhändler am Ende der Straße hat sich auf mein Ersuchen bereit erklärt, den Hund zu sich zu nehmen. Er wird ihn zur Bewachung seines Lagerraumes verwenden, und ich denke, Nero ist dazu durch sein mürrisches und tückisches Wesen ganz besonders geeignet. Der Mann versprach mir, ihn gut zu behandeln, und er wird ihn am Nachmittag abholen, da Du doch voraussichtlich jetzt nichts mehr gegen die Abschaffung des Tieres einzuwenden hast."

Hastig und beinahe unfreundlich waren die Worte von ihren Lippen gekommen. Es war ihnen nur zu gut anzumerken, daß sie der Ausfluß einer üblen Stim-

mung waren. Vielleicht gerade deshalb hielt es Püttner für seine Pflicht, sich desto ruhiger zu zeigen.

„Es thut mir leid, daß Du mir von Deinen Absichten nicht vorher Mitteilung gemacht hast, liebe Magda. Du würdest dadurch der peinlichen Notwendigkeit überhoben worden sein, eine Zusagung zurückzuziehen. Ich werde den Hund so wenig dem Kohlenhändler, als irgend einem anderen überlassen.“

Die junge Frau errötete bis in die Stirn hinauf. „Deine Anhänglichkeit an das abscheuliche Geschöpf vermag in der That sehr harte Proben zu bestehen,“ sagte sie, und es war vielleicht mehr Schärfe in ihrer Stimme, als sie selbst beabsichtigt hatte. „Nach den letzten Ereignissen bin ich darauf wirklich nicht mehr gefaßt gewesen.“

„So hast Du mir eben Unrecht gethan. Ich bin allerdings nicht so wankelmütig in meinen Neigungen, daß irgend ein Zufall sie beeinflussen könnte.“

Magda wußte kaum, wie es zuging; aber sie fühlte sich durch diese letzte Bemerkung persönlich gekränkt, und es trieb sie, nur um so hartnäckiger auf ihrem Willen zu beharren.

„Aber das ist ja offenbare Thorheit,“ rief sie mit einer Heftigkeit, welche sonst nicht in ihrem Wesen lag. „Was in aller Welt kannst Du gegen meinen Vorschlag einwenden, wenn Du nicht zugestehen willst, daß

Du zu schwach bist, Dich von einem unvernünftigen Tier zu trennen?“

Ihr hell aufflammender Zorn war nicht imstande, seinen Gleichmut zu erschüttern.

„Ich sagte Dir schon einmal, daß ich es als schlechten Lohn für eine rührende Treue ansehen würde, wenn ich den Hund jetzt dem ersten Besten überließe. Zur Bewachung seines Lagerplatzes will ihn der Kohlenhändler verwenden? — Nun wohl, hast Du niemals eines dieser bedauernswerten Geschöpfe gesehen, die man gleichgiltig jeder Unbill des Wetters preisgiebt und vielleicht gar systematisch hungern läßt, um ihre Reizbarkeit und Gefährlichkeit zu erhöhen? Nein, liebe Magda, auch wenn mir das Tier nicht durch lange Gewöhnung lieb geworden wäre, würde ich dazu niemals meine Zustimmung geben.“

„Und es scheint Dir ganz bedeutungslos und unbedenklich, daß sich morgen oder übermorgen wiederholen kann, was vor einigen Wochen geschah?“

„Es wird sich nicht wiederholen, denn ich bin sicher, daß Strups die nachdrückliche Strafe nicht vergißt, die ihm für sein Vergehen zu teil geworden ist. Auch hat er bisher niemals etwas Aehnliches gethan. Wahrscheinlich war es ein Reitpferd, dessen Hufschlag ihm seiner Zeit das Bein zerbrach, und die fatale Erinnerung mag

für einen Augenblick über seine gute Erziehung den Sieg davongetragen haben.“

Gerade seine freundliche Ruhe war Magda ein Beweis dafür, daß sie mit ihrem Verlangen auch diesmal nicht durchdringen würde, und in ihrer nervösen, gereizten Stimmung empfand sie diese Niederlage wie ein Zeugnis lieblosester Gleichgiltigkeit ihres Gatten — nein, mehr als das, wie eine tödliche Kränkung.

Ungestüm aufspringend stieß sie ihren Stuhl zurück und eilte zur Thür. Die hellen Thränen standen ihr in den Augen, als sie, sich noch einmal zurückwendend, ausrief:

„Und wenn es auch hundertmal so wäre — und wenn dieser Hund nicht seinesgleichen hätte auf der ganzen Welt, mir zur Liebe hättest Du ihn doch längst aus dem Hause entfernen sollen! Ich hasse ihn — ich kann es nicht mehr ertragen, ihn um mich zu sehen — ich fühle mich unglücklich, so oft ich ihn erblicke!“

„Das ist etwas anderes,“ erwiderte er sehr ernst. „Du sollst nicht unglücklich sein, so lange es in meiner Macht steht, es zu verhindern.“

Er stand auf und verließ das Zimmer, ohne daß Magda einen Versuch gemacht hätte, ihn zurückzuhalten. Es war die erste heftige Scene in ihrer jungen Ehe gewesen und allem Anscheine nach hatte sie mit ihrem Sieg geendet. Aber sie empfand weder Genugthuung

noch Freude über diesen Triumph; vielmehr fühlte sie sich beschämt und unzufrieden mit sich selbst. Ihr Mann hatte ja nachgegeben; aber er hatte kein freundliches und liebevolles Wort für sie gehabt. Der Riß, der sich zwischen ihnen aufgethan, war nur weiter und tiefer geworden und sie sah keine Möglichkeit, ihn auszufüllen, so lange jenes Unausgesprochene, Heimliche da war, das sie wie eine unsichtbare Scheidewand von ihrem Manne trennte.

Magda sah durchs Fenster, wie sich Püttner in der Begleitung des freudig bellenden Hundes entfernte.

„Er wird irgend ein anderes Unterkommen für ihn suchen," dachte sie, „und er thut es sicherlich mit schwerem Herzen."

Für die Dauer einer Sekunde kämpfte sie mit der Versuchung, ihn zurückzurufen; aber ehe der plötzlich aufsteigende Gedanke hätte zur That werden können, waren beide bereits an der nächsten Biegung der Straße verschwunden.

Mit bleierner, unerträglicher Langsamkeit schlichen der jungen Frau heute die Stunden dahin. So einsam hatte sie sich noch niemals während der Abwesenheit ihres Gatten gefühlt, und nicht die Einsamkeit allein war es, welche sie bedrückte, sondern auch eine schwere, lastende Empfindung, wie die Vorahnung einer ernsten Krankheit oder eines großen Unglücks. Um sich zu zer-

streuen, nahm sie bald die eine, bald die andere Arbeit vor und versuchte sich an allerlei häuslichen Verrichtungen; aber jedes Mal ließ sie sehr bald wieder müde die Hände sinken, und der Kopf war ihr so schmerzhaft und benommen, daß sie nicht einmal in Lektüre oder Musik Ablenkung und Erheiterung suchen konnte.

Wirklich erleichtert atmete sie auf, als die Stunde schlug, um welche Püttner aus dem Bureau heimzukehren pflegte. Aber er, der sonst in allen Dingen von strengster Pünklichkeit war, ließ heute lange auf sich warten. Magdas Ungeduld steigerte sich bis zu wirklichem Fieber, die schwärzesten Vorstellungen jagten sich in ihrer Phantasie, und sie verließ, von peinigender Unruhe getrieben, hundert mal ihren Beobachtungsplatz am Fenster, um ebenso oft dahin zurückzukehren.

Endlich glaubte sie eine stattliche Gestalt am Ende der Straße zu erspähen. Zum ersten Mal seit dem Tage ihrer Verheiratung trieb es sie, ihm entgegenzueilen. Er sollte auf den ersten Blick erkennen, daß sie ihr Unrecht eingesehen habe, und daß sie bereit sei, es wieder gut zu machen. An der Gitterthür des Gärtchens erwartete sie ihn, und ihr Herz klopfte ungeduldig, da er seinen Schritt nicht beschleunigte, obwohl er ihre schlanke Gestalt längst wahrgenommen haben mußte. Und wie er nun näher kam, wirkte der Anblick seines finsteren Gesichts merkwürdig erkältend auf ihre eben

noch so ungestüm freudige Erregung. Sie wußte ja, daß es ihm nicht gegeben war, seine Empfindungen stürmisch oder auch nur lebhaft zu äußern; aber ein freudiges Aufleuchten in seinem Antlitz, ein liebevolles Lächeln, einen winkenden Gruß hatte sie denn doch erwartet. War es ihre Schuld, wenn jetzt auch sie trotz ihres übervollen Herzens kein anderes Wort des Willkommens fand, als es jederzeit zwischen ihnen üblich gewesen war. Stumm ging sie an seiner Seite in das Haus, und in mühsamem, einsilbigem Gespräch saßen sie sich eine Viertelstunde lang bei dem einfachen Abendimbiß gegenüber.

Dann aber duldete es die junge Frau dennoch nicht länger in diesem Zustande unnatürlicher Spannung. Wenn auch dieser Abend vorüberging, ohne daß das alte herzliche Verhältnis zwischen ihnen wiederhergestellt wurde, so war es mit dem Glück ihrer Ehe — diesem, ach, so bescheidenen Glück — für immer vorbei, und was in ihren Kräften stand, wollte sie thun, um das zu verhindern.

So erhob sie sich denn in dem Augenblick, da er seinen Teller mit den kaum berührten Speisen zurückschob, und trat an seine Seite. Ihre Hand leicht auf seine Schulter stützend, sagte sie mit bebender Stimme:

„Ich habe heute mittag thöricht und unüberlegt gesprochen, wie ein Kind. Sei mir darum nicht böse,

Friedrich! — und hole den Hund zurück — ich bitte Dich von Herzen: hole ihn zurück."

Es war ihr nicht leicht geworden, so unvermittelt und ohne jede Hilfe von seiner Seite ihre Schuld und ihre Reue zu bekennen; nun aber war es geschehen, und jetzt mußte er sie versöhnt in seine Arme schließen; denn es wäre unedel und lieblos gewesen, eine noch tiefere Demütigung von seinem Weibe zu fordern.

Doch Püttner rührte sich nicht. Nur sein Gesicht kehrte er ihr langsam zu, und es war etwas seltsam Fremdes und Kaltes in dem Blick, mit welchem er zu ihr aufsah.

„Es thut mir leid, daß ich Dir diesen Wunsch nicht ebenso bereitwillig erfüllen kann als den früheren," sagte er, „er kommt eben um einige Stunden zu spät; denn der Hund, den Du so bitterlich haßtest — er ist tot!"

„Tot?" wiederholte Magda unsicher, und ohne daß sie es merkte, glitt ihre Hand von seiner Schulter herab.

„Ja, ich habe ihn vergiften lassen, da ich nicht wollte, daß er von andern zu Tode gepeinigt würde."

Sie atmete schwer. Etwas wie eine Empfindung des Grauens legte sich bedrückend auf ihre Brust.

„Das hättest Du nicht thun sollen, Friedrich! — Gott weiß, daß ich geschwiegen hätte, wenn mir der Gedanke an eine solche Möglichkeit gekommen wäre."

Auch Püttner war jetzt aufgestanden, und sein ruhiges, blasses Gesicht war dem ihrigen ganz nahe, als er langsam erwiderte:

„Es bedarf keiner Rechtfertigung und keines Bedauerns, Magda. Der Anblick des Tieres machte Dich unglücklich, und das war mir genug. Als Du mir Deine Hand reichtest, hofftest Du glücklich zu werden. Es steht leider nicht in meiner Macht, etwas daran zu ändern, wenn diese Hoffnung Dich betrogen haben sollte. Ich kann nicht durch irgend ein Zauberwort das Glück herbeirufen, das sich nicht freiwillig einstellen will. Soweit ich aber imstande bin, von Deinem Lebenswege zu entfernen, was Dich traurig und unglücklich macht, so weit soll es gewiß jederzeit geschehen."

Er ging hinaus und Magda öffnete die Lippen nicht, um ihn zu halten. Ihr Herz war übervoll, aber sie hatte ihm dennoch nichts zu sagen. Wäre sie denn imstande gewesen, ihm zu widersprechen, ihm mit der überzeugenden Wärme der echten Liebe zuzurufen, daß er in einem traurigen Irrtum sei? Nein, nein, und tausendmal nein. Deutlicher als je zuvor hatte sie ja in dieser Stunde gefühlt, daß es nicht das Glück sei, was sie an seiner Seite gefunden, und daß ihr niemals das Glück erblühen werde in der kühlen, frostigen Atmosphäre dieses Hauses, die sie beklemmend durch-

schauert hatte, als sie zum erstenmal ihren Fuß über die Schwelle gesetzt.

Sie sah ihren Gatten an diesem Abend nicht wieder, und als er in später Stunde das Schlafzimmer betrat, schloß sie die Augen, als ob sie schliefe.

VII.

In freudloser Gleichmäßigkeit und Stille schlichen seit dieser Stunde die Tage dahin. Es gab zwischen den beiden Gatten keine neue Auseinandersetzung, die zu einer peinlichen Szene hätte führen können, aber es gab zwischen ihnen auch keine warme, herzliche Unterhaltung, die dem einen oder dem andern einen liebevollen Versuch der Annäherung möglich gemacht hätte. Sie verkehrten höflich und freundlich miteinander wie zwei Menschen, die der Zufall zu Hausgenossen machte, und die doch kein Bedürfnis fühlen, aus der beständigen äußeren Berührung eine innige Seelengemeinschaft erstehen zu lassen, und langsam, ganz langsam, doch jedem von ihnen nur zu deutlich erkennbar, erweiterte sich von Tag zu Tag die gähnende Kluft der Entfremdung, über die es nach ihrem innersten Empfinden keinen Weg der Vereinigung mehr gab, wenn nicht ein Unvorhergesehenes,

Wunderbares die Brücke schuf, auf der sie sich begegnen konnten.

Und woher hätte dies Wunderbare kommen sollen in dem öden Einerlei ihres träge dahinfließenden Lebenslaufes? Hier und da hatte Friedrich Püttner wohl noch wie in den ersten Monaten ihrer Ehe seine junge Frau aufgefordert, ihn in ein Theater oder Konzert zu begleiten, aber da seine Einladung jedesmal unter wenig stichhaltigem Vorwande abgelehnt worden war, hatte er es aufgegeben, sie durch Zerstreuungen solcher Art erheitern zu wollen. Und Magda litt fast beständig unter einer so unwiderstehlichen, nicht abzuschüttelnden körperlichen und geistigen Müdigkeit, daß sie in ihren Mußestunden nicht einmal bei einem Buch flüchtige Erholung suchen mochte.

So saß sie auch an einem späten Nachmittage — etwa zwei Monate nach Randows Entfernung — allein und unthätig in dem dunkelnden Wohnzimmer, das ihr jetzt oft fast unerträglich düster und einsam schien. Sie hatte die Absicht gehabt, ihrer Mutter einen Besuch zu machen, aber sie hatte ihr Vorhaben noch in der letzten Minute wieder aufgegeben. Es war ihr so schmerzlich, die Rechnungsrätin immer wieder in der überschwänglichsten Weise von dem großen, beneidenswerten Glück reden zu hören, das ihre Tochter an der Seite des edelsten und hochsinnigsten Mannes

gefunden, und es kostete sie so große Mühe, bei diesen Freudenergüssen der ahnungslosen alten Dame das erlogene Lächeln festzuhalten, durch welches das Mutterauge über die wahre Beschaffenheit ihres gepriesenen Glückes getäuscht werden sollte!

Die Hausglocke wurde gezogen, doch Magda überließ es der Magd, den Einlaßheischenden abzufertigen. Es konnte ja nur ein Hausierer sein oder einer der Lieferanten für die kleinen Bedürfnisse des Hauswesens, denn Friedrich Püttner unterhielt keinen gesellschaftlichen Verkehr, und seit ihrer Verheiratung hatten sie noch nie den Besuch eines Freundes empfangen. Darum schenkte die junge Frau der kurzen Verhandlung, welche draußen gepflogen wurde, keine Beachtung, und sie blickte auch kaum in die Höhe, als das Dienstmädchen ohne vorheriges Anklopfen die Thüre des Zimmers öffnete. Aber ein leiser Aufschrei des Schreckens rang sich von ihren Lippen, als eine wohlbekannte, volltönende Männerstimme der Anmeldung durch die Magd zuvorkam:

„Werden Sie es einem viel beschäftigten Manne verzeihen, verehrte Frau, wenn er die herkömmliche Besuchszeit nicht inne zu halten vermag? — Nur fünf Minuten wage ich mir bescheidentlich zu erbitten.“

Vielleicht war diese unbefangene und artig förmliche Begrüßung nur für das lauschende Ohr der Aufwärterin

bestimmt, die sich erst jetzt zurückzog, vielleicht aber hatte sie auch in der That der Möglichkeit vorbeugen sollen, daß ein von der ersten Ueberraschung eingegebenes Wort der jungen Frau den unerwarteten Besucher zu sofortigem Rückgange nötigte. Und Magda war sehr nahe daran, dieses Wort auch jetzt noch auszusprechen. Sie stand schwer atmend vor dem kleinen Nähtische, auf dessen Platte sich ihre Rechte stützte, und in dem Blick, welcher das Antlitz des Eindringlings traf, war nichts von verräterischer Freude über sein Erscheinen zu lesen. Gehorsame Unterwerfung unter die Gebote der Pflicht und der Ehre und eine tiefe Abneigung gegen jede offenkundige Verhöhnung solcher Gebote waren so fest in ihrem innersten Wesen begründet, daß ihre erste Regung bei dem Anblick Randows eine Regung des Zornes war. Und wenn ihr Mund nicht aussprach, was sie empfand, so mußte es wohl in ihren Zügen geschrieben stehen, denn indem er langsam nur einige Schritte näher trat, fuhr der Bankdirektor fort:

„Ich sehe, daß mein Erscheinen Ihren Unwillen erregt, denn Sie sind keine Meisterin in der Kunst der Verstellung, Frau Magda. Aber war mein Vergehen denn wirklich so schwer, daß Ihr sanftes Herz es niemals zu verzeihen vermöchte?“

Vor der stummen Beredsamkeit seiner Augen schlug sie unwillkürlich die ihrigen nieder. Die schwere Krank-

heit, die er überstanden, hatte nicht die geringfügigste Spur in seinem Aeußeren hinterlassen. Er war ganz so mannhaft, frank und ritterlich, wie sie ihn am Fuße der Nordseedünen zuerst gesehen, und sie fühlte, daß sie sich mit all ihrem weiblichen Stolze wappnen müsse, um ihm zu verbergen, was leidenschaftlich heiß in ihrer Seele kämpfte.

„Sie standen noch unter der Wirkung Ihrer Krankheit, Herr von Randow, als Sie für einen Moment die Rücksichten vergaßen, welche Sie mir schuldig waren," sagte sie, fast überrascht von dem ruhigen Klange ihrer eigenen Stimme. „Ich zürne Ihnen darum nicht mehr, und ich nehme Ihren Besuch so auf, wie er einzig gemeint sein kann — nämlich als eine höfliche Aeußerung der Erkenntlichkeit für den kleinen Dienst, welchen wir Ihnen geleistet. Es thut mir leid, daß mein Mann nicht in der Lage ist, Ihnen selbst für diese Artigkeit zu danken."

Randow hatte das Haupt gesenkt. Es schien, als ob die kühle Erwiderung ihn mit noch tieferer Niedergeschlagenheit erfüllte, als der wortlose Empfang. Einige Sekunden lang blickte er schweigend vor sich hin, dann sagte er mit einem Ausdruck aufrichtiger Traurigkeit:

„Ich habe vielleicht nichts Besseres verdient, als solche Zurückweisung, und doch macht sie mich in tiefster

Seele betrübt. Aber mag es darum sein! Sie sind die freie Herrin Ihres Thuns, und es steht mir nicht zu, mit Ihnen zu rechten. Sprechen wir also von gleichgiltigen Dingen, wie es sich ja wohl für eine solche Anstandsvisite geziemt!"

Aber er machte nicht den Anfang, von solchen Dingen zu reden. Mit düsterer Miene stand er vor ihr, und als Magda ihn nach einer peinlichen Pause in mühsam bewahrter Fassung ersuchte, Platz zu nehmen, lehnte er mit einem leichten Kopfschütteln ab.

„Wozu das? Ich werde mich ja entfernen, sobald die herkömmlichen fünf Minuten vorüber sind. Nur mit Rücksicht auf Ihr Dienstmädchen müssen Sie mich noch so lange dulden, denn dasselbe könnte sich überflüssige Gedanken machen, wenn es den Anschein gewönne, als hätten Sie mich hinausgeworfen."

„Das sind häßliche Worte, Herr v. Randow! — Es war gewiß nicht meine Absicht, Ihnen unhöflich zu begegnen; aber ich war es Ihnen und mir selber schuldig, keine Unklarheit und kein Mißverständnis zwischen uns bestehen zu lassen."

Ein bitteres Lächeln zuckte um seine Lippen.

„Wie verständig Sie doch die Dinge aufzufassen wissen, Frau Magda! — Weil Sie unter irgend welchem Zwange die Gattin eines anderen geworden sind, durften Sie mich nicht darüber im Ungewissen lassen, daß es

eine Ihrer ehelichen Pflichten sei, mich von Herzensgrunde zu verabscheuen. Wahrhaftig, es ist schade, daß Herr Friedrich Püttner nicht Gelegenheit gehabt hat, bei unseren Unterhaltungen den Lauscher zu machen."

„Für Ihre eigene Person haben Sie sicherlich keinen Grund, das zu bedauern, Herr von Randow! Er würde Ihnen vielleicht manches Ihrer Worte minder leicht vergeben haben, als ich es that."

„O, sein Haß gegen mich hätte dadurch schwerlich noch eine Steigerung erfahren können. Wenn es in seine Macht gegeben wäre, mich zu vernichten, so würde ich das Licht des Tages längst nicht mehr erblicken."

„Das ist nicht wahr! — Mein Gatte hat Ihnen wahrlich keinen Anlaß gegeben, so von ihm zu sprechen."

„Wie warm Sie für ihn eintreten! — Aber es bedarf gar keiner Verteidigung. Ich verstehe seine Beweggründe sehr gut und ich liefere ihm beinahe täglich den Beweis, daß alle seine Feindseligkeiten mich niemals bestimmen werden, ihm Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Er ist mein Untergebener, und es kostet mich nur ein einziges Wort, seine sofortige Entlassung herbeizuführen. Würde ein anderer an seiner Stelle wagen, mir mit gleicher Dreistigkeit entgegen zu treten, meine wohlerwogenen Anordnungen beharrlich durch offenkundige Nichtachtung zu verhöhnen, meine geschäftlichen Pläne zu durchkreuzen, mir stündlich neue Verlegenheit und

neuen Aerger zu bereiten, glauben Sie, Frau Magda, daß ich ihn in meinem kleinen Machtbereiche dulden würde? — Aber Friedrich Püttner ist Ihr Gatte, und ich beuge mich vor dieser Thatsache, ohne zu fragen, wie er es geworden sein mag. Ich bin entschlossen, seine Gehässigkeiten so lange stillschweigend zu ertragen, als meine Mannesehre es mir gestattet. Und wenn das Verhältnis, wie ich voraussehe, doch endlich zu einem unleidlichen werden wird, wenn einer von uns notwendig gehen muß — nun, dann werde ich es sein, welcher das Feld räumt — nicht vor Herrn Friedrich Püttner, den ich so wenig fürchte, als ich ihn lieben kann, sondern vor Ihrem Gatten, Frau Magda! — Doch meine fünf Minuten sind um — es ist Zeit, daß ich meinem unwillkommenen Besuch ein Ende mache."

Er verbeugte sich wie zum Abschied, doch Magda, die während seiner Rede sehr blaß geworden war, hielt ihn nach kurzem Kampfe zurück.

„Bleiben Sie noch, Herr von Randow! — Ich will nicht, daß Sie die falsche Meinung mit sich fortnehmen, welche Sie offenbar über den Charakter meines Mannes hegen. Er mag ja seine Schwächen haben; aber kleinliche Bosheit und Tücke sind seinem Wesen sicherlich vollständig fremd. Was Sie für Haß und tief eingewurzelte Feindschaft halten, ist unzweifelhaft nichts anderes, als die Aeußerung einer Meinungsverschiedenheit,

wie sie wohl auch unter Freunden eintreten kann. Es würde mich sehr glücklich machen, wenn es mir gelänge, Sie miteinander zu versöhnen."

„Zu versöhnen, Frau Magda? — Können Sie das Feuer mit dem Wasser versöhnen oder das Eis mit der Sonne? Friedrich Püttner haßt mich, weil ich jung und elastisch bin, weil ich noch fähig bin, das Leben zu genießen und einem Weibe jenes Glück zu gewähren, das von ihm nimmermehr ausgehen kann — er haßt mich, weil Sie dies alles gesehen haben, Magda, und weil er im innersten Herzen fühlt, daß es nicht ohne Eindruck auf Sie geblieben sein kann, wie musterhaft Sie auch immer Ihre Pflichten gegen ihn erfüllen mögen. Glauben Sie wirklich, daß er sich unter solchen Umständen jemals mit mir versöhnen könnte?"

Warum nur verließ sie gerade in diesem Augenblick ihre Kraft! — Warum fand sie gerade jetzt nicht die stolze Erwiderung, welche seine vermessenen Worte verdienten! Nicht wie eine in ihrer weiblichen Würde beleidigte Frau stand sie vor ihm, sondern wie eine Schuldige, die mit Erbeben ihre geheimsten, sündigen Gedanken erraten sieht; ein tiefes Rot breitete sich langsam über ihr blasses Gesicht und ihre Augen suchten den Boden. Wie von einer unbezwinglichen Macht festhalten, verharrte sie regungslos, als sie den seltsam

bestrickenden Klang seiner fast bis zum Flüstern gedämpften Stimme dicht an ihrem Ohr vernahm:

„Erinnern Sie sich noch der traurigen Flaschenpost, die wir einst gemeinsam am Nordseestrande lasen? Denken Sie noch zuweilen an den armen Johannes Fokke aus Hardingersiel und an den Schmerzensschrei seines verzweifelnden Herzens: „Ich habe keine Hoffnung auf Hilfe!“ — Damals hatten Sie Thränen des Mitleids für einen Menschen, den Sie nie gesehen! — Ist Ihr Herz so hart geworden in einer so kurzen Zeit?“

Heiß drängte sich ihr das Blut zum Herzen, eine Empfindung namenloser Angst legte sich verwirrend auf ihre Gedanken.

„Ich verstehe Sie nicht,“ stammelte sie, „warum quälen Sie mich mit diesen Erinnerungen?“

Er hatte seine Hand hart neben der ihrigen auf den kleinen Tisch gelegt, seine Lippen streiften fast ihre Wange, und doch stand sie bewegungslos wie der arme, kleine Vogel, der die spielende Zunge der Schlange an seinem Gefieder fühlt und der im Uebermaß des Entsetzens die Flügel nicht mehr zu erheben vermag zur rettenden Flucht.

„Aber Sie würden mich sicherlich verstehen, Magda, wenn ich jetzt hinginge, mir eine Kugel durch das Gehirn zu jagen, und wenn man Ihnen morgen einen Zettel brächte, ganz ähnlich jenem, den der schiffbrüchige

Matrose sterbend in die Fluten geworfen! Und Sie sind so gewiß, daß ich mich nicht in Wahrheit mit diesem Gedanken trage? Ist Ihnen nicht für einen einzigen Augenblick der Argwohn gekommen, daß ich nicht die Vermessenheit gehabt haben würde, noch einmal vor Sie hinzutreten, wenn es nicht gewesen wäre, um mich von Ihnen für immer zu verabschieden? Vielleicht ist Ihnen dunkel im Gedächtnis geblieben, was ich damals wie in einer Vorahnung dieser Stunde zu Ihnen sprach. Auch in dem gewaltigen Ocean, auf dessen Fluten wir alle dahintreiben, giebt es Katastrophen und Schiffbrüche zu jeder Stunde. Aber wir wollen nur zu oft die Notflaggen nicht sehen, die da in der Verzweiflung gehißt werden; wir wollen die Hilferufe der Ertrinkenden nicht hören, und wir legen die Hand auf den Rücken, die wir vielleicht nur auszustrecken brauchen, um das Rettungswerk zu vollbringen! Daß auch Sie im Begriff sind, sich solcher Grausamkeit schuldig zu machen — ich klage Sie deshalb nicht an; aber nicht mir werden Sie die Verantwortung dafür aufbürden dürfen, wenn fortan ein bleiches, stilles Totengesicht Tag und Nacht den mahnenden Vorwurf gegen Sie erhebt, der im Munde des Lebenden kein Gewicht für Sie hatte — den Vorwurf: Du hättest helfen können, da es noch Zeit war, und Du hast es nicht gethan."

„Nein, nein — halten Sie ein!" schrie die Ge-

peinigte auf. „Ich will, ich darf Sie nicht hören! — Und es ist Ihnen ja auch nicht Ernst mit dem Fürchterlichen, von dem Sie reden.“

„Und warum sollte es mir nicht Ernst damit sein, Magda? Flüchten sich nicht täglich Dutzende aus viel nichtigeren Ursachen in das stille Reich der Schatten? Wenn Sie es ganz begreiflich finden, daß die Sorge um das tägliche Brot einem Unglücklichen das Messer oder den Strick in die Hand geben kann, weshalb sollte es Sie unwahrscheinlicher dünken, daß ich große Neigung verspüre, die Last eines Daseins von mir zu werfen, in welchem es keine Freuden und keine Hoffnungen mehr giebt? Ich habe wahrhaftig wenig Ursache, mich für ein Schoßkind des Glückes zu halten. Unselige Verhältnisse haben mich um mein ererbtes Vermögen gebracht und mich in eine Stellung gezwungen, die meinen Neigungen so wenig entspricht als meinen Talenten. Während meine Seele heiß nach Freiheit dürstet, während das Bewußtsein eines starken Könnens mich unwiderstehlich antreibt, Großes und Bedeutendes zu vollbringen, muß ich mich in das Joch eines nüchternen, ewig gleichmäßigen kaufmännischen Betriebes einspannen lassen. Während mich danach verlangt, mit den Besten meiner Zeit in mannhaftem Wettstreit zu ringen, muß ich meine besten Kräfte aufreiben im nutzlosen, ewig erneuerten Kampf mit beschränkten und engherzigen Philistern vom Schlage

des Herrn Friedrich Püttner. Aber ich bin nicht so feige, nur um solcher Widerwärtigkeiten willen zur Pistole zu greifen! Auch das mühseligste Dasein ist lebenswert, wenn ihm die Liebe Licht und Inhalt giebt. Auch die schwerste Last trägt sich leicht an der Seite eines angebeteten Weibes! Und seit unserer ersten Begegnung, Magda, lebte die Hoffnung, daß ich Sie wiederfinden würde, fest und unerschütterlich in meinem Herzen. Es war sicherlich wenig äußere Wahrscheinlichkeit dafür vorhanden; aber ich war nichtsdestoweniger gewiß, daß es geschehen müsse, und diese Gewißheit allein erhielt mich frisch und lebensmutig unter den widrigsten Verhältnissen. Nun aber habe ich Sie gefunden, und nicht so sehr die veränderten Umstände, unter denen ich Sie wiedersah, als Ihre eigene, grausame Entschließung, Ihre Unbarmherzigkeit gegen mich wie gegen sich selbst haben jäh die einzige Hoffnung vernichtet, die meinem verpfuschten Dasein noch Wert und Zweck gegeben! Ich habe mich gegen die bittere Erkenntnis gesträubt, so lange es möglich war. Ich habe mich — kaum notdürftig genesen — in einen Strudel von Vergnügungen, ja, von Ausschweifungen gestürzt, um Sie zu vergessen. Thörichter Wahn! Wenn ich nach einer durchschwärmten Nacht erwachte, vermochte mein wüstes Gehirn keinen anderen Gedanken zu fassen, als den Gedanken an Sie, und je tiefer ich mich in den Schlamm hineinwühlte,

desto reiner und herrlicher stand Ihr Bild vor meiner Seele. Muß ich Ihnen noch sagen, Magda, daß eine solche Existenz gerade dem lebenskräftigen Manne am ehesten unerträglich werden muß? Nein — hundertmal lieber ein ehrenvoller Tod auf dem Schlachtfelde, als ein feiges Paktieren mit dem Feinde — als ein sklavisches Beugen unter die vermeintlichen Forderungen einer unnatürlichen, eingebildeten Pflicht!"

Er kannte offenbar die furchtbare Waffe nur zu gut, die er in seiner flammenden Beredsamkeit gegen sie besaß. In dem heißen, leidenschaftlich funkelnden Blick, mit welchem er das schöne, bleiche, wehrlose Weib verschlang, loderte bereits die triumphirende Gewißheit des Sieges.

Und nicht mehr in hoheitsvollem, gebieterischem Stolz wie bei seinem Eintritt, sondern angstvoll und flehend wandte sie ihm ihr Antlitz zu.

„Und doch giebt es für Sie wie für mich keinen anderen Weg als den der Pflichterfüllung, Herr von Randow," sagte sie tonlos. Auch ein minder aufmerksames Ohr als das seine würde ein Merkmal inneren Widerstrebens in der zögernden Langsamkeit gefunden haben, mit welcher die Worte sich von ihren Lippen rangen. Vielleicht hätte sie sich schon jetzt nicht mehr gesträubt, wenn er sie wie damals nach dem Gewitter in seine Arme genommen hätte; aber es war, als sei er

von dem dämonischen Verlangen beseelt, sie allein durch den Zauber seiner Worte aus ihrer statuenhaften Willenlosigkeit in die genußdürstige Glut hineinzureißen, die ihn selber verzehrte.

„Ja, es giebt noch einen anderen Weg, Magda,“ flüsterte er, „einen Weg zur höchsten, unbeschreiblichen, nimmer endenden Glückseligkeit! Wo ist das Gesetz, das zwei Menschen trennen kann, die in Sehnsucht nach einander vergehen? Auch die vertrocknetsten unserer grauköpfigen Rechtsgelehrten haben es nicht gewagt, ein so unsinniges Gesetz zu machen. Sie haben der Frau die Möglichkeit offen lassen müssen, sich von dem ungeliebten Manne zu scheiden, damit sie dem geliebten angehören könne. Die göttliche Stimme der Natur läßt sich nicht ersticken mit den armseligen, verlogenen Phrasen, die eine engherzige Erziehung uns einzulernen versuchte. Wir sind die Herren unseres Schicksals, so lange wir nur den Muth haben, es sein zu wollen. Einer heiligeren Pflicht hast Du jetzt zu gehorchen, als derjenigen, welche Du durch ein einziges übereiltes Wort auf Dich genommen zu haben wähnst. Diese hast Du in Deinem Gedanken ja längst gebrochen, und jede kommende Stunde vergrößert Dein Unrecht, wenn Du ihm auch noch die Lüge hinzufügst, die Lüge gegen Deinen Gatten, gegen mich und die thörichte Lüge gegen Dich selbst! Wie kannst Du unter seinem Dache weilen,

an seinem Tische sitzen, seine Zärtlichkeiten ertragen mit der Liebe für einen andern im Herzen! Und daß Du mich liebst, wie ich Dich liebe — ich weiß es, auch wenn Du mit erhobenen Händen schwören wolltest, es sei ein vermessener Selbstbetrug! Ohne unser Verschulden und ohne unser Zuthun ist diese Liebe über uns gekommen, darum kann es nicht Sünde sein, uns vor ihrer Allgewalt zu beugen. Nicht an die Seite Friedrich Püttners, nicht in dies enge, düstere Gefängnis bannt Dich Deine Pflicht, sondern sie weist Dich hinaus in das blühende, sonnige Leben, das Du in meinen Armen kennen lernen sollst mit all den hunderttausend beseligenden Wundern, die es nur dem Auge der Liebe erschließt. Du bist mein, Magda, mein nach dem höchsten aller Sittengesetze, und keine Gewalt mehr vermag Dich von mir zu lösen."

Sie lag an seiner Brust, seine Lippen brannten auf ihrem Mund. Und wenn jetzt Friedrich Püttner selbst auf der Schwelle der offenen Thür gestanden hätte, so würde sie keine Hand erhoben haben, um den Verführer zurückzustoßen, der mit seinen verbrecherischen Küssen die Ehre des stillen Hauses unwiederbringlich zerstörte.

Randow selbst war es, der die Widerstandslose nach einigen Minuten wilden Selbstvergessens freigab. Er hatte trotz seines leidenschaftlichen Rausches noch Aufmerksamkeit genug für seine Umgebung gehabt, um

ein Geräusch im Nebenzimmer zu vernehmen, das ihn eine Ueberraschung fürchten ließ. Mit einer Fassung und Selbstbeherrschung, die nach dem Voraufgegangenen etwas merkwürdig Befremdendes hatte, trat er um zwei Schritte von Magda zurück.

„Natürlich muß dem falschen Spiel gegen Deinen Mann so bald als möglich ein Ende gemacht werden!“ flüsterte er, die Thür des Nebenzimmers unverwandt im Auge behaltend. „Nur noch nach Tagen darf Dein Aufenthalt in seinem Hause zählen — so lange nur, bis ich ein neues Heim für Dich bereitet habe, ein Heim, in welchem nur das Glück wohnen soll und alle guten Geister der Liebe! Doch warum blickst Du so starr und finster, mein Lieb? Hörst Du denn nicht, was ich zu Dir spreche?“

„Ich höre es,“ erwiderte sie, ohne ihn anzusehen, „aber ich weiß nicht, ob ich jetzt imstande bin, es zu verstehen! Ich vermag überhaupt nichts zu begreifen, nichts — Sie müssen mir verzeihen — mein Kopf ist so wirr! Und Sie werden gehen, nicht wahr — jetzt werden Sie doch gehen?“

Nach ihrer willenlosen Hingabe an seine stürmische Zärtlichkeit mochte er eine andere Erwiderung erwartet haben als diese. Für einen Moment zeigte sich eine ungeduldige Falte auf seiner Stirn und er preßte die Lippen zusammen. Doch selbst in ihrer rätselhaften

Starrheit erschien ihm Magda so begehrenswert und berückend, daß seine neu aufflackernde Sinnlichkeit jede andere Regung im Keime erstickte.

„Ja, ich werde gehen,“ sagte er, „denn um Deinetwillen ist es ja meine Pflicht, jeden Anlaß zum Argwohn zu meiden, so lange dies verhaßte Gaukelspiel eben noch währen muß. Aber ich gehe mit der beglückenden Zuversicht, daß diese Trennung nur von kurzer Dauer ist und daß uns das Schicksal heute zum letzten Mal zwingen darf, auf mehr als vierundzwanzig Stunden Abschied voneinander zu nehmen.“

Er ergriff ihre Hand, die schlaff und kalt wie die Hand einer Toten in der seinigen lag, und führte sie an seine Lippen. Es war nicht allein die Besorgnis vor einer Ueberraschung, welche ihn abhielt, sich mit einer zärtlicheren Liebkosung von ihr zu trennen. Ihr Schweigen und die marmorne Unbeweglichkeit ihrer Züge weckten in ihm eine Empfindung des Unbehagens, vor welcher er sich unverkennbar durch einen raschen Rückzug zu retten wünschte. Die Hast, mit der er sich der Thür zuwandte, hatte etwas von dem erkünstelten Gebahren eines Schauspielers, der sich einen wirkungsvollen Abgang zu sichern wünscht, und etwas Theatralisches war auch in der Bewegung des Kopfes, wie in dem heißen Blick, mit welchem er von der Schwelle aus der Zurückbleibenden seinen letzten stummen Gruß zuwinkte. Dann

fiel die Thür hinter ihm ins Schloß, und über das kleine, abendlich dunkelnde Gemach breitete sich wieder die tiefe, friedliche Stille, von welcher es vor seinem Eintritt erfüllt gewesen war.

Minuten lang noch verharrte die schlanke Frauengestalt ohne Bewegung und ohne ein Zeichen des Lebens. Dann aber sank sie mit einem leisen Weheruf in die Kniee und verbarg das Gesicht in den Händen. Ihren Körper schüttelte es wie Fieberfrost, aber keine Thräne netzte ihre brennenden Augen.

VIII.

Zur gewohnten Stunde verließ Friedrich Püttner die Geschäftsräume des Bankhauses, um seinen Heimweg anzutreten. Er eilte rasch durch die Straßen wie jemand, der einem freudig ersehnten Ziele entgegenstrebt. Aber je mehr er sich der Vorstadt näherte, in welcher er wohnte, desto mehr verringerte sich die Geschwindigkeit seiner Schritte, und ganz langsam legte er das letzte Stückchen seines Weges zurück.

Es überraschte ihn nicht, daß niemand ihm entgegenkam, und ohne Eilfertigkeit legte er draußen auf dem Vorplatze Hut und Ueberrock ab. Aber als er dann über die Schwelle des Wohnzimmers trat, malte sich plötzlich etwas wie Bestürzung und Schrecken auf seinem Gesichte. Das Gemach war ja nicht nur leer, sondern er hatte auch mit dem ersten Blick wahrgenommen, daß nur ein einziges Couvert auf dem sauber gedeckten Tische lag. Die Hände auf dem Rücken verschränkend, ging er

ein paarmal auf und nieder, und sein Blick war mit einer eigentümlichen Starrheit ins Leere gerichtet. Dann trat er vor den kleinen Spiegel, strich sich mit der Hand über das Gesicht und öffnete die auf die Diele hinausführende Thür, um das Dienstmädchen zu rufen.

Schlürfenden Schrittes und langsam, als habe sie keine Ahnung davon, daß ein zuckendes Menschenherz sie in fieberhafter Ungeduld erwarte, kam die Gerufene aus der Küche daher.

„Ach, Herr Püttner sind schon da!“ meinte sie. „Ich habe den Herrn gar nicht kommen hören. Na, da werde ich gleich auftragen.“

Friedrich Püttner räusperte sich. Es war, als säße ihm etwas in der Kehle, das ihm das Sprechen schwer machte.

„Es eilt nicht damit!“ sagte er. „Sind Sie denn gewiß, daß — daß meine Frau zum Abendessen nicht zurück sein wird?“

Das Mädchen machte ein verwundertes Gesicht.

„Ja, weiß der Herr denn das gar nicht? Die Frau ist ja verreist.“

„Verreist?“

Nur für einen winzigen Bruchteil einer Sekunde machte sich ein leises Schwanken seiner Stimme bemerklich.

„Ja, ganz recht! — Aber sie hat Ihnen doch gewiß eine

Bestellung für mich hinterlassen, einen Auftrag oder einen Brief?“

Die Gefragte schüttelte mit ziemlich verblüffter Miene den flachshaarigen Kopf.

„Gar nichts, Herr Püttner! — Die Frau hatte einen Besuch von dem jungen Herrn Assessor, der so lange bei uns krank gelegen hat, und eine halbe Stunde nachher packte sie den kleinen Handkoffer, der immer im Schlafzimmer stand. Sie müsse plötzlich eine Reise antreten, sagte sie, und der Herr wisse schon Bescheid. Nachher mußte ich eine Droschke holen und die Frau fuhr fort. Nach welchem Bahnhof der Kutscher fahren sollte, habe ich nicht gehört.“

Vielleicht wunderte sich Friedrich Püttner über sich selbst, daß er noch immer aufrecht und gefaßt dastehen konnte, die Hände auf dem Rücken zusammengelegt und mit scheinbar ganz ruhigem, unbewegtem Gesicht.

„Es ist gut,“ sagte er. „Ich bin von allem unterrichtet. Bringen Sie mir das Essen.“

Als er vernahm, daß die Küchenthür hinter dem Mädchen zugefallen war, ging er auf Fußspitzen, um nicht von ihr gehört zu werden, in das Schlafzimmer hinüber.

Auf dem Nachttische brannte noch mit mattem Schein die kleine Lampe, bei deren Licht Magda ihre Habseligkeiten für die Flucht aus dem Hause ihres

Gatten gepackt haben mochte. Die Thür eines Schrankes stand offen und Friedrich Püttners Blick fiel auf das Kleid aus dunkelfarbiger Seide, welches Magda an ihrem Hochzeitstage getragen. Sonst aber befand sich jeder Gegenstand im Zimmer an seinem gewohnten Platze. Magda mußte mit sehr ruhiger Ueberlegung zu Werke gegangen sein, wenn sie alles in so musterhafter Ordnung hatte zurücklassen können.

Schon bei seinem Eintritte hatte Püttner gesehen, daß ein Briefumschlag zur Hälfte unter dem Fuß der Lampe hervorlugte. Aber er beeilte sich gar nicht, ihn vollends herauszuziehen. Vielleicht bedurfte es für ihn keiner weiteren Erklärung mehr, seitdem er aus dem Munde des ahnungslosen Mädchens gehört hatte, daß ein Besuch des Assessors von Randow der angeblichen Abreise Magdas voraufgegangen war. Auf dem Bettrande sitzend, starrte er minutenlang unverwandt nach dem Hochzeitskleide seiner Gattin hinüber, auf dessen Seidenfalten die Reflexe des Lampenlichtes mit mattem Glanze flimmerten. Mechanisch strich er ein paarmal mit der Linken über seinen Bart, und ohne daß er selber merkte, wie seine innersten Gedanken laut wurden, murmelte er:

„Das ist das Ende — das Ende! Aber ich hätte ja wissen können, daß es so kommen würde — so und nicht anders!“

Er erhob sich, um die Schrankthür zu schließen; denn der matte Glanz der Seide wurde ihm plötzlich unerträglich — dann erst zog er den Brief hervor und löste den Umschlag.

Auch die Schriftzüge auf dem kleinen Blatt waren keineswegs hastig hingeworfen, sondern gleichmäßig und fest, wie der Ausdruck eines mit klarem Bewußtsein und mit voller Ueberlegung gefaßten Entschlusses.

Der Brief lautete:

„In der Stunde, da Deine Augen auf diese Zeilen fallen, habe ich Dein Haus verlassen, um meinen Fuß nie mehr über seine Schwelle zu setzen. Wenn Du mich in der Zeit unseres Zusammenlebens wirklich kennen gelernt hast, weißt Du auch, daß es nur eine einzige Veranlassung geben kann, die mich zu einem so unerhörten Schritte zu bestimmen vermochte. Ich habe nicht das Recht, auch nur den kleinsten Teil meiner Schuld auf Dich abzuwälzen — keinen Vorwurf habe ich gegen Dich zu erheben, und ich werde niemals aufhören, mit demütiger Dankbarkeit sowohl Deiner Güte gegen meinen armen Vater, als Deiner hochherzigen Freundlichkeit und Geduld während dieser letzten, traurigen Wochen zu gedenken. Daß sie so todestraurig gewesen sind, allein durch mein Verschulden — erst heute freilich habe ich es erkannt! Denn heute erst enthüllte sich mir in seiner ganzen Furchtbarkeit das Unfaßbare und Unbegreifliche,

welches so lange als ein drohendes Gespenst zwischen uns gestanden, ohne daß ich ihm hätte einen Namen geben können. Nun weiß ich, wie dieser Name lautet, nun, da ich das Recht verwirkt habe, mich Dir zu Füßen zu werfen und zugleich mit Deiner erbarmenden Vergebung Deinen Schutz zu erflehen gegen seine entsetzliche Gewalt! Wenn ich Dir in meinen Gedanken untreu war vor diesem Tage, so war ichs doch nur wie eine Nachtwandlerin, die weder Erkenntnis noch Verantwortung hat für das, was sie thut! Noch vor einer Stunde hättest Du mir Deine Verzeihung nicht versagen dürfen, wenn ich schon da aus meinem Traumzustande erwacht wäre und Dir alles hätte beichten können! Aber als dies Erwachen wirklich kam, da war es zu spät! — Ahnungslos war ich seit Wochen am Rande des Abgrundes dahingewandelt, von dem nur eines Schrittes Breite mich trennte, und als die Binde heute von meinen Augen fiel, als ich die Gefahr erkannte, die schreckliche und doch so unwiderstehlich lockende Gefahr, da that ich sehenden Auges und im Bewußtsein der nimmer zu sühnenden Sünde diesen letzten Schritt! Ja, ich habe den Schwur gebrochen, den ich Dir vor den Stufen des Altars geleistet — ich habe die Lippen eines anderen Mannes auf den meinigen geduldet — ich habe Dich hintergangen und verraten, wie nur eine Elende und Verworfene das Vertrauen eines edlen

Mannes zu verraten vermag! Was bleibt mir nach solchem Bekenntnis noch zu sagen? Es giebt nichts, das mich entschuldigen, nichts, das mir den Rückweg erschließen könnte, über die Schwelle Deines durch mich entehrten Hauses! Du mußt die Erinnerung an mich aus Deinem Herzen reißen, mußt das Gedächtnis jener Stunde verfluchen, da das verächtlichste aller Geschöpfe sich selbstsüchtig in Dein Leben drängte, um es dann zum Dank für Deine Großmut langsam zu verderben und zu vergiften! — Ich gehe zu meiner Mutter, denn ich hoffe, sie wird mich in der nimmer endenden Güte eines Mutterherzens wenigstens für einige Tage bei sich dulden. — Was dann weiter geschehen wird, ich weiß es nicht, und ich bin nicht imstande, jetzt daran zu denken. Das nur weiß ich, daß ich Dir die Pein ersparen muß, mir noch einmal zu begegnen, daß ich von hier fort muß, weit, weit — so weit, als es nur immer möglich ist; denn Du mußt vor der Möglichkeit eines Wiedersehens bewahrt bleiben, wie wenn ich gestorben wäre!"

Sie hatte noch etwas Weiteres hinzufügen wollen; aber die drei Worte, welche den neuen Satz einleiten sollten, waren bis zur Unleserlichkeit durchstrichen. Friedrich Püttner ließ das Blatt sinken, und es war, als sei auch der letzte Blutstropfen aus seinem Gesicht gewichen.

„Die unwiderstehlich lockende Gefahr!“ wiederholte er, wie wenn ihm nur dies einzige Wort im Gedächtnis geblieben wäre, und dann rang sich ein bitteres, höhnisches Auflachen aus seiner Brust, ein Lachen, das sein eigenes Ohr unheimlich fremd berührte.

Langsam zerriß er den Brief in winzig kleine Stückchen und warf sie in den Feuerraum des ungeheizten Ofens. Nie sollte ein fremdes Auge lesen, was jenes Weib ihm hatte bekennen müssen, das seinen Namen trug.

Das Mädchen klopfte und fragte in dem gereizten Ton, welcher Dienstboten in solchen Fällen eigen zu sein pflegt, ob denn der Herr noch immer nicht zum Essen kommen wollte, die Speisen seien schon beinahe kalt geworden. Friedrich Püttner raffte sich auf, gab eine kurze Antwort und setzte sich dann wirklich in dem Wohnzimmer an den gedeckten Tisch. Aber nach dem ersten Bissen legte er Messer und Gabel klirrend nieder, denn das Mädchen, welches sich noch in der Stube zu schaffen machte, sagte mit einem breiten Grinsen:

„Jammerschade, daß die Madame gerade heute nicht sehen kann, wie es dem Herrn schmeckt! — Sie hat mirs am Vormittag ausdrücklich geheißen, Herrn Püttners Leibspeise zu kochen, und das Gewürz hat die Frau selbst dazu gethan, weil sie den Geschmack des Herrn natürlich am besten kennt. — Freilich, wenn es

erst eine halbe Stunde auf dem Tisch gestanden hat, kann es nur noch halb so gut sein! Was mit so viel Liebe gekocht ist, das sollte man wirklich nicht kalt werden lassen!“

„Gehen Sie hinaus!“ fiel ihr Püttner rauh in die Rede. „Und nehmen Sie dies alles mit sich! — Ich habe keinen Appetit!“

Verblüfft gehorchte das Mädchen dem in so unfreundlichem Ton erteilten Befehl. Jetzt erst regte sich ein dunkler Verdacht in ihrem beschränkten Gehirn.

„Da ist am Ende doch nicht alles in Ordnung mit dieser Reise!“ dachte sie, während sie in der Küche mit halb zornigem, halb wehmütigem Kopfschütteln das verschmähte Meisterwerk ihrer Kunst betrachtete. „Na, wenn sie nicht bald wiederkommt, gehe ich auch, denn solche Behandlung braucht sich keine ordentliche Köchin gefallen zu lassen.“

Und während sie mit tief gekränktem Herzen und trefflichem Appetit alles bis auf den letzten Rest vertilgte, lag Friedrich Püttner drinnen im Wohnzimmer vor dem Sofa auf den Knieen, das Gesicht in den Händen verborgen, und von heftigem, mit aller Kraft seines starken Willens nicht länger zu bezwingendem Schluchzen durchschüttert.

IX.

Guten Abend, Randow! — Oder muß man schon sagen: Guten Morgen? — Warum in aller Welt kommen Sie denn so spät?"

Mit diesen Fragen erwiderte der kleine, schwarzbärtige, wohlbeleibte Herr, hinter dessen Stuhl der Bankdirektor soeben getreten war, den Gruß des verspäteten Ankömmlings. Ein Blick auf die Stutzuhr, welche den Kaminsims des elegant ausgestatteten Klubsalons schmückte, hatte ihm gezeigt, daß die zweite Stunde bereits vorüber war, aber seine Verwunderung schien dessenungeachtet nicht allzu lebhaft zu sein, denn er bemerkte es offenbar gar nicht, daß Randow ihm die Antwort schuldig blieb. Seine Aufmerksamkeit wurde vielmehr durch den Verlauf des Kartenspiels in Anspruch genommen, an welchem er beteiligt war, und erst nach einer geraumen Weile, als von den Goldstücken, die er zu seiner Rechten aufgehäuft hatte, der weitaus größere

Teil zu den Mitspielern hinüber gewandert war, erinnerte er sich wieder an den stumm gebliebenen Zuschauer, indem er ihm zwischen Ernst und Scherz zurief:

„Ihre schönen Augen bringen mir Unglück, Verehrtester! Man könnte wirklich glauben, daß Sie neuerdings mit Frau Fortuna auf ziemlich gespanntem Fuße leben."

„Wahrscheinlich hat er Gott Amors Freundschaft mit der Darangabe ihrer Gunst erkauft," meinte einer der anderen Herren, „so bleich und träumerisch wie unser Assessor pflegen ja nur die Verliebten auszusehen."

Man lachte über den witzigen Einfall und auch Felix von Randow zwang sich zu einem Lächeln. Aber auf sein Gesicht trat doch gleich wieder derselbe beinahe düstere Ernst, welchen er schon bei seinem Eintritt gezeigt hatte. Ohne die Neckerei in seiner gewohnten, schlagfertigen Weise mit irgend einem treffenden Hieb zu parieren, sah er noch eine Weile schweigend dem Fortgang des Spiels zu. Dann beugte er sich zu dem kleinen, schwarzhaarigen Herrn herab und sagte leise:

„Ich möchte mit Ihnen sprechen, Säckel! — Können Sie mir nicht ein paar Minuten opfern?"

Die Stutzuhr auf dem Kamin zeigte eben mit feinen Schlägen den Ablauf der dritten Stunde an.

„Wenn es sein muß — mit Vergnügen!" meinte der Kleine, ein Gähnen unterdrückend. „Es ist ja in

der That beinahe an der Zeit, die Karten wegzulegen, besonders wenn man so schauderhaft im Pech sitzt wie ich! Aber nur nichts Geschäftliches, lieber Randow, darum möchte ich allen Ernstes bitten."

Der Assessor antwortete nicht, und mit einem kleinen Seufzer erhob sich Säckel von seinem Stuhl, um den Arm vertraulich in denjenigen des jungen Bankdirektors zu legen und sich von ihm in einen stilleren Winkel des geräumigen Salons führen zu lassen. Seine ermüdeten schläfrig zwinkernden Aeuglein bemerkten den Ausdruck peinlicher Verlegenheit nicht, der jetzt deutlich genug in den Mienen des Herrn von Randow zu lesen war.

„Heraus also mit Ihren Wünschen, mein Bester! — Brauchen Sie mich für die Veranstaltung eines Picknicks oder eines Konzerts für die Ueberschwemmten in Nordamerika?"

Der Assessor schüttelte den Kopf.

„Nein! — Trotz Ihrer Abneigung, hier von geschäftlichen Dingen zu reden, kann ich Sie zu meinem Bedauern nicht damit verschonen. Denn es handelt sich um einen Freundschaftsdienst, welchen ich da von Ihnen zu erbitten habe."

Das Gesicht des Kleinen wurde plötzlich ebenso ernst wie dasjenige seines Gesellschafters. Und die verschlafenen Aeuglein blickten mit einem Mal klar und

scharf, als hätte ein Zauberwort alle Müdigkeit von ihnen genommen.

„Ich stehe Ihnen zu Diensten!“ sagte er, aber es klang kühl und geschäftsmäßig, wie wenn er zu einem Wildfremden gesprochen hätte.

„Ich bin durch Sie sehr bedeutende Engagements an der Börse eingegangen, und da sich unsere Spekulation à la Hausse leider als ein arger Fehler erwiesen hat —“

„Unsere Spekulation?“ fiel ihm der andere ins Wort. „Da muß ich doch bitten, Herr von Randow — Sie werden sich erinnern, daß ich Sie wiederholt gewarnt habe. Jedes Kind hätte Ihnen sagen können, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen nichts anderes als ein weiterer Rückgang der Kurse zu erwarten war.“

„Nun, gleichviel! — Die Thatsache, auf die es einzig ankommt, ist doch, daß ich übermorgen als am Ultimo sehr beträchtliche Differenzen zu zahlen haben werde. Ich berechne sie auf etwa zwanzigtausend Mark.“

Der kleine Banquier nickte zustimmend.

„Zwanzigtausendneunhundert! — Ich schrieb Ihnen heute abend ein kleines Billet, in welchem ich Sie ersuchte, mich mit der erforderlichen Deckung zu versehen.

Sie erhalten die ausführliche Berechnung morgen mit der ersten Post."

Wie es schien, hatte er noch immer keine Ahnung von der Natur des Anliegens, das dem Assessor auf der Seele brannte.

„Sehr wohl, mein lieber Herr Säckel — ich zweifle keinen Augenblick an Ihrer vollkommenen Gewissenhaftigkeit! Aber ich muß Ihnen das Geständnis machen, daß ein so enormer Kurssturz, wie er während der letzten Tage eingetreten ist, ganz außerhalb meiner Erwartungen gelegen hat, und daß — nun, kurz herausgesagt, daß ich die erforderliche Summe bis übermorgen nicht werde flüssig machen können."

Der Banquier zündete sich eine Cigarette an und blies vier- oder fünfmal eine dichte, duftige Dampfwolke gegen die Decke, ehe er sehr gleichmütig erwiderte:

„Wenn es so ist, Herr von Randow, kann ich den Verlust, welchen Sie durch eigene Unvorsichtigkeit erlitten haben, in Ihrem Interesse nur um so lebhafter bedauern. Hoffentlich befinden Sie sich nur in einer vorübergehenden Verlegenheit, die —"

„Gewiß!" unterbrach ihn Randow eifrig. „Lediglich ein ungünstiger Zufall, eine Verkettung unvorhergesehener Widerwärtigkeiten vermochte mich in eine so fatale Situation zu bringen. Ich gebe Ihnen mein

Wort, daß mir in vierzehn Tagen der dreifache Betrag zur Verfügung steht."

Nur mit einem ganz flüchtigen Seitenblick streiften die scharfen Augen des kleinen dicken Herrn das blasse Gesicht des Assessors, aber es lag sicherlich weder Hochachtung noch gläubiges Vertrauen in diesem Blick.

„Das freut mich," sagte er ruhig, „das heißt, es freut mich um Ihretwillen, denn ich für meine Person habe ja, wenn wir die Sache rein geschäftlich ansehen, weder das Recht, noch auch die geringste Veranlassung, mich um diese Dinge zu kümmern. Die Effekten, welche Sie mir als Sicherheit für Ihre etwa entstehenden Verbindlichkeiten übergaben, sind mehr als ausreichend für die Regulierung Ihrer Engagements. Der Ueberschuß steht Ihnen, wenn Sie wollen, schon morgen zur Verfügung."

Randow preßte die Zähne in die Unterlippe. Er sah, daß der Banquier ihn nicht verstehen wollte, und daß es Narrheit sei, eine Handlung uneigennütziger Freundschaft von diesem Manne zu erwarten. Ein heftiger Widerwille erfaßte ihn gegen diesen unzugänglichen Egoisten mit dem gleichmütigen, von einer gesunden Röte überhauchten Epikuräergesicht. Aber er befand sich nicht mehr in der Lage, seinen persönlichen Neigungen Gehör schenken zu dürfen. Seinen Unwillen

niederzwingend, sagte er in jenem leichten, freundschaftlich vertrauten Ton, der sonst bei der Unterhaltung im Klub zwischen ihnen üblich gewesen war:

„Das ist es ja eben, um was ich Sie bitten möchte, Verehrtester! Sie dürfen die Papiere nicht verkaufen! Ich habe sehr dringende Gründe, das zu wünschen — Gründe persönlicher Natur, deren Mitteilung Sie kaum interessiren würde."

„Wer sagt auch, daß ich sie verkaufen will? Wenn Sie es wünschen, behalte ich sie einfach als Unterpfand für ein Darlehen von zwanzigtausendneunhundert Mark, welches Sie zu bankmäßigen Zinsen von mir empfangen."

„Und wenn ich Sie nun unter Berufung auf unsere Freundschaft ersuchte, mir dies Darlehen ohne Unterpfand zu geben?"

Säckel legte den Rest seiner Cigarette in einen Aschenbecher und wandte sich dem Sprechenden mit einem Ausdruck naiven Erstaunens zu.

„Wieso? — Ich verstehe nicht, wie Sie das meinen?"

„Nun, ich denke doch, mich ziemlich deutlich ausgedrückt zu haben. Es liegt mir sehr viel daran, die in Ihren Händen befindlichen Effekten spätestens übermorgen zurückzuerhalten — ja, noch mehr, ich muß sie unbedingt an diesem Tage haben."

„Ohne daß Sie mir anderweitig Deckung für die Zahlung Ihrer Differenzen verschaffen?"

„Ja! — Ich sagte Ihnen ja, daß ich das Geld in diesen Tagen nicht aufbringen kann."

„Ach, das ist gar nicht Ihr Ernst! Wenn Sie nur der Herr Assessor von Randow wären, würde ich es ebenfalls kaum für möglich halten, daß Sie solches Ansinnen anders als im Scherz an einen Geschäftsmann stellen können; aber Sie sind ja selber Direktor einer Bank. Pflegt man etwa bei Ihnen derartige Geschäfte zu machen?"

Randow mußte sich gewaltig zusammennehmen, um seine verbindliche Haltung zu bewahren. Die feine aristokratische Hand, welche den blonden Schnurrbart mißhandelte, zitterte nervös.

„Natürlich erwartete ich nicht, daß Sie mir das Geld ohne jede Sicherheit vorstrecken. Ich gebe Ihnen einen Wechsel über den gleichen Betrag, zahlbar nach zwei Monaten."

„Einen Wechsel? Hum! Mit wessen Unterschrift?"

„Mit der meinigen! Ist sie Ihnen nicht gut genug?"

„Wenn Sie als Direktor Ihrer Bank zeichnen — gewiß! Aber soweit ich Sie verstanden habe, handelt es sich hier doch wohl um ein Privatgeschäft."

„Natürlich! Sie wissen, daß ich mich bei der

Uebernahme meiner Stellung verpflichten mußte, keinerlei Börsengeschäfte auf eigene Rechnung zu machen. Der Aufsichtsrath ist befugt, mich ohne vorhergegangene Kündigung meines Postens zu entheben, wenn er in Erfahrung bringt, daß ich mich gegen die Vertragsbestimmungen vergangen habe. Sie begreifen, lieber Freund, daß ich es darauf nicht ankommen lassen darf! Ihnen konnte ich mich wohl anvertrauen, denn Ihrer Verschwiegenheit bin ich ja unter allen Umständen gewiß. Irgend einem andern unter meinen guten Bekannten aber wage ich mich nicht zu offenbaren, und lediglich aus diesem Grunde ist es mir unmöglich, noch eine weitere Wechselunterschrift beizubringen. Auch sollte ich meinen, daß Sie keinen rechten Anlaß haben, darauf ein so entscheidendes Gewicht zu legen. Sie werden Ihr Geld nicht verlieren, und unsere Verbindung wird Ihnen doch wohl einmal eine kleine gefahrlose Abweichung von Ihren vorsichtigen geschäftlichen Grundsätzen wert sein."

Er schämte sich vor sich selber um der demütigen Beredsamkeit willen, welche er da an einen Menschen verschwendete, den er mit jeder Minute heftiger verabscheute, und er ärgerte sich über den verräterischen Eifer, den er wider Willen an den Tag gelegt hatte. Konnte es seiner gespannten Aufmerksamkeit doch nicht entgehen, daß der andere immer eisiger und zurückhaltender wurde,

je mehr er sich bemühte, ihn von der Bedeutungslosigkeit des erbetenen Freundschaftsdienstes zu überzeugen. In seinen Sessel zurückgelehnt und mit übereinander geschlagenen Beinen hatte ihm der kleine Banquier zugehört, ohne auch nur eine Miene zu verziehen. Jetzt, als der Assessor aufatmend inne hielt, sagte er mit einem Ausdruck der Höflichkeit, welcher dem Zuhörer schon beim ersten Wort nichts Gutes weissagte:

„Ich glaube gern, daß Ihre Wechselunterschrift vollkommen sicher ist, Herr von Randow, aber ich muß es zu meinem Bedauern trotzdem ablehnen, die bei mir verpfändeten Effekten anders als gegen baare Zahlung der fraglichen zwanzigtausendundneunhundert Mark herauszugeben. Selbst meinem eigenen Bruder zu Liebe würde ich niemals von den Grundsätzen abweichen, auf denen mein Haus wie jedes andere solide Geschäft aufgebaut ist. Es thut mir aufrichtig leid, daß Sie sich das nicht von vornherein selbst gesagt, und ich hoffe, unsere persönliche Freundschaft wird nicht weiter darunter leiden. Vielleicht ist es zur Vermeidung ähnlicher unangenehmer Unterhaltungen für die Zukunft am besten, wenn Sie statt meiner irgend einen anderen Bekannten mit der Ausführung Ihrer Börsenaufträge betrauen. — Aber es ist wahrhaftig schon halb vier, und ich brauche für den Ultimo einen klaren Kopf! — Also nichts für ungut, Herr von Randow — gute Nacht!“

Mechanisch hatte der Assessor seine eiskalte Rechte in die dargebotene Hand des kleinen Herrn Säckel gelegt, und mit einer mechanischen Verbeugung erwiderte er seinen freundlichen Gruß. Aber während jener auf den kurzen, trippelnden Beinchen gemächlich der Ausgangsthür zustrebte, stieß er heftig zwischen den zusammengepreßten Zähnen hervor:

„Krämerseele, erbärmliche! Nun wohl! Ich werde doch am Ende mit diesem Herrn Püttner fertig werden können!“

Trotz der vorgerückten Stunde ging es noch immer ziemlich lebhaft in den Klubräumen zu. Ueberall an den kleinen, spiegelblank polierten Tischchen saßen Gruppen von Spielern, und der blaue Dampf der Cigarren und Cigaretten lagerte in leichten, beweglichen Wölkchen unter dem Plafond.

Felix von Randow bemühte sich, seinem Gesicht einen gleichmäßigen Ausdruck zu geben, während er scheinbar ziellos durch den Salon und die anstoßenden kleineren Gemächer schlenderte. Hier und da blieb er für eine kurze Zeit stehen, einem der Spieler über die Schulter blickend oder einige belanglose Bemerkungen mit einem Bekannten tauschend. Sich in ein längeres Gespräch einzulassen aber vermied er offenbar absichtlich, und so stand er denn nach Verlauf von etwa zehn Minuten in dem letzten Seitenkabinet, wo an einem

längeren Tische Baccarat gespielt wurde. Der an der Schmalseite sitzende Bankhalter war es, den er begrüßte, indem er leicht seinen Arm berührte. Flüchtig nur wandte jener sich nach ihm um, und er nickte ihm zu, ohne ein Wort zu sagen.

Sicherlich mußten sich die Mitglieder des Klubs oder die Herren, welche die Ehre hatten, in denselben eingeführt zu werden, aus den verschiedensten Kreisen der Gesellschaft rekrutieren, denn es war unmöglich, sich einen schärferen Gegensatz vorzustellen, als den zwischen dem kleinen, fetten, schwarzhaarigen Herrn Säckel und dem lang aufgeschossenen Bankhalter am Baccarattische. Während jener ungeachtet seines modischen Anzuges und des nußgroßen Brillanten am kleinen Finger in keiner Bewegung die plebejischen Manieren des Emporkömmlings verleugnet hatte, prägte sich in der Haltung wie in dem Gebaren dieses etwa vierzigjährigen Herrn mit dem stark gelichteten, blonden Haupthaar und dem wohl gepflegten Henriquatre eine natürliche Eleganz und Grazie aus, der selbst die übergroße Magerkeit seiner Glieder keinen Eintrag thun konnte. Die Züge seines ziemlich fahlen Antlitzes waren freilich von jener charakteristischen Schlaffheit, die eine in stürmischem Genießen durchlebte Jugend zu hinterlassen pflegt, und die langen, weißen Finger zitterten merklich, wenn sie die Karten aufwarfen. Aber das kleine, halb verbindliche,

halb ironisch überlegene Lächeln, das beständig die schmalen Lippen umzuckte, blieb unveränderlich, wie auch immer die bedeutsame Entscheidung der vom Zufall durcheinander geworfenen Blätter fallen mochte.

Und es hatte wirklich den Anschein, als vermöchte Felix von Randow seinen guten Freunden heute nur Unglück zu bringen. Von dem Augenblick an, da er sich hinter den Stuhl des hageren Herrn gestellt hatte, schlugen die Karten nicht mehr ein einziges Mal zu Gunsten des Bankhalters, und die Summen, welche dieser an die Mitspieler zu zahlen hatte, wuchsen rasch zu einer so beträchtlichen Höhe an, daß er schon nach wenigen Minuten, mit raschem Blick die neuen Einsätze überfliegend, das Kartenspiel beiseite schob.

„La banque est brûlée, messieurs!“ erklärte er sehr gelassen, und ohne daß das ironische Lächeln von seinem Gesicht verschwunden wäre, „das kommt davon, wenn man dem alten Grundsatz einmal untreu werden will, nach dem ersten Verlust aufzuhören.“

Er stand auf, und Randow, welcher ohne jedes Zeichen von Ungeduld auf diesen Moment gewartet hatte, nahm ihn sofort für sich in Beschlag.

„Du mußt mir einen Dienst erweisen, Kerstens,“ flüsterte er ihm zu. „Laß uns in das Lesezimmer gehen.“

Nur ein verschlafener Klubdiener lungerte in dem

von angenehm gedämpftem Licht erfüllten Raum, und eine Handbewegung des Assessors genügte, ihn zu entfernen.

Herr von Kerstens ließ sich auf einen der hochlehnigen Stühle fallen, begrub die Hände in den Taschen seiner Beinkleider und streckte sich aus wie jemand, der lange mit großer Mühe seine physische Abspannung bekämpft hat. Das überlegene Lächeln war ganz und gar aus seinen Zügen verschwunden.

„Verwünschter Abend heute!“ stieß er hervor. „Ich hoffe, der Dienst, den Du von mir erwartest, wird wenigstens lumpige hundert Kronen wert sein, Randow!“

„Das Dreifache, wenn er mir wirklich dazu verhilft, meinen Zweck zu erreichen. Ich brauche ein Gefälligkeitsaccept.“

Kerstens riß die wasserblauen Augen weit auf und neigte den Kopf zur Seite.

„Ein Accept — von mir? — Du — das klingt beinahe wie ein schlechter Witz.“

Der Bankdirektor zuckte ungeduldig mit den Achseln.

„Ich war niemals weniger aufgelegt, Witze zu machen, als heute. Willst Du also einen Wechsel über dreißigtausend Mark acceptieren — zahlbar nach drei Monaten?“

„Ueber eine Million, wenn Du es wünschest — und wenn eine entsprechende Gratifikation für mich dabei abfällt! — Aber — unter uns gesagt, Teuerster! — wenn es wirklich irgendwo in dieser schnöden und mißtrauischen Welt eine edle Seele giebt, welche Wechsel mit meiner Unterschrift diskontiert, so darfst Du mir ihren Namen nicht verschweigen — wäre es auch nur, um meinen erstorbenen Glauben an die Menschheit von neuem zu beleben!“

Randow hatte seinem Portefeuille einen Papierstreifen von dem bekannten länglichen Format entnommen und ihn vor seinem Freunde auf den Tisch gelegt.

„Laß doch diese Albernheiten, Kerstens! — Was Dein Accept an und für sich wert ist, wissen wir beide ja ganz genau. Wenn ich das Geld erhalte, so ist es eben mein Name, nicht der Deinige, dem man Kredit gewährt. Daß ich am Fälligkeitstage für die Einlösung des Wechsels Sorge tragen werde, ist ja ohnedies selbstverständlich. Aber willst Du nicht endlich die Güte haben, zu schreiben? Ich denke, Du weißt, wie das Formular auszufüllen ist.“

Herr von Kerstens lächelte.

„Es ist allerdings nicht das erste, das ich mit meiner wertvollen Querschrift versehe. Aber findest Du nicht, mein Lieber, daß dreitausend Mark ein recht

mäßiges Aequivalent sind für die große Verbindlichkeit, welche ich da um unserer alten Freundschaft willen eingehe?"

Der Bankdirektor machte eine Bewegung hochgradiger Ungeduld.

„Willst Du meine Verlegenheit mißbrauchen wie ein Revolverjournalist? — Deine Verbindlichkeit? Würden diese dreitausend Mark Dir etwa größere Unbequemlichkeit bereiten, als Deine sonstigen Schulden?"

Kerstens hatte bereits mit raschen Federzügen die Lücken des Formulars ausgefüllt.

„Gut also! — Reden wir nicht weiter darüber!" sagte er mit dem Ausdruck eines Mannes, welcher das erhabene Bewußtsein hegt, ein hochherziges Opfer auf dem Altar der Freundschaft dargebracht zu haben. „Vielleicht darf ich mich morgen nachmittag in Deinem Bureau erkundigen, ob die Sache sich nach unseren Wünschen abgewickelt hat."

Felix von Randow barg den Wechsel in seiner Brieftasche.

„Es wäre mir, offen gestanden, lieber, wenn Du Dich in diesen Tagen dort nicht blicken ließest," meinte er, ohne die Unfreundlichkeit seiner Worte durch einen verbindlichen Ton abzuschwächen. „Um meiner Stellung willen muß ich etwas auf mich halten, denn diese Krämerseelen sind mißtrauisch wie —"

„Wie die Papageien — ja wohl, ich weiß das aus eigener Erfahrung!“ ergänzte Kerstens mit einem kleinen Seufzer.

„Nun wohl, ich werde mich also in Geduld fassen und Dich morgen Abend hier im Klub erwarten. Wie denkst Du übrigens über eine Partie Bézique? — Die Nacht ist ja nun doch einmal zum Teufel!“

„Bedaure! — Ich muß noch ein paar Stunden Schlaf haben, denn ich brauche für den Ultimo einen klaren Kopf.“

Er berührte flüchtig die nachlässig dargebotene Hand seines Freundes und verließ durch einen Ausgang, welcher vom Lesezimmer direkt in das Treppenhaus führte, das Klublokal. Auf der Stiege erst kam ihm zum Bewußtsein, daß er sich derselben Worte bedient habe, mit denen vorhin der Banquier Säckel die Fortsetzung eines ihm unerquicklichen Gespräches abgeschnitten hatte.

„Ich fange schon an, ein gelehriger Schüler zu werden,“ murmelte er mit ingrimmiger Selbstverhöhnung vor sich hin. „Aber, beim Teufel, sie sollen keine Freude daran haben!“

Er schlug den Weg nach seiner Wohnung ein, aber, als er an den weithin leuchtenden Fenstern eines nicht eben gut berufenen Nachtcafés vorüberkam, verlangsamte er seine Schritte und machte dann nach kurzem Zaudern kehrt, um in dem prächtig ausgestatteten, menschen-

erfüllten Lokal zu verschwinden, dessen Thür ihm der Pförtner mit halb unterwürfigem, halb vertraulichem Gruße geöffnet hatte.

X.

In den weitläufigen Comptoirräumen der Bank bewegte sich das geschäftliche Leben während der Vormittagsstunden des folgenden Tages ruhig und gleichmäßig in seinem gewohnten Gleise. Die Buchhalter waren in emsiger Arbeit über ihre Pulte gebeugt, und vor den Zahltischen drängten sich die Kassenboten mit den großen Ledermappen, die trotz ihrer Unscheinbarkeit oft einen wertvollen, nach Hunderttausenden zählenden Inhalt bargen. Felix von Randow, der sich fast um eine Stunde verspätet hatte, streifte nur mit einem flüchtigen, teilnahmlosen Blick das wohlbekannte, immer gleiche Bild, während er der Thür seines Privatkabinetts zuschritt.

Selbst seine elastische und nahezu unverwüstliche Natur schien durch die Erregungen der letzten vierundzwanzig Stunden merklich erschüttert, denn dunkle Schatten lagen unter seinen Augen, und von den Nasen-

flügeln zu den Mundwinkeln zogen sich scharf eingeprägte Linien. Er vermied es absichtlich, nach jener Seite hinüber zu schauen, wo sich in besonderem, durch eine mannshohe Holzwand von dem übrigen Raume geschiedenem Verschlage vor den beiden gewaltigen eingemauerten Geldschränken die Arbeitsstätte Friedrich Püttners befand. Lag ihm doch der Gedanke, daß er diesen Mann heute würde um einen Dienst bitten müssen, ohnedies schwer genug auf der Seele.

Eine Anzahl von Briefen, welche rascher Erledigung harrten, war auf dem Arbeitstische des Direktors aufgestapelt. Randow nahm einige von ihnen zur Hand; aber er starrte minutenlang auf die Schriftzüge, ohne ihren Inhalt zu begreifen, und nachdem ihm zum Bewußtsein gekommen war, daß eine Blaustiftnotiz, welche er als Anweisung für die weitere Behandlung halb mechanisch an den Rand eines wichtigen Auftrages gesetzt hatte, vollständig unsinnig sei, schob er entmutigt den ganzen Haufen wieder beiseite. Die Stirn in die hohle Hand stützend, blickte er düster vor sich hin.

„Kann ich nicht mehr ungestraft den Schlaf einer Nacht vergeuden?“ murmelte er. „Oder ist es wirklich dies Weib, das mich um meinen Verstand bringt? Ob sie mir wohl folgen würde, wenn ich ihr heute den Vorschlag machen könnte, mit mir hinaus zu fliehen in die schöne, weite Welt? — Bah, sie würde nicht nein sagen, denn

sie ist eine Evastochter, wie alle anderen, wenn sie sich auch gestern wunderlich genug benahm! — Aber das sind lächerliche Träumereien — Hirngespinste! — Und ich habe jetzt wahrhaftig an andere Dinge zu denken als an Glück und Genuß!"

Er schickte sich an, seine widerwärtige Arbeit von neuem zu beginnen; aber sein Blick fiel dabei auf einen Brief, welcher gesondert von den übrigen lag und nicht gleich jenen bereits geöffnet war. Er glaubte die Handschrift Friedrich Püttners auf dem Umschlag zu erkennen, und eine unbehagliche, beklemmende Empfindung, die fast einem Gefühl der Furcht ähnlich sah, zuckte ihm bei dieser Wahrnehmung durch die Nerven.

Was kann er mir zu schreiben haben? Sollte Magda —? Doch nein, das ist ja unmöglich! — Sie hätte sonst wahrlich meine Küsse weniger bereitwillig dulden müssen!"

Er riß das Couvert in Stücke und lebhaftes Erstaunen spiegelte sich auf seinem Gesicht, während er die wenigen Zeilen überflog.

„Eine Kündigung — und ohne jede Motivierung! Er giebt seine Stellung auf, die einträglichste und angenehmste, die er nur finden kann! Teufel, wenn sie in einer gouvernantenhaften Anwandlung nachträglicher, moralischer Beklemmungen nun doch geplaudert hätte!"

Es duldete ihn nicht länger in seinem Schreibsessel,

und nachdem er ein paarmal hastigen Schrittes das Arbeitszimmer durchmessen hatte, öffnete er plötzlich mit raschem Entschluß die Thür und ging geradewegs auf den Gatten Magdas zu.

„Ich habe da ein Schriftstück auf meinem Schreibtisch gefunden, das mich mit aufrichtigster Verwunderung erfüllen mußte," sagte er in einem Ton, dem man den inneren Zwang anmerkte, weil er so natürlich und herzlich klingen sollte. „Ich meine doch, es ist Ihnen nicht ganz ernst um diese Kündigung."

Wenn sie ihre Stimmen ein wenig dämpften, hatten sie nicht zu fürchten, daß einer der in der Nachbarschaft arbeitenden Buchhalter ihr Gespräch belauschen könne, aber sie waren doch immerhin nicht allein, und gerade mit Rücksicht auf diese günstigen Verhältnisse hatte Felix von Randow es vorgezogen, die Unterhaltung nicht in seinem Kabinet, sondern hier zu führen. Mit einer gewissen Vertraulichkeit hatte er sich zu Püttner hinübergeneigt, und wer sie beobachtete, konnte nichts anderes glauben, als daß sie die besten Freunde seien.

Der Kassierer war eben im Begriff gewesen, die Nummern und Beträge eines Checks in sein Buch einzutragen, und erst als er auch die letzte Ziffer geschrieben hatte, wandte er dem Fragenden sein Antlitz zu.

„Es ist mir vollkommen ernst darum, Herr von

Randow!" erwiderte er in jener ruhigen, still bestimmten Weise, die der Bankdirektor so gut kannte, und die ihn so oft mit wütendem Ingrimm erfüllt hatte, wenn sie ein Ausdruck unbeugsamen Widerstandes gegen eine seiner Anordnungen gewesen war. Natürlich, wenn dieser Mann sich einmal entschlossen hatte, seine Stellung aufzukündigen, so war ja vorauszusehen, daß nichts in der Welt ihn von seinem Vorhaben zurückbringen würde. Seine Antwort hatte am Ende gar nicht anders lauten können, und wenn Felix von Randow doch merklich zusammenzuckte, wenn seine Gesichtsfarbe sich jäh veränderte und die beiden Hiebnarben auf seiner Wange plötzlich aufflammten wie blutrote Kainszeichen, so konnte es nicht der Inhalt der einfachen Erwiderung sein, welcher diese seltsame Bestürzung verschuldet.

Vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben hatte der bloße Blick eines anderen solche Gewalt über ihn gewonnen, vielleicht zum ersten Mal hatte er vor der stummen Anklage zweier klar und durchdringend auf ihn gerichteten Augen all seine Selbstbeherrschung verloren. Aber er schämte sich dieser kleinmütigen Regung fast in demselben Augenblick, da sie ihn überkam. Am Ende waren es doch nur seine überreizten Nerven, die ihn Gefahr erblicken ließen, wo in Wirklichkeit nicht das Mindeste zu fürchten war. Wahrscheinlich gehörte es zu den vielen unangenehmen Eigentümlichkeiten dieses

Püttner, die Leute, mit denen er sprach, auf eine so unverschämte Weise zu fixieren, und er hatte sich bisher nur nicht die Mühe genommen, darauf zu achten. Hätte Magda in Wahrheit den unbegreiflichen Einfall gehabt, ihrem Gatten alles zu beichten, so würde er einem Manne, den er fortan als seinen Todfeind hassen mußte, doch wohl mit beredterem Vorwurf entgegengetreten sein als mit dem, welcher allenfalls in einem stummen Blick zu lesen war.

Blitzschnell hatte Felix von Randow in seinen Gedanken diesen Schluß gezogen, und wenn er auch noch immer das fatale Brennen in seiner linken Wange spürte, gelang es ihm doch fast wider Erwarten gut, mit einem Ausdruck unbefangenster Ahnungslosigkeit fortzufahren:

„Sie werden mir wenigstens die Beweggründe Ihres befremdlichen Entschlusses nicht verschweigen, Herr Püttner! Wenn Ihnen die Einkünfte Ihrer Stellung nicht genügen, so werde ich gern meinen ganzen Einfluß aufbieten, um bei dem Aufsichtsrat eine Vermehrung derselben durchzusetzen. Ich bin überzeugt, daß man nötigenfalls selbst ein größeres Opfer nicht scheuen wird, um der Bank eine so tüchtige und bewährte Kraft zu erhalten."

Während der Assessor sprach, ruhten die Augen des anderen noch immer mit demselben durchdringenden Blick

auf seinem Gesicht; aber er hatte sich nun einmal vorgenommen, es nicht mehr zu bemerken, und als ihm trotz seines kleinen, erwartungsvollen Schweigens eine Antwort nicht zu teil wurde, sprach er noch hastiger und mit noch vertraulicherer Neigung des Oberkörpers weiter:

„Oder täusche ich mich nicht, wenn ich vermute, daß Sie aus anderen Gründen einen Platz verlassen wollen, auf welchem Sie bisher mit so trefflichem Erfolg und mit so unverkennbarer innerer Befriedigung gewirkt? Seien wir ganz aufrichtig gegen einander, lieber Freund, wie es sich unter ehrenwerten Männern ziemt! Es gefällt Ihnen nicht, mich zum Vorgesetzten zu haben, nicht wahr? Unsere Meinungen gehen zu häufig auseinander, und ich begreife, daß es Sie verletzen mußte, wenn ich hier und da meinem Willen gegen den Ihrigen Geltung verschaffte. Aber ich gebe Ihnen mein Manneswort, daß es niemals meine Absicht war, Ihnen wehe zu thun, und ich verspreche Ihnen, daß ich künftig mein Möglichstes thun werde, die Wiederholung solcher kleinen Reibereien zu verhindern. Ich vergesse ja nicht, daß ich mich noch immer sehr tief in Ihrer Schuld befinde, und die aufrichtige Dankbarkeit, welche ich für Sie und für Ihre verehrte Gattin im Herzen trage —“

Friedrich Püttner machte jäh eine ungestüme Wendung gegen den Sprechenden hin und erhob den Arm,

als wenn er ihn mit der geballten Faust in das Gesicht schlagen wollte. Mitten in seiner eifrigen Rede verstummte der andere, ohne indessen seine Stellung nur um eines Fingers Breite zu verändern. Sekundenlang standen sie einander mit todtenbleichen Gesichtern und verhaltenem Atem gegenüber. Dann ließ Püttner seine Hand langsam auf das große Kassenbuch niedersinken.

„Genug!“ sagte er tonlos. „Haben Sie mir noch etwas Geschäftliches mitzuteilen, Herr von Randow?“

„Er weiß alles! Magda hatte ihm gebeichtet!“ hatte es des Bankdirektors Hirn durchzuckt, und fast wie eine Erleichterung hatte er diese Gewißheit empfunden. Das stolze Selbstbewußtsein des Aristokraten, die furchtlose Kampfbereitschaft des ehemaligen Corpsstudenten hatten angesichts der drohenden Haltung seines Gegners rasch über jede andere Empfindung den Sieg davon getragen, und nicht der winzigste Rest der vorigen Beklemmung war in seiner Brust zurückgeblieben.

„Ihr Benehmen ist mir vollkommen unverständlich,“ erwiderte er kalt, sich zu seiner ganzen, stattlichen Größe emporreckend, „aber ich sehe ein, daß es zwecklos ist, unsere Unterhaltung an diesem Orte fortzusetzen. Nach Schluß der Comptoirstunden werde ich Sie um eine nähere Erklärung ersuchen.“

Erhobenen Hauptes wollte er sich zum Gehen wenden.

Da gewahrte er am anderen Ende des Saales einen riesenhaft gebauten alten Herrn, welcher dort im Gespräch mit einem der Buchhalter verweilte. Seine Augen öffneten sich weit, wie bei dem Anblick einer entsetzlichen, geisterhaften Erscheinung, und knirschend preßten sich seine Zähne aufeinander. Für die Dauer einer Sekunde blieb er unentschlossen, wie in heftigem, innerem Kampfe stehen, dann trat er zum zweitenmal auf Friedrich Püttner zu.

„Vorerst habe ich allerdings noch eine kleine geschäftliche Angelegenheit mit Ihnen ins Reine zu bringen," sagte er in vergeblichem Bemühen, das Beben seiner Stimme hinter einem gleichmütigen, trocknen Ton zu verbergen. „Im Namen der Bank habe ich gestern dem Freiherrn v. Kerstens einen Wechsel über dreißigtausend Mark diskontiert. Die Bureaux waren bereits geschlossen, und da das Geschäft ein ganz unbedenkliches ist, zahlte ich die Valuta vorläufig aus meinen eigenen Mitteln. Hier ist das Accept! — Veranlassen Sie die erforderlichen Eintragungen, und zahlen Sie mir den Betrag nach Berechnung unserer Provision und der Zinsen auf der Stelle aus."

Er legte das Papier, welches er seinem Portefeuille entnommen hatte, auf Friedrich Püttners Pult und ging dann rasch, ohne die Antwort des Kassierers abzuwarten, zu dem alten Herrn hinüber, der jetzt unter ziemlich

lebhaften Gestikulationen auf einen anderen Bankbeamten einsprach.

„Guten Morgen, mein lieber Herr Oberst!“ rief er ihm mit forcierter Jovialität entgegen. „Hat man Ihnen denn nicht sogleich gesagt, wo ich zu finden bin? Welch ein Ungefähr führt sie schon heute von Ihren friedlichen, heimischen Penaten in das lärmende Gewühl der Stadt?“

Das Antlitz des als „Oberst“ angeredeten Herrn, welches noch soeben von einer drohenden Zorneswolke beschattet gewesen war, erhellte sich rasch bei dem Anblick des Assessors. Er schüttelte ihm kräftig die Hand und ließ sich willig von ihm fortziehen.

„Ich wollte Sie eigentlich nicht in Ihrer Arbeit stören,“ meinte er, „denn eine Angelegenheit wie die meinige ist für einen Mann, der gewohnt ist, nur mit Hunderttausenden oder gar mit Millionen zu rechnen, am Ende doch bloß eine lächerliche Bagatelle. Aber es wäre mir auch ohne Ihr Dazwischenkommen wohl schließlich nichts anderes übrig geblieben. Das ist ja eine ganz heillose Wirtschaft bei einer solchen Bank. Man schickt mich von einem zum andern, und kein Mensch weiß von meinen lumpigen zwölftausend Thalern.“

Randow lächelte überlegen; aber er hielt den Arm seines Begleiters fest, als fürchte er, daß der Oberst

plötzlich auf den Gedanken kommen könnte, seine Nachfragen bei den Buchhaltern von neuem zu beginnen.

„Natürlich waren Sie da bereits in der größten Sorge, daß sie verloren sein könnten!“ scherzte er. „Nun ich hoffe, es wird mir nicht schwer fallen, Sie von dieser Angst zu befreien.“

Er hatte die Thür seines Kabinetts geöffnet und den alten Herrn höflich zum Vortritt genötigt. Ein rascher Seitenblick nach dem Platze Friedrich Püttners hatte ihm gezeigt, daß jener den Wechsel des Freiherrn v. Kerstens beiseite gelegt hatte und wieder über seinem Kassenbuch beschäftigt war. Die Hände des Bankdirektors ballten sich zu Fäusten und seine Fingernägel gruben sich tief in die Haut der Handflächen ein; aber dem Besucher gegenüber bewahrte er doch auf das vollkommenste seine weltmännische Sicherheit und seine heitere Laune.

„Die Ynclan von der neuen Ernte sind inzwischen glücklich angekommen,“ plauderte er, dem Schränkchen seines Diplomatentisches eine kleine Cigarrenkiste entnehmend, „und Sie sollen der erste sein, lieber Herr Oberst, der sie probiert. Auch ein Gläschen Portwein gefällig?“

„Danke! Danke!“ meinte der alte Herr, „darf vor Tisch nicht einen Tropfen trinken! — Aber ein brillantes Kraut, das muß wahr sein! — Und ein wie elegantes Nestchen Sie sich hier zum Arbeiten zurecht gemacht

haben! — Smyrnateppich — Oelgemälde — elektrisches Feuerzeug — hol's der Teufel, man könnte beinahe neidisch werden, wenn man sieht, wie Euch jungen Gelbschnäbeln die gebratenen Tauben in den Mund fliegen, während es unsereiner nach sechsunddreißig sauern Dienstjahren nicht weiter gebracht hat, als zu einer mageren Pension und zum Zinsgenuß eines Kapitals von ganzen zwölftausend Thalern."

Der Bankdirektor lehnte sich ein wenig in seinen Schreibsessel zurück und schaute mit nachdenklicher Miene zur Decke empor.

„Zwölftausend Thaler sind freilich eine sehr kleine Summe, wenn man sie in preußischen Consols oder anderen ebenso einträglichen Papieren anlegt, mein lieber Herr Oberst. In den Händen eines geschickten Mannes aber könnten sie wohl zum Grundstock eines großen Vermögens werden."

Der alte Soldat erhob abwehrend beide Hände.

„Kommen Sie mir ums Himmels willen nicht mit solchen Verlockungen. Von allem, was nach Spekulation und Börsenspiel schmeckt, kann ich nun einmal nichts hören! Ich habe in jüngeren Jahren manchen harten Kampf mit mir selber bestanden und gegen manche schwere Versuchung gerungen, um dies kleine Kapital unangetastet zu erhalten für meine alten Tage. Dem Himmel sei Dank — es ist mir gelungen! Und jetzt

habe ich da einen kleinen verwaisten Großneffen, der auch nichts weiter besitzt, als einen alten, berühmten Namen und ein Lockenköpfchen voller Hoffnungen und Illusionen. Der soll nach meinem Tode die zwölftausend Thaler haben, und es ist geschworen, daß auch nicht ein Pfennig daran fehlen darf. Wenn mich jetzt einer zum Spekulieren verführen will, so ist mir das nicht anders, als forderte er mich auf, zu stehlen, und das Blut steigt mir zum Kopfe. Was ich vorhin von dem Beneiden sagte, war ja nur ein Scherz; denn ich bin ein alter genügsamer Mann, der sich nicht nach Reichtümern sehnt, und der übergenug hat, um keine Not zu leiden. Ich will mit dem Höllentanz um das goldene Kalb nichts zu schaffen haben!"

Er war in ziemliche Erregung geraten, und Herr von Randow beeilte sich, ihm ein brennendes Zündhölzchen für die im Eifer der Rede erloschene Cigarre zu reichen. Ein verbindlich zustimmendes Lächeln lag auf seinen Lippen.

„Ich möchte wahrhaftig der Letzte sein, so ehrenwerte Grundsätze zu erschüttern," meinte er, „aber einem aufrichtigen Freunde sollten Sie immerhin eine gut gemeinte Bemerkung gestatten. Außer jenem wilden, tollkühnen Börsenspiel, bei welchem alles auf eine Karte gesetzt wird, giebt es ja auch eine solide, vorsichtige Spekulation, die sich jederzeit den Rücken zu decken weiß

und die einen empfindlichen Verlust eigentlich niemals zu fürchten hat. Gerade um Ihres kleinen Neffen willen sollten Sie es nicht ganz und gar verschmähen, Ihr Geld ein wenig arbeiten zu lassen. Meine Erfahrungen und meine genaue Kenntnis des Terrains würde ich Ihnen dafür ja herzlich gern zur Verfügung stellen, und am Ende sind zehn Procent Zinsen doch immer angenehmer als drei oder vier!“

Der Oberst schien für einen Augenblick wirklich zweifelhaft geworden; aber nach kurzem Zaudern schüttelte er doch nur desto energischer den grauen Kopf.

„Ich danke Ihnen für die gute Absicht, mein bester Herr von Randow, aber ich bin zu alt, um mich noch zu neuen Anschauungen über diese Dinge zu bekehren, und dann ginge es auch gar nicht mehr, selbst wenn ich Lust hätte, Ihren Rat zu befolgen. Ich bin ja zu keinem anderen Zweck heute in die Stadt gekommen, als um die Wertpapiere, die ich seiner Zeit durch Ihre Vermittlung bei der Bank deponierte, wieder zu erheben.“

Weder Ueberraschung noch Schrecken prägten sich in den Zügen des Bankdirektors aus. Anscheinend ohne besonderes Interesse für die Sache fragte er nur:

„Haben Sie sich für die Unterbringung an einem anderen Orte entschieden, weil Ihnen Zweifel an unserer Sicherheit gekommen sind?“

Der Oberst lachte.

„Nein, mein Bester, so mißtrauisch bin ich nicht, obwohl ja am Ende vor Gott kein Ding unmöglich wäre. Aber es ist da ein Nachbar zu mir gekommen, ein lieber, alter Freund, der eine Hypothek aufnehmen will auf sein Haus. Dem habe ich das Geld versprochen, teils weil ich ihm gern gefällig sein will, teils auch, weil solche Anlage doch am Ende die bequemere ist."

„Hum! — Sind Sie denn auch ganz gewiß, daß Ihnen da die gewünschte Sicherheit geboten wird?"

Der alte Herr räusperte sich und seine Augenbrauen zogen sich ein wenig zusammen.

„Ich bin Ihnen verbunden für Ihr Interesse, Herr von Randow, aber — nichts für ungut! — diese Sorge könnten Sie schon mir selber überlassen!"

„Gewiß, gewiß!" versicherte der andere eifrig. „Und die Effekten stehen Ihnen natürlich zur Verfügung! Ich werde mir erlauben, sie Ihnen morgen zu übersenden."

„Morgen?" Der Oberst räusperte sich wieder und eine gewisse unangenehme Ueberraschung war in seinen Mienen zu lesen. „Ich denke doch, eine einfache Sache ließe sich ebensowohl auf der Stelle erledigen."

„Es thut mir aufrichtig leid, an dem herkömmlichen Geschäftsgang unseres Instituts nichts ändern zu können.

Aber Sie brauchen Ihren Aufenthalt in der Stadt darum ja nicht unnötig zu verlängern, verehrtester Herr Oberst! Wenn Sie nur die Güte haben wollten, mir die Quittung auszuhändigen, welche ich Ihnen damals im Klub an Stelle eines Depotscheines übergab, so werde ich alles Erforderliche selbst veranlassen und Ihnen die Papiere morgen mit der ersten Post übersenden."

Seine Augen hingen nun doch mit einem Ausdruck verzweifelter Spannung an dem martialischen Antlitz seines Gegenübers, aber der ehrliche Oberst bemerkte nichts von diesem verräterischen Zeugnis eines schlechten Gewissens.

„Wenn es nicht anders sein kann, muß ich mich wohl fügen," sagte er, „obwohl es mir, offen gestanden, nichts weniger als angenehm ist. Ich werde also bis morgen Mittag hier bleiben, denn es ist mir doch lieber, wenn ich die Sache selber ins Reine bringen kann. In Geldangelegenheiten bin ich ein bißchen altmodisch pedantisch, und Sie werden es mir darum auch verzeihen, wenn ich Ihre Quittung nicht früher aus der Hand gebe, als bis ich die Papiere dagegen in Empfang nehmen kann. Das ist durchaus kein Mißtrauen, wie ich wohl kaum zu versichern brauche, sondern nur die Befolgung eines alten und bewährten Prinzips."

Felix von Randow verbeugte sich lächelnd, und als der Oberst nun mit einigen entschuldigenden Worten

seinen Besuch beendete, gab er ihm bis zur Thür das Geleit.

„Auf morgen Vormittag also! Und kommen Sie, bitte, sogleich in mein Kabinett! Es ist eine so angenehme Abwechselung inmitten dieses öden Einerlei von Geschäften, wenn man ein Viertelstündchen mit einem guten, alten Bekannten behaglich verplaudern kann!“

Daß er trotz dieser Versicherung den guten, alten Bekannten mit keineswegs freundlichen Wünschen begleitete, verriet sich nur zu lebhaft in dem Ausdruck seiner verzerrten Züge, als die Thür hinter dem Obersten zugefallen war.

„Alles hat sich gegen mich verschworen!“ stöhnte er. „Alles! — Aber ich gebe mich doch noch nicht verloren — ich will mich nicht verloren geben!“

Er schlüpfte in den eleganten Ueberrock und nahm seinen Hut. Es war die Stunde, um welche er im Klub zu frühstücken pflegte.

Friedrich Püttner war anscheinend ruhig und emsig bei der Arbeit, als der Bankdirektor zum zweiten Mal in den Kassenverschlag eintrat und hart an seiner Seite stehen blieb.

„Nun? Ist die Sache mit dem Wechsel des Herrn v. Kerstens nach meinem Auftrage geordnet?“ fragte Randow kurz und herrisch, obwohl ihm das Herz bis

zum Halse schlug. „Haben Sie das Geld für mich bereit gelegt?“

Ohne aufzublicken deutete Püttner mit dem Federhalter auf das Papier, welches noch immer an der nämlichen Stelle lag.

„Sie wissen, daß ich gar nicht in der Lage war, Ihren Auftrag auszuführen, Herr v. Randow! Der Freiherr v. Kerstens gehört nicht zu unseren Kunden; er hat kein Conto irgend welcher Art in den Büchern der Bank, und der Wechsel trägt zu alledem nur eine einzige Unterschrift. Er bedeutet danach ein für uns vollkommen wertloses Papier.“

In den Augen des Assessors funkelte es unheimlich, und die Narben auf seiner Wange brannten im tiefsten Rot. Noch aber gelang es ihm, sich zu bezwingen und den kühl geschäftlichen Ton, den Ton des Vorgesetzten gegen seinen Untergebenen, festzuhalten.

„Sie konnten voraussetzen, daß mir alle diese Dinge genau bekannt waren, als ich den Wechsel diskontierte, und Sie haben mich durchaus mißverstanden, wenn Sie der Meinung waren, daß ich Sie vorhin um Ihren Rat gefragt hatte. Ich erteilte Ihnen eine Anweisung, nichts weiter — und es ist selbstverständlich, daß ich auch die volle Verantwortung für dieselbe übernehme.“

Friedrich Püttner richtete sich auf. Der schmerzliche

Zug in seinem blassen Gesicht war einem Ausdruck unerschütterlicher Festigkeit gewichen.

„Ich bin auf die Geschäftsgrundsätze der Bank verpflichtet, Herr Direktor, nicht auf den unbedingten Gehorsam gegen Ihre Befehle. Sie mögen sich bei den Herren vom Aufsichtsrat über mich beschweren, wenn Sie einen Grund dafür zu haben glauben. Ohne eine ausdrückliche Anweisung dieser Herren aber werde ich auf den Wechsel nicht einen Pfennig zahlen."

Im verzweifelten Gefühl seiner Ohnmacht preßte Randow die Zähne in die Unterlippe, daß ein roter Blutstropfen aus derselben quoll. Er war ja auf diesen Widerstand vollkommen vorbereitet gewesen, als er gestern zu dem Gefälligkeitsaccept seines Freundes als zu einem letzten Rettungsmittel griff; aber er hatte geglaubt, für den äußersten Fall einen Trumpf in der Hand zu haben, der ihm helfen mußte, das Spiel zu gewinnen. Wohl konnte er den Kassierer nicht durch einfachen Befehl zu einer Handlung zwingen, welche gegen die Grundsätze des Instituts und gegen alles geschäftliche Herkommen auf das gröblichste verstieß; aber er besaß doch immerhin die Macht, aus irgend einer anderen, leicht aufzuspürenden Ursache seine Entlassung herbeizuführen — und wenn er sich auch um Magdas willen sicherlich nur ungern entschlossen hätte, ihn diese Macht fühlen zu lassen, so war seine gegenwärtige

Situation doch verzweifelt genug, um jede andere Rücksicht zum Schweigen zu bringen. Zum ersten Mal wollte er ihm, wenn jedes Mittel der Unterredung versagte, mit einer Kündigung drohen, und er hatte nicht ernstlich gezweifelt, daß solche Drohung selbst einen Mann von dem Eigensinn und der Gewissenhaftigkeit Friedrich Püttners gefügig machen würde.

Und nun hatte ihm der Unglückselige ahnungslos das Spiel entwunden — nun hatte er aus freiem Antriebe zur Thatsache gemacht, was in des Assessors Munde eben nur eine leere Drohung sein sollte. Kaltblütig durfte er sich jetzt hinter seiner Pflicht verschanzen; denn der andere, der verhaßte Nebenbuhler, hatte ja nicht mehr die Macht, ihm zu schaden.

In finsterem Schweigen starrte Felix von Randow auf das verhängnisvolle Blatt, welches ihm hatte zum Retter vor Schmach und Entehrung werden sollen — das Blatt, an welches sich seine letzten Hoffnungen knüpften. Welcher böse Geist nur hatte ihm den Gedanken eingegeben, Magda gerade gestern aufzusuchen! Welche wahnwitzige Verblendung konnte sie veranlaßt haben, ihrem Manne alles zu bekennen, sie, die doch unzweideutig genug an den Tag gelegt hatte, daß sie seine verzehrende Leidenschaft nicht minder heiß und inbrünstig erwidere. Er meinte, sie in diesem Augenblick zu hassen um ihres Verrates willen; aber ein brennender

Durst nach Rache stachelte doch zugleich sein Verlangen, sie jetzt um jeden Preis zu besitzen, bis zur rücksichtslosen Energie eines unbeugsamen Entschlusses.

Und da er keine Hoffnung mehr hatte, den Mann zu gewinnen, welcher seine Zukunft und seinen ehrlichen Namen in den erbarmungslosen Händen hielt, reizte es ihn, mit unwiderstehlicher, dämonischer Lockung, ihn hier auf der Stelle empfinden zu lassen, daß er dennoch der Stärkere sei. Indem er sein Gesicht ganz nahe zu dem Schreibenden neigte, flüsterte er ihm mit grausamem Hohn in das Ohr:

„Pflegt man in Ihren Kreisen auf solche Art seine Genugthuung zu nehmen, mein Herr Püttner?"

Der Kassierer fuhr auf. Seine Wangen waren vom Zorn gerötet und der flammende Zorn eines tödlich verwundeten Mannes sprühte aus seinen Augen. Aber wie sich auch seine breite Brust in stürmischen Atemzügen hob und senkte, er vergaß doch den Ort nicht, an dem sie sich befanden.

„Kein Wort davon!" sagte er mit gedämpfter Stimme, „denn ständen wir hier nur Mann zu Mann — Sie hätten längst aufgehört, zu atmen! — Nachher aber — nachher wollen wir auch davon reden!"

Ein Kassenbote trat eben an den Zahltisch heran, der den Verschlag von dem für das Publikum bestimmten Raume trennte, und Felix von Randow hatte guten

Grund, dem Zufall dankbar zu sein, welcher ihn gerade jetzt der Notwendigkeit einer Antwort überhob. Es gab ja nun eigentlich nichts mehr, das ihn zu längerem Verweilen an dieser Stätte hätte veranlassen können, aber irgend eine rätselhafte, geheimnisvolle Macht hinderte ihn trotzdem zu gehen. Vielleicht ging diese Macht von den beiden gewaltigen, tief in die Wand eingelassenen Geldschränken aus, deren cyklopische Thüren weit geöffnet standen, einen ungehinderten Einblick in die Schätze gestattend, die sie behüteten. Gleichgiltig erst war das Auge des Bankdirektors über die zahlreichen Fächer hinweggeglitten, in denen vielleicht Millionen aufgestapelt waren, dann aber hatten einige kleine Packete von Banknoten, die in dem ebenfalls geöffneten Geheimtresor lagen, mit merkwürdiger Anziehungskraft seine Aufmerksamkeit gefesselt. Es mußten Scheine von größerem Betrage sein, da Friedrich Püttner sie an diesem Orte aufbewahrte. Sie waren zu kleinen Stößen aufgeschichtet, und jeder dieser Stöße war mit blauen Streifbändern umwunden. Fast mechanisch begann Randow zu zählen; eins — zwei — drei — es waren neun gleiche Packete — und dann fuhr es ihm durch den Sinn, wie leicht doch eins von ihnen unbemerkt gestohlen werden könnte, wenn der Dieb Gelegenheit hätte, sich nur wenige Minuten lang an demselben Platze aufzuhalten, auf welchem er selber sich jetzt befand. Püttner

war am Zahltische vollständig in Anspruch genommen und er kehrte den beiden Geldschränken den Rücken. Ein rascher, mutiger Griff, der sicherlich von niemandem gesehen oder beachtet werden würde — ein schnelles, geschicktes Verbergen des wenig umfangreichen Päckchens — und die Bank wäre um eine Summe ärmer gewesen, die sicherlich mehr als hinreichend war, die verpfändeten Wertpapiere des Obersten einzulösen. Und der Dieb hätte nicht einmal fürchten müssen, daß seine That alsbald entdeckt werden würde; das Fehlen eines so winzigen Packetes konnte von dem Kassierer auf den ersten Blick unmöglich wahrgenommen werden, und dem glücklichen Besitzer wäre jedenfalls eine Frist von mehreren Stunden geblieben, um sich und seinen Raub in Sicherheit zu bringen.

Der Bankdirektor von Randow atmete schwer. Ohne daß er sich seiner Absicht, dem Geldschrank näher zu rücken, überhaupt klar bewußt geworden wäre, hatte er einen Schritt nach dieser Richtung hin gethan, und sein Rücken lehnte nun an der eisernen Thür, deren metallische Kälte er mit leisem Erschauern spürte. Peinigend empfand er das heftige Pulsieren seines Blutes in den Schläfen und an den Handgelenken: vor seinen Augen lag es wie ein feiner Nebel, in welchem selbst die Personen, die ihm am nächsten standen, wie in eine weite Ferne gerückt schienen. Aber trotz dieser Vor-

spiegelung seiner erregten Einbildungskraft übersah er doch mit merkwürdiger Deutlichkeit seine Situation. Es war noch keineswegs sein fester Wille, eines der bedeutsamen Päckchen zu entwenden; aber er konnte der seltsamen Versuchung nicht widerstehen, in seinen Gedanken alle Umstände eines solchen Diebstahls zu erwägen und dabei halb unbewußt seine Person mit derjenigen eines Diebes in eins verschmelzen zu lassen. Er erkannte, daß für die Ausführung der verwegenen That niemals ein günstigerer Moment kommen würde, als es der gegenwärtige war. Püttner war im Begriff, den Inhalt eines großen, mit Goldstücken gefüllten Beutels durchzuzählen, und der Bote, welcher der Ueberbringer dieses Beutels gewesen war, hatte gelangweilt ein Zeitungsblatt aus der Tasche gezogen, um sich in die Lektüre desselben zu vertiefen. Der Buchhalter aber, von dessen Pulte aus allein ein Einblick in den Kassenverschlag möglich war, hatte seinen Platz verlassen; es war in der That, als habe ein freundlicher Zufall alles beseitigen wollen, was als ein Hindernis für die Verwirklichung jenes kühnen Gedankens erscheinen konnte.

Und wie der feine, liebliche Klang des Goldes, welches Friedrich Püttner aus einer Hand in die andere gleiten ließ, mit einer wohlthuenden, melodischen Gleichmäßigkeit an sein Ohr tönte, da verwischten sich allgemach in Felix v. Randows Geiste alle die Unter-

scheidungen, welche er bis dahin noch zwischen der bloßen Vorstellung eines Diebstahls und der Absicht, ihn auszuführen, gemacht hatte. Er hatte in diesem Augenblick durchaus kein Bewußtsein von dem verbrecherischen Charakter seiner Handlung, sondern er verfuhr unter einem mächtigen, unwiderstehlichen Zwange, wie ein Mensch, der seinen Vordermann niederschlägt, weil ihm derselbe den Ausweg aus einem brennenden Raume zu versperren droht.

Nur ein sekundenlanges Zaudern noch, dann fühlte er die leise knisternden Papiere zwischen seinen Fingern, und wenn ihn auch jetzt plötzlich eine fatale Anwandlung von Schwindel überkam, wenn auch mit einem Mal die Gegenstände in seiner nächsten Umgebung wie in einem wilden Wirbeltanze um ihn zu kreisen begannen, so gelang es ihm mit energischer Aufraffung doch noch zur rechten Zeit, die gefährliche Schwäche zu bemeistern. In demselben Moment, da der Buchhalter an der gegenüberliegenden Seite des Saales den Platz an seinem Pulte wieder einnahm, war das Päckchen glücklich in der Tasche des Ueberrockes geborgen und jede Gefahr einer sofortigen Entdeckung beseitigt.

Zugleich mit dem Bewußtsein des Gelingens aber regte sich etwas wie eine wilde, triumphierende Freude im Innern des Assessors. Er mußte fast gewaltsam an sich halten, um nicht in ein lautes Lachen auszubrechen,

und selbst der brennende Haß, den er noch soeben gegen Friedrich Püttner empfunden hatte, war urplötzlich einem Gefühl überlegenen Mitleids gewichen.

Sich langsam und unauffällig aus der unmittelbaren Nähe des Geldschrankes zurückziehend, wartete er gelassen, bis der Kassierer den Boten abgefertigt hatte. Dann fragte er, indem er mit gut gespielter Gleichgiltigkeit den Wechsel des Herrn v. Kerstens zusammenfaltete:

„Sie wollen also im Ernst auf Ihrer sonderbaren Weigerung beharren? — Nun, meinetwegen, ich habe keinen Grund, mich darüber aufzuregen, denn die Sache ist im Grunde für mich ohne alle Bedeutung.“

Das Haupt zu leichtem Gruße neigend, trat er aus dem Verschlage hervor. Aufrecht und mit festen, elastischen Schritten durchmaß er den Saal. Ein heiteres Lächeln war auf seinen Lippen, als er draußen auf der Marmorstiege einen Bekannten begrüßte, und wie ein übermütiger, sorgloser Jüngling wirbelte er seinen Spazierstock zwischen den Fingern, als ihm beim Heraustreten auf die Straße warm und würzig die freie Gottesluft entgegenschlug.

Ende des ersten Bandes.

Der Bankdirektor

Bd.: 1.

1892